26 Partien

ins

Sächsische Erzgebirge

mit einem Anhang:

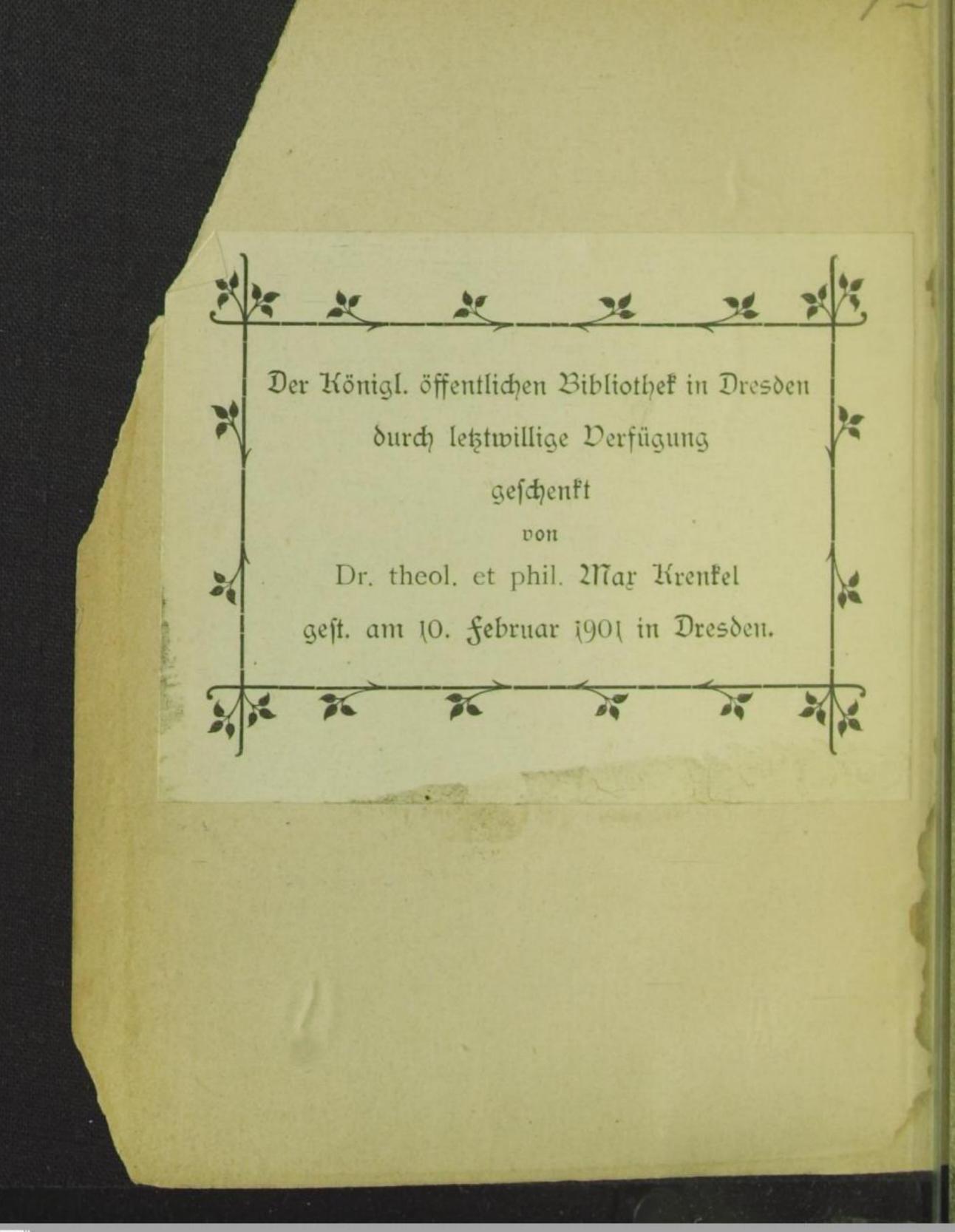
Führer durch Chemnitz

von

THEODOR GAMPE.

Annaberg, Hermann Graser. 1878.

Hist. Sax. F 263 Em



26 Partien

ins

Sächsische Erzgebirge

mit einem Anhang:

Führer durch Chemnitz

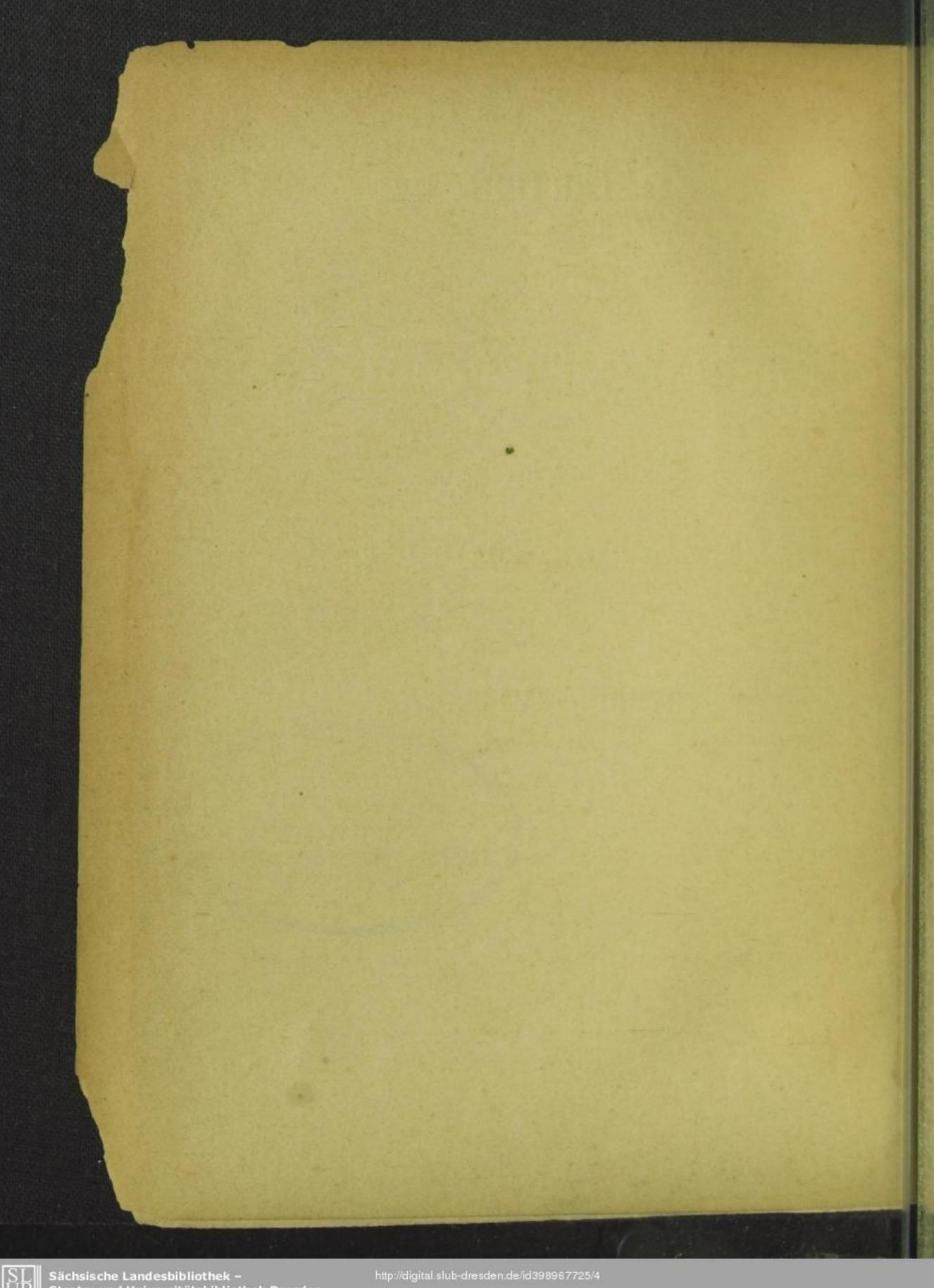
von

THEODOR GAMPE.



Sächsische Landosbibliothek Brosden

Annaberg. Hermann Graser. 1878.



Vorwort.

Willst du in die Weite schweifen, Sieh, das Gute liegt so nah. Goethe.

Der Sinn für unsere heimische Natur hat sich in dem letzten Jahrzehnt erfreulicher Weise recht gehoben. Fehlen unserm Erzgebirge auch die Schlösser und Burgen Thüringens, fehlen ihm die Sagen des Harzes, die Natur selbst dürfte kaum wesentlich nachstehen. Reiche Abwechslung in den Formationen der Gebirgszüge, eine Menge Thäler von dem anmuthigsten bis zu dem tiefernstesten Charakter, herrliche Waldungen, frische, schäumende Gewässer, Felskuppen mit trefflichen Fernsichten, jungfräuliche harzduftige Berge, idyllische Gehöfte, Mühlen, Meiler, überaus freundliche Dörfer und Städte mit betriebsamen, heiteren Bewohnern - Alles das sind Dinge, die Auge und Herz dauernd erfreuen müssen; nur Derjenige, der erst grossartiger Alpenlandschaften bedarf, ehe er etwas für Natur fühlen kann, wird unsere heimischen Thäler und Höhen ohne Genuss durchziehen.

Wir haben hier die vier bekanntesten Stromthäler des Erzgebirges, in deren Bereich wohl die vornehmsten touristischen Objecte des alten Miriquidi liegen, das obere Muldenthal der Zwickauer Mulde, das Zwönitzthal, das Flöhathal und das Zschopauthal ins Auge gefasst und natürlich haben wir unsere Ausflüge den betreffenden Bahnstrecken, welche diese Thäler durchziehen, auf den Leib gepasst. Zur Orientirung empfehlen wir die Berlet's Wegweiser durchs Erzgebirge beigegebene "Karte des Erzgebirges", welche auch apart im Buchhandel für 50 Pf. zu haben ist. Wem diese Karte nicht genügend, der kaufe die betr. Sectionen der Sächsischen Generalstabskarte.

Da die beschriebenen Partien wohl meist von Ausflüglern frequentirt werden dürften, so enthalten wir uns aller weiteren touristischen Rathschläge und geben unsere Führungen in der Hauptsache so wieder, wie sie seiner Zeit im Chemnitzer Tageblatt unter recht erfreulichem Beifall und vieler Beachtung erschienen sind.

Verfasser und Verleger.

ele

il

ib

mi

V

in

Z

ti

H

ta

91

ri

H

Chemnitz-Aue-Adorfer Linie.

Partie 1.

Station Einsiedel mit den nahe gelegenen Spaziergängen.

Der Ort Einsiedel ist wohl unbestritten der anmuthigste in der näheren Chemnitzer Umgebung. Sehenswürdigkeiten im Orte selbst sind die Edelfischzucht, die Papierfabrik und die Uhlig'schen Parkanlagen. Von den Spaziergängen sind die nennenswerthesten die Körnerhöhe, die Bastei, der Meuseberg und "nach den Wieden". Die Körnerhöhe liegt im Südwesten des Ortes, man erreicht sie durch den Schieferwinkel auf dem Feldweg des Lissner'schen Gutes. Der Ausblick auf das Dorf ist der beste in der Umgebung. Die Bastei, ein ähnlicher Felsen oberhalb der Papierfabrik, ist am leichtesten zu erreichen durch den Kaiserhof. Man sieht von ihr die ausgedehnten Anlagen der grossen Einsiedler Papierfabrik fast aus der Vogelperspective, dann den stattlichen Teich und, weil im Knie eines Thalwinkels gelegen, die beiden Ortschaften Erfenschlag und Einsiedel. Auf den Meuseberg geht der Weg in der Nähe der Fischzucht von der Altenhainer Strasse ab, er liegt inmitten zweier Seitenthäler und seine Ersteigung erfordert schon etwas Anstrengung, doch ist der Ausblick lohnend. Vor uns liegt das langgezogene Zwönitzthal, rechts die ausgedehnten Wiesengründe des Chemnitzer Stadtgutes und links tief unten zeigen sich die eng aneinander gereihten, zahlreichen Teiche der Edelfischzucht; von hier aus ist auch der Gasthof Altenhain sichtbar und auf trefflichen Waldwegen leicht zu erreichen. Die Wieden, ein majestätischer Wald, der leider dem Behauungsplan nach zum Theil schon gefallen ist, erreicht man auf der Annaberger Halbchaussee. Ein lauschiges Thal nimmt uns hier auf und weiche Moosbetten unter schlank aufgeschossenen Fichten laden zur Ruhe. Keiner dieser Spaziergänge ist über eine Wegstunde lang.

Partie 2.

Von Station Einsiedel nach der Dittersdorfer Höhe.

Entfernung von der Station 3/4 Stunde.

Der frequentirteste Weg dahin führt in der Nähe des mittleren Gasthofs durch das Uhlig'sche Gut, er ist ein vielbetretener und daher leicht zu finden, doch bietet derselbe ausser einer kurzen Lerchenallee inmitten eines jungen Gehölzes nichts sonderlich Angenehmes. Wir schlagen daher einen andern, nur um Weniges längeren Weg vor. Man geht ebenfalls durch das Uhlig'sche Gut und wendet sich hinter dem Bahnübergang rechts auf den sogenannten Dittersdorfer Poststeig. Bald erreicht man die Schmiedelmühle und mit ihr einen prächtigen Hochforst, der sich links am Mühlberg hinaufzieht. Zwei Drittel der ganzen Steigung nach der Höhe lassen sich hier auf einem gutgebahnten Weg überwinden und wenn wir oben aus dem Wald treten, haben wir mit einem Male den Blick über die ganze Gegend. Irrung ist unmöglich, der Weg bleibt stets in der Nähe des Waldsaumes und verliert sich erst dann, wo die Dittersdorfer Höhe selbst schon in Sicht ist. Die Fernsicht jenes vielbesuchten Berges ist trefflich: das Auge vermag frei von der preussischen bis zur böhmischen Grenze zu schweifen. Der Niederblick auf die nähere Umgebung ist nicht so begünstigt; nur das Zwönitz- und weiterhin das Zschopauthal gönnen uns Einsieht in ihre Tiefen und sagen uns, dass wir auf keiner Hochebene stehen. Empfehlenswerth ist der Rückweg nach Einsiedel über den vorhingenannten Meuseberg, durch die königl. Forsten. Das erste beste Bächlein übernimmt die Führung durch den Wald abwärts und wer den Rücken des Meusebergs nicht vorschreiten will, steigt allmählich im Thale der Edelfischzucht niederwärts.

Partie 3.

Von Station Einsiedel über den Geiersberg nach Station Burkhardsdorf.

Weglänge 11/2 Stunde.

Bei der Kraner'schen Spinnerei, wo die Zwönitz eine scharfe Ecke bildet, verlassen wir die Annaberger Halb-chaussee und schlagen den Weg nach Berbisdorf ein, doch

beim letzten Gut des Schieferwinkels, eines abgelegenen Theils von Einsiedel, verlassen wir denselben wieder und steigen links den Berg hinan, erreichen auf angenehmem, vielbetretenem Fussweg das Dorf Eibenberg und wenige Minuten später den Geiersberg selbst. Eine Schenke, die ehemals auf der Höhe begründet wurde, ist leider eingegangen, soll aber wieder eröffnet werden. Die Fernsicht ist etwas beschränkter als auf der Dittersdorfer Höhe; doch die Ausblicke auf die näher gelegenen Punkte, die, mag man auch noch so weit sehen können, doch den eigentlichen Reiz jeder berühmten Aussicht bilden, verdienen offenbar vor denen der Dittersdorfer Höhe den Vorzug. Das Zwönitzthal lässt sich mit seinen bewaldeten Abhängen stundenweit verfolgen, ferner nehmen sich die Dörfer Anbau, Kemtau, Eibenberg, Theile von Burkhardsdorf, Einsiedel, Neukirchen, Adorf, Thalheim, Gornsdorf von dieser Höhe ganz besonders gut aus. Hohenstein, Rochlitzer Berg, Augustusburg sind sichtbar, und wenn Chemnitz nicht sein räuchriges Werkelkleid angezogen hat, so liegt es in seinem vollen Umfang frei vor dem Beschauer. Wer von hier aus das Arnodenkmal bei Klaffenbach besuchen will, kann das mit wenig Zeitaufwand bewerkstelligen; er geht zunächst nach der von der Höhe aus sichtbaren Bergschenke bei Klaffenbach; in diesem Falle ist der Rückweg nach Station Einsiedel und zwar über Berbisdorf zu empfehlen. Ein anderer interessanter Weg führt durch die sogenannte Eibenberger Schweiz über den Hammerberg nach der Dittersdorfer Station; doch gehört hierzu eine gute Karte. Wir steigen, um der Route treu zu bleiben, nieder zum Anbau und biegen beim "Kellerbauer", einem weithin sichtbaren Gute, nach Burkhardsdorf rechts ein.

Partie 4.

Von Station Dittersdorf über den Burgstein nach Station Burkhardsdorf.

11/2 Stunde.

Ganz in der Nähe der Station Dittersdorf bei der Gehlert'schen Filzfabrik geht der Weg von der Strasse ab ins Kemtauer Thal; wir gehen bis zur Lochmühle mit der Zwönitz parallel, lassen diese dann links liegen und schneiden auf einem schattigen Waldweg die Krümmung der Thalwege ab. Bald zeigt sich drüben der Burgstein. Wir steigen auf einem etwas gebrechlichen Wehr über die Zwönitz (Damen müssen auf alle Fälle den Umweg durch die Lohse'sche Spinnerei machen) und sind in kurzer Zeit auf dem Gipfel des Felsens. Viele Mühe würde sich auch nicht bezahlen, wir sehen nichts, was wir nicht schon vom gegenüberliegenden Abhang aus gesehen hätten, doch ist der Felsen an sich interessant; es hat die Sage einigen poetischen Duft darüber gebreitet; sie erzählt, der Felsen sei ein versteinertes Schloss. Der Schlossherr habe einst aller Gottesfurcht bar das wüsteste Leben geführt und in einem wilden, nächtlichen Gelag habe ihn die Strafe ereilt. Die Burg sei plötzlich in einen Felsen verwandelt worden und nun sitze der Burgherr mit seinem ganzen gottlosen Tross mitten im Felsen drin und in sehr stillen Nächten könne man hören, wie die ganze Sippe jetzt eifrig bete, um erlöst zu werden. Eine Menge zerbrochener Weinund Champagnerflaschen, leere Sardinenbüchsen, in einer Grotte gelegen und von grossen Jagdpickniks herrührend, bilden eine eigenartige Illustration zu dem Märchen. Wer den Thalweg nach Burkhardsdorf der Bahn entlang nicht vorzieht, steigt den Berg hinter dem Burgstein empor, er wird bald eine Strasse, welche hoch oben an den Höhenzug entlang führt, erreichen. Hier bleibt ihm die Wahl, sich links oder rechts zu wenden, es ist auch schwer zu sagen, welche Richtung den Vorzug verdient, beide sind befahrenswerth. Links gelangen wir, das tiefe Zwönitzthal fortwährend im Auge behaltend, auf einer ganz einsamen Waldstrasse durch das Rittergut Dittersdorf nach Station Dittersdorf zurück, rechts grüsst uns bald das freundliche Kemtau und wer ein wenig Orientirungsgabe besitzt, wird leicht den Weg über den nächsten Bergrücken hinweg nach Burkhardsdorf finden.

Partie 5.

Von Station Dittersdorf über den Greifenstein nach Station Dorfchemnitz.

Weglänge 5 Stunden.

Wir verfolgen die Chemnitz-Annaberger Halbchaussee etwa eine Postmeile lang bis in die Mitte von Herold, einem industriereichen Ort mit grossem Kalkwerk, Flachs-

garnspinnerei und mehreren behaglichen Villen. Rechts drüben über dem Wilschbach auf dem Berg erblicken wir eine romantisch gelegene Häusergruppe. Dort steigen wir hinauf, wenn wir nicht den allerdings gemächlicheren Weg durch das "Elend" vorziehen. Ein Blick rückwärts in das anmuthige Herolder Thal und dann hinein in den Hofbusch durch das groteske Felstrümmerfeld nach dem Georgenstein und hinab nach Thum. Ein alter Reiteroffizier, der seine Pension in dem freundlichen Thum verzehrte, hatte die Neigung, sich die Langeweile durch den Spaten und Karre zu vertreiben, ihm sind die prächtigen Promenadenwege auf dem felsigen Gebirgsrücken zu verdanken. Der Blick nieder in's Thal zeigt uns die Elendwiesen. Hier sah das zu Tod erschöpfte Deutschland eines der blutigsten Treffen in dem letzten Jahre jenes furchtbaren Religionskrieges, hier stiessen die Schweden mit den Kaiserlichen in Sachsen zum letzten Mal zusammen. Ein Obelisk von Granit verewigt die Begebenheit; er steht an der Thum-Annaberger Strasse und ist von den Felsbasteien aus sichtbar. Die Inschriften des Denkmals besagen ausser Jahr und Schlachttag nichts Näheres. Historisch viel beredsamer ist die Volksbezeichnung des Thalgrundes, in welchem das Treffen stattfand; man nennt ihn das "Elend".

Das Städtchen **Thum** erfreut sich eines sehr guten Stadt-Bieres, das in Gasthöfen und im Reihschank billig ausgeschenkt wird. Von hier gehen wir auf der Strasse nach Geier durch das Dorf Jahnsbach und verlassen dieselbe erst auf der Höhe, wo ein Wegweiser uns den nahe gelegenen Greifenstein zeigt. Ein näherer Weg geht in Niederthum ab, man steigt direct den Berg hinauf, an den Zechenlöchern (alten Zinnbergwerken) vorüber, dann führt uns eine Lärchenallee auf den oben genannten Wegweiser. Jetzt, wo die Felsen vom Wald ziemlich entblösst sind, hat man sein Ziel fortwährend im Auge, kann also

nicht fehlen.

Der Greifenstein, oder besser die Greifensteine sind höchst merkwürdige, äusserst groteske Granitkegel, die auf Gneisgebirge ruhen. Wie ungeheure Wackensteine liegen die abgerundeten Blöcke aufeinander geschichtet, oft so lose und überhängend, dass man vermeint, der erste beste Sturmwind müsste sie zum Fallen bringen; doch die Natur gründet nicht so unsolid, sie stehen schon Aeonen

und werden wohl in Aeonen noch stehen, wenn unsere festesten Bauwerke mit allen unsern Gründungen verweht und vergessen sein werden. Im Ganzen ragen sieben Felsen über die Tannenwipfel empor und einer ist immer seltsamer

als der andere geformt.

Kein Wunder ist es, dass die Phantasie des Volkes sich an den seltsamen Gebilden erhitzte und sie mit allerhand Sagen umgab. Leider heult durch dieselben die grasseste Schauerromantik. Etwa wie ein nächtlicher Wintersturm durch die hundertjährigen Fichten knarrt und braust, so ächzt in den wildesten Dissonanzen Mord und Verzweiflung durch diese Sagengebilde. Kein wohlthätiger Gemüthston bricht durch und selbst die Moral, an die sich das Volk so gern klammert, geht ziemlich leer aus. Wer an einem freundlichen Sonntag die Steine besucht, den herrlichen Ausblick ins weite Land geniesst, sich in dem Wirthshaus bei gutem Stoff unter fröhlichen Menschen erfrischt, dem wird die Entstehung jener Schauersagen unverständlich bleiben, wer aber die tannenumrauschten Colosse einsam im Halbdunkel oder im Nebel gesehen, wo sie nur ihre Contouren zeigten, wer den geisterhaften, langgezogenen Schrei der Waldtaube vernahm, der an ihren Riesenleibern widerhallte, wer um ihre Häupter die Baumriesen nächtlicher Weile flüstern hörte, die ja nur Eintagsfliegen sind gegen die granitnen Söhne der Ewigkeit, der wird den düstern intuitiven Drang des Volkes verständlich finden.

Ein Dörfehen Greifenbach soll hier gestanden haben, doch fehlt die Grundbedingung zu dem Namen, es ist kein Bach in der Nähe; auch ist es mehr als zweifelhaft, dass hier je ein Schloss sich erhoben, obwohl die Ausgrabungen von Simsen, Fensterflötzen, Schlüsseln, Sporen etc. dieser Annahme einige Unterstützung leihen; näher liegt, dass diese Gegenstände von Steinmetzen herrühren, die im Mittel-

alter hier gehaust.

Die Aussicht nach fern und nah ist wohl eine der besten im ganzen Erzgebirge. Wir ersteigen die beiden höchsten Felsen, die oben durch eine Brücke verbunden sind, auf einer bequemen Treppe und befinden uns 2230 Fuss über dem Meeresspiegel. Nach Norden hin sind die wichtigsten sichtbaren Punkte: Hohenstein, Kapellenberg, Wüstenbrand, Rabensteiner Wald, Rochlitzer Berg, bei sehr hellem Wetter Leipzig, Altenburg, Kollmberg und Hengstberg. Beschreiben wir

den Kreis nach rechts, d. h. von Nord nach Nord über Ost, Süd und West, so zeigt sich zunächst tief im Grunde Thum, dann das Thumer Forsthaus, darüber hin Schloss Sachsenburg, weiter rechts Gückelsberg, Augustusburg, Oederau, Börnichen, Grossolbersdorf, Frauenstein, Heinzebank, Marienberger Thurm, Saida, der Kahlenberg, Grossrückerswalde, der Hassberg in Böhmen, Pöhlberg mit Annaberg (das letztere drängt sich mit seinen Häusern an die grosse Annenkirche, wie die Küchlein um die Henne.) Weiter rechts dehnt sich der Bärenstein von Nord nach Süd, ein ungeheurer Grabhügel, dann die beiden Rivalen und Beherrscher des alten Miriquidigebirges, der Keilund Fichtelberg, zwischen innen der Sonnenwirbel, mehr rechts der Scheibenberg, der Thurm von Geier, der Auersberg und dann ziemlich nahe eine Gifthütte und das Freiwaldgut, über welche Punkte uns der Rückweg nach Dorfchemnitz führt und die den Kreis der Ausschau abschliessen. Ein unfehlbarer Weg nach dieser Station ist der über Jahnsbach, Hormersdorf und Günsdorf, doch der Tourist meidet gern die Heerstrassen, er folge uns also, wenn er noch Tag genug vor sich hat und eine gute Karte besitzt, den viel kürzeren Weg durch den Geier'schen Wald. Wir haben vom Gipfel aus schon die sogenannte Giftbahn, eine Strasse nach der Gifthütte und dem schon genannten Freiwaldgut gesehen, sie geht wenige Minuten nach Westen hin von der Geier'schen Strasse ab und ist mit einem Wegweiser markirt. Ein frischer Trunk in dem einsamen Waldgut stärkt uns für die Wanderung durch die urwälderische Einsamkeit, auch der Besuch der Gifthütte drüben am rothen Wasser ist nicht uninteressant. Viele tausend Centner von dem furchtbaren Stoff (Arsenik) sind seit alten Zeiten von hier aus in die Welt gegangen, und wie viel Unheil ist wohl mit ihm hinausgewandert und wie Vielen mag wohl diese unheimliche Beimengung der Kobalterze ein Trost gewesen sein in unerträglichem Leid.

Hinter dem "Rothen Ochsen", jetzt nur der Trümmerhaufen eines ehemaligen Gasthofs, wird die Strasse allmählich zum blossen Holzweg. Wir folgen ihm nur so lang, als er die Richtung gegen West einhält, an einer grossen Waldblösse; wo er sich eben direct gegen Süden wendet, verlassen wir ihn und der "grosse Steig", ein

genügend markirter Fussweg, führt uns über eine Waldblösse nach dem Klötzerweg, dessen Name von dem Umstand herrührt, dass er mit Holz gediehlt ist. (Doch ist das kein Merkmal, die Klötzer sind vielfach nicht mehr sichtbar, auch theilen diese Eigenschaft noch andere Wege in jenem Walde.) Wer den Klötzerweg, den einzigen mit directer westlicher Richtung, nicht findet, vertraue sich rechts einem der vielen Wege in der Richtung nach Nordwest an, er wird unfehlbar nach Günsdorf gelangen, d. h. mit wenig Umweg in die Nähe des weithin sichtbaren Dorfchemnitzer Stationsgebäudes. An Neuem zeigt die Bahn noch auf der Heimfahrt die Orte Thalheim, Burkhardsdorf und das Kemtauer Thal.

Partie 6.

Von Station Lössnitz nach der Prinzenhöhle und Station Stein an der Schwarzenberger Linie.

2 Stunden.

Das Bahnhofsgebäude zu Lössnitz liegt hoch am Abhange eines jäh abfallenden Thalgrundes und inmitten der Serpentinen, auf welchen der Zug sich dahinwinden muss, um mit einem Fall von 1 zu 40 das Muldenthal erreichen zu können. Man nennt diese Strecke den sächsischen Semmering und gewiss mit demselben Recht, mit welchem man das Sandsteingebirge an der Elbe die sächsische Schweiz nennt. Die Bahnhofsstrasse umschreibt einen bedeutenden Umweg, wir verlassen dieselbe, sobald wir des Ortes ansichtig werden, und wenden uns auf einen Fahrweg links (einige Scheuern markiren ihn).

Die Lage der Stadt Lössnitz im engen Thal war jedenfalls Ursache, dass sich die Bewohner mit ihren Häusern so eng zusammendrängten, doch wird ihr Anblick jedes Auge erfreuen und eine gewisse Wohlhabenheit spricht aus Allem heraus. Zwei Kirchen überragen die blauen Dächer; die Hospitalkirche, in einfacher edler Gothik erbaut, ist sehenswerth, die andere ragt ebenso unschön als prätentiös über die Stadt empor.

Ausser dem Genannten und einem Denkmal für die Gefallenen aus dem jüngsten Feldzug birgt die Stadt nichts Sehenswerthes. Wir verlassen dieselbe und steigen auf einem mit mächtigen Linden beschatteten Weg zum Schiesshaus aufwärts, einem Wirthshaus, das von seinen Zimmern

aus prächtige Fernsicht gewährt.

Hinter dem Schiesshaus, bei einem Steinbruch, geht der Fusssteig ab nach der Prinzenhöhle und führt uns "über Oberalberode" nach der "Dürren Henne", einem Wirthshause am Saum der Schönburg'schen Forsten. Ein Waldweg nimmt uns auf und bald gelangen wir in einen Thalgrund, dessen Abhänge mit schönen Buchen bestanden sind; drüben über der Mulde, mit Wald umrahmt, zeigt sich das Dorf Wildbach, kenntlich an seiner hoch auf dem Berge gelegenen Kirche; näher gegen die Ausmündung unseres Thales zu liegen die kargen Ueberreste der alten Eisenburg. Der Grund ist sonach unverkennbar, wir steigen nieder und sind kurz darauf im Muldenthal und somit ganz in der Nähe der Prinzenhöhle.

Leider gehört eine indianische Pfadfinderkunst dazu, um die historisch so merkwürdige Stätte nicht zu verfehlen. Kein Stein, kein Wegweiser ist angebracht und gewiss sind schon Hunderte um eines Steinwurfs Entfernung an ihr vorübergegangen, die sich gern der kleinen Mühe des Ersteigens unterzogen hätten. Glücklicherweise sind wir im Stande, ein untrügliches Merkmal anzugeben. Sobald wir den beschriebenen Grund, die "Buchenau" genannt, verlassen, gelangen wir an einen Sumpf, in dessen Bett früher die Mulde floss, ehe sie beim Eisenbahnbau daraus verdrängt wurde. Wir schreiten an dem Eldorado zahlreicher Wasserlurche dahin bis an's Ende desselben und dort geht ein nicht sehr sichtbarer Zickzackweg rechts den Berg aufwärts, der uns wenige Minuten später an die Höhle führt, die, mit einer Galerie umgeben, dem Wanderer unfehlbar sich als die historisch-romantische Stätte zu erkennen giebt. (Also am Ende des Sumpfes rechts den Berg hinauf.)

Die Historie nennt die Höhle einen natürlichen Felsspalt, wir halten sie für einen uralten Stollen, der vielleicht zu jener Zeit schon lange von den Bergleuten verlassen war. Die Regelmässigkeit der Wandung spricht dafür, auch lässt die schwemmkegelförmige Erhöhung unter dem Eingang die einstige Schutthalde ahnen. Der Berg, an dessen Abhang sich die geschichtliche Begebenheit abspielte, heisst der Knoblochsberg, es scheint demnach, dass die Höhle vordem das "Knobloch" benannt wurde, eine mehrfach wiederkehrende bergmännische Bezeichnung von Stollen. Besser konnten die bedrängten Ritter Schönfels und Mosen

den Verstecknissplatz für sich und das junge Herrlein kaum wählen, räthselhaft bleibt es nur, wo sie die Pferde, die doch leicht zu Verräthern werden konnten, inzwischen untergebracht haben. Uebrigens mag es eine sehr bange Zeit für den ganzen Tross gewesen sein, am bängsten wohl für den Prinzen Ernst, über den der Mordstahl drei Tage und drei Nächte in der engen, schauerlichen Höhle gezückt war. Von wenig ritterlicher und kameradschaftlicher Gesinnung spricht der Umstand, dass die Herren v. Schönfels und v. Mosen den Verbündeten Kunz nicht in die Amnestie hereinzogen, was doch mit ein wenig mehr Muth leicht geschehen konnte. Es müssen sehr verzagte Herzen unter ihrer Eisenrüstung geschlagen haben.

Von der Prinzenhöhle aus gehen wir die Mulde entlang durch einen anmuthigen Wiesengrund nach Stein. Dort finden wir ein malerisches Schloss, dessen Inneres

leider aller Merkwürdigkeiten beraubt worden ist.

In der Nähe liegt das Städtchen Hartenstein. Der Bildersaal im fürstlichen Schloss und Flemming's Geburtshaus, mit einer Denktafel geschmückt, sind das einzig Sehenswerthe. Von Stein aus führt uns die Staatsbahn an der Mulde aufwärts nach Aue, wo wir bald Anschluss nach Chemnitz finden.

Partie 7.

Von Station Lössnitz nach Oberpfannenstiel und nach Station Aue.

2 Stunden.

Wer die Stadt Lössnitz nicht näher zu schauen begehrt, steigt mit uns vom Stationsgebäude weg auf dem nächsten Feldweg die Thalmulde nieder nach dem Dorfe "Drei Hansen" und wieder aufwärts nach dem grossen

Lössnitzer Actien-Schieferbruch.

Wenn nicht Sonntag ist, da alle Hände ruhen, so können wir etwa 150 Steinbrecher bei ihrer interessanten Arbeit beobachten. England, das Schoosskind der Schöpfung, sendet uns freilich besser getäfelten Dachschiefer herüber und heimst dafür unser schönes Geld ein, doch wird Niemand sagen können, dass es sich unter der heimischen Bedachung nur ein Jota schlechter hausen lasse.

Ueber dem Bruch geht der Steg grad auf in den Wald, Wir verfolgen die Strasse bis in den Bärengrund, ein Seitenthal des Muldenthales. In dieser, vom Rumpelsbach durchrauschten Waldschlucht liegt das Kuttenhaus und der jetzt noch befahrene Stollen "Frisch Glück". Die Umwohner besuchen den Ort sehr häufig, schlagen dort ihr Lager auf unter riesigen Fichten und halten Pickniks ab.

Wer auf das Kuttenhaus verzichtet, also nicht am Rumpelsbach niedersteigt, überschreitet denselben auf der bisher verfolgten Strasse und wendet sich gleich am Bach- übergang rechts ab auf einen sehr gut gehaltenen Promenadenweg. Ein herrlicher Hochwald, der Gotteswald genannt, aus dessen Ertrag die Stadt Lössnitz, wenn wir recht vernommen, ihre Gotteshäuser errichtete, nimmt uns auf und 30 Minuten später sind wir in Oberpfannenstiel.

Die Aussicht in dem sehr hoch gelegenen Dorfe ist eigenartig. Wir schauen tief hinunter in einen ungeheuren Thalkessel, in dem das Schwarzwasser hie und da sichtbar wird, und wir sind den Grenzgebirgen, den höchsten Recken des Erzgebirges so nahe gerückt, dass sie sich uns hier in ihrer ganzen düster-schönen Majestät zeigen. Wenn wir vermeiden, unsere Blicke in das Thal hinabzusenken, wo die Cultur ihre Marksteine setzte und Feld an Feld reihte, wenn wir das Auge nur über die gewaltigen Bergrücken hinschweifen lassen mit ihren grossartigen Wäldern und ihrem tiefblauen, jungfräulichen Duft darüber, so kann sich die Phantasie leicht in jene Zeit zurückversetzen, da der Germane nur mit Schauer von dem unübersehbaren Urwald Miriquidi sprach, den noch nie eine Axt berührt, noch nie ein Wanderer durchdrungen, bis die Sorben, von jenen bedrängt, die Stromthäler aufwärts stiegen und dem Urstier, den Wölfen und Bären die Stätten streitig machten, die jetzt von anderen Ungeheuern durchbraust werden, die Dampf und Feuer aus ihren Nüstern schnauben.

Ein Wirthshaus in Oberpfannenstiel gestattet die nöthige Erfrischung, dann brechen wir auf nach Aue. Die Strasse bis dahin, etwa ³/₄ Stunde lang, ist ein hochromantisches Stück Weg am Abhang einer Thalschlucht.

Das Schwarzwasser rauscht heraus aus der Tiefe wie ein ferner Wasserfall und wir schauen von oben in die Geheimnisse des Waldes, schauen in die tausend und abertausend Baumkronen hinein, und wenn "über allen Wipfeln Ruh' ist", so kommt auch über den Wanderer etwas von

jener majestätischen Ruhe des Waldes, die zum Schauen und Träumen so innig einladet.

Sobald wir aus dem Wald treten, thut sich der weite Thalkessel auf, in welchem Aue liegt. Unten am Fuss des Berges grüsst uns das ausgedehnte Blaufarbenwerk.

Das Städtchen Aue selbst hatte sonst eine Merkwürdigkeit aufzuweisen von künstlerischem und historischem Werth, die Tausendgüldenstube. Leider ist das Gebäude, ein ehemaliger Probsteihof der Augustiner im nahen Zelle, 1859 als Gasthof abgebrannt und zwar zur selben Zeit, als man daran war, die Holzbildnerei um einen Preis von 2000 Thlr. an einen Fremden zu veräussern. Sie rührte von dem Nürnberger Patrizier Refugié her, der sich jedenfalls als Bergherr in der dortigen Gegend niedergelassen hatte. "Die Lederschürze", ein vielbesuchtes und in mancher Hinsicht originelles Restaurant, ist empfehlenswerth.

Partie 8.

Von Station Aue den Flossgraben entlang nach Station Bockau.

 $2^{1/2}$ Stunde.

Der Schneeberger Flossgraben und die Aue-Adorfer Eisenbahn haben sich beide ihren Weg durch den engsten Theil des ganzen Muldenthales gebrochen und wir könnten sonach die wildromantische Schlucht auch vom Waggonfenster aus flüchtig geniessen, doch wir werden als rechte Touristen besser die herrliche, urfrische, fast vorzeitliche Wildniss auf einem schönen, ganz ebenen Weg durchstreifen, der auf dem rechtsseitigen Damm des Grabens hinführt, unbeirrt durch Felstrümmer, Schluchten und Abgründe, die uns fortwährend umgeben.

Von Aue gehen wir zunächst die Strasse nach Auerhammer bis an Dr. Geitner's (Lange) Argentanfabrik; hier verlassen wir diese Strasse und steigen den Berg hinauf. An einer weithin das Thal überschauenden Villa vorüber führt uns der Weg in den Wald. Wir können nicht fehlen, jeder Steig aufwärts führt uns an den Flossgraben, der oben quer am Berg hinfliesst; rathsam ist es, nur des Umwegs halber, keinen Weg zu wählen, der sich zu sehr nach rechts neigt.

Ist der Graben erreicht, dann haben wir auch an ihm

einen absolut zuverlässigen Wegweiser durch die Schlucht aufwärts nach Bockau.

Die Geschichte dieses alten Canals ist gewiss auch für den Touristen interessant, ist er doch eines der grössten volkswirthschaftlichen Werke aus dem Mittelalter, das an dergleichen Dingen nicht gerade sehr reich ist. Man kann das Werk als ein gutes Zeugniss für die wirthschaftliche Intelligenz unserer Erzgebirgler betrachten, die schon zu einer Zeit, da man im heiligen römischen Reich nur Kirchen und Capellen baute, ein Werk schufen, das der realen Volkswohlfahrt diente und noch heute von ausserordentlicher Wichtigkeit ist. Den Hauptzweck des Flossgrabens besagt sein Name, doch treibt er auch weiter unten verschiedene Werke, er ist an fünf Stunden lang und im Durchschnitt etwa 1½ Meter tief und 3 Meter breit. Sein Gefälle ist ein so starkes, dass er im Winter nie ganz zugefrieren und unbrauchbar werden kann.

Von seinem Bau erzählt uns die Schneeberger Chronik gar wundersame Geschichtlein. Eine Menge Processe gab es durchzufechten und Widersacher zu besiegen, so dass sich die Schneeberger mit der Sorge trugen, man würde das köstliche Werk draussen in der Einsamkeit zerstören, und dann war es auch kein Leichtes, für den ersten Spatenstich die rechte Stunde ausfindig zu machen, "damit das Werk auch mit Glück gebawet werde". Als die Schneeberger Astrologii Hauptmann und Wolf die rechten "Figuren und Schemata" den Sternen abgeguckt und die zehnte Abendstunde des 18. Juni 1556 festgesetzt, begann auch der Bau mit der grössten Energie, so dass fünf Jahre später die erste Flösse solenn gefeiert werden konnte. Bei dieser Gelegenheit fand ein "lustig Spectaculum" statt.

Ein Bergherr Namens Wiedemann hatte gezweifelt an dem Zustandekommen des Unternehmens und sich dabei vermessen, zu sagen, er wolle für jede Klafter Holz, die am ersten Tage hereinschwimmen würde, 10 Güldengroschen zahlen (für jene Zeit ein ungeheurer Preis).

Der Zweifler wurde "gezwiebelt", man fuhr ihm die ganze erste Flösse, 40 Klaftern buchenes Holz, unter Paukenund Trompetenschall und grosser "Solennität" vor die Thüre hin, so dass er einige sehr werthvolle Cuxe versilbern musste. Ideell zog er sich gut aus der Schlinge, er that das Beste, was er thun konnte, indem er gute Miene zum

bösen Spiel machte und die Obersteiger, die Ingenieure jener Zeit, zu solenner Tafel einlud.

Die Chronik seufzt über die hohen Baukosten, die selbst die der Schneeberger Kirche um einen Pfennig überstiegen;

sie betrugen 3587 fl. 2 Gr. 2 Pf.

Die weitere Geschichte des Grabens können wir an ihm selbst studiren, er muss verschiedene Male von grossartigen Gewitterströmen durchrissen oder von Berggeröll verschüttet worden sein. Die vielen Runsen und Schuttkegel deuten auf manche Anfechtung des Schneeberger Stadtsäckels hin und manche Stützmauer des Dammes zeigt

bedenkliche Neigung.

Der Weg am Graben entlang ist ausserordentlich reich an Abwechslung, bald wandeln wir unter Baumriesen dahin, die wohl nicht viel jünger sind, als der Graben selbst, dann thut sich neben uns ein Abgrund auf, aus dem die Mulde dumpf heraufrauscht, oder es erheben sich auch aus dem Bette des Grabens lothrechte Felsblöcke von seltsamer Gestaltung, dann wieder winden wir uns um eine grössere Bergnase herum, oder der Wald weicht zurück und gewährt

einen freien Blick in das so herrliche Thal.

Für den Geologen ist die Verwerfung der Gebirgsmassen interessant, Urthonschiefer und Granit schieben sich bunt durcheinander und auch Gneis drängt sich oft dazwischen; ferner ist das Muldenbett selbst eine Fundgrube für ihn, eine Menge erratische Blöcke liegen darinnen, an denen das Wasser schon Jahrtausende lang seine Kraft vergebens üben mag, und doch ist es einst Ursache gewesen, dass sie hier liegen, wie sollten sonst die Granitcolosse auf das Schiefergebirge gekommen sein? Die Macht des Wassers zeigt sich an einigen Stellen in glänzendem Lichte, wir sehen ganze Strecken, wo kein Stein in der Mulde liegt, wo sich der Fluss sein Bett in den nackten Fels gewaschen, so dass sich's in trocknen Zeiten darinnen wandelt, wie auf Asphalt. An einer grossen, hufeisenförmigen Krümmung der Mulde, welche die Bahn durch ein Tunnel abkürzt, zeigt sich das Gestein oben am Ausgang des Tunnels viel härter als unten, es ist dies ein weiterer Beweis, dass die ganze Thalschlucht durch die Mulde ausgegraben wurde, sie konnte hier das harte Gestein nicht durchbrechen, sie wusch ihr Bett in weicheren Felsmassen nieder, und so entstand jener grosse Umweg.

Gampe, 26 Partien.

Wenn wir auf der andern Seite der Eisenbahn wieder ansichtig werden, erweitert sich auch bald das Thal. Rechts thut sich ein Thalgrund auf mit grotesken Fels-

gebilden.

Beim Rechenhaus-Wehr, wo der Flossgraben das Niveau der Mulde verlässt, steigen wir auf einer Treppe nach der Strasse empor und gehen über die schöne Granitbrücke an's andere Ufer der Mulde. Links führt die Strasse nach Bockau, rechts nach dem Bockauer Bahnhof.

Bock au ist ein langgezogenes Dorf mit recht hübschen Häusern und seine geschützte Lage gestattete die Anlegung wirklich prächtiger Gärtchen; auch hat der Arzneihandel, den man früher von hier aus durch ganz Europa trieb, einen ziemlichen Wohlstand in den Ort gebracht. Jetzt ist dieser Handel im Absterben begriffen.

Der Ort liegt von der Welt sehr abgeschlossen und hat noch jetzt von dem seltsamen Gewerbe etwas Mystisches an sich. Wer gern Charakterstudien macht, der findet hier, namentlich unter der ärmeren Bevölkerung, wunderliche Käuze. Die Vornehmeren fabriciren jetzt Glacehandschuhe und haben somit ihre Beziehungen zu der stillen abergläubischen Hütte des Landmanns aufgegeben und sind aufgestiegen in die Voltaire und Hartmann studirenden Salons.

Der Bahnhof zu Bockau erfreut sich eines trefflichen Restaurants. Das Schindler'sche Blaufarbenwerk ist in unmittelbarer Nähe und man vermeint eine ganz fremde Rasse Menschen in den weitläufigen Höfen zu erblicken, die ebenso angekränkelt erscheinen, wie der von Arsenikdämpfen angekränkelte Wald über der Fabrik.

Partie 9.

Von Station Aue über Schneeberg und den Filzteich nach Station Bockau.

4 Stunden.

Die Chronik der alten Bergstadt Schneeberg spricht von "Thäler und Auen, da Bächlein und Brunnen fliessen an denen Bergen, daraus Ertz gehawen wird, dass man allenthalb eine liebliche Gegend vermerket, so die Frembden wohl anlachet, da man denn auch mehr Klee als Schnee, mehr Lieblichkeit als Wildrigkeit verspüret". Wir können

nur bestätigen, was der Chronist gesagt.

Der Wanderer, der mit offenem, warmem Herzen unsere Stromthäler durchzieht, begreift nicht, wie so viele Bücher unser Erzgebirge als eine Art Einöde in Verruf bringen konnten. Geleugnet kann nicht werden, dass der Fichtenwald nur einen ernsten, erhabenen Eindruck machen kann und das Permanent-Erhabene wirkt leicht monoton; ein an Laubholz gewöhntes Auge wird das bald empfinden. Früher ist das besser gewesen, die Berghänge waren mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt und die Aesthetik könnte unsere Forstwirthschaft wohl zur Verantwortung ziehen; allein diese käme mit der Volkswirthschaft in Conflict, wenn sie Folge leisten wollte. Ein 70jähriger Fichtenbaum hat höheren Werth wie eine 130 jährige Buche, so dass die landschaftlich so schönen Laubholzgehänge um eine so bedeutende Verringerung des Nationalvermögens doch wohl zu theuer erkauft wären.

Wir gehen die Heerstrasse nach Schneeberg. Es giebt einen Weg dahin am Auerhammer vorüber, am Zschorlabach aufwärts, dann znr Tauschermühle und über den Gleesberg; er ist sehr hübsch, doch geniessen wir auf ihm selten einen freien Ausblick; noch ein zweiter Weg führt von der Schneeberger Strasse ab, wo wir auf ihr den vielgenannten Flossgraben überschreiten. An diesem Flossgraben entlang kommen wir nach Oberschlema und

dann mit unserer Strasse wieder zusammen.

Dieser Weg hat etwas Aehnliches mit dem jüngst beschriebenen durch die Muldenschlucht nach Bockau, freilich ist er viel zahmer, auch müssen wir um den Klosterberg einen sehr beachtenswerthen Umweg machen — bleiben

Kurz bevor wir die Brünnlasschenke auf der Mitte des Wegs von Aue nach Schneeberg erreichen, ist der Rückblick nach dem Auer Thalgrund am schönsten. Links unten liegt das Klosterkirchlein, der Bahnhof, das Rittergut Klösterlein; an ihm vorüber brausen die Züge hinab in's Muldenthal, keuchen hinauf in die Thalschlucht nach Lössnitz, oder verschwinden zwischen den Bergen, die das Schwarzwasser einengen oder die Thalmulde von Auerhammer bilden. Aue selbst nimmt sich mit seinen Villen und freundlichen Häusern allerliebst aus, dahinter dampfen die vielen Schlote des Blaufarbenwerks und hoch oben umrahmt das Bild der ernste Fich-

tenwald, diesmal unterbrochen von den Orten Oberpfannenstiel und Bernsdorf. Links drüben über'm Wald ist auch der Lössnitzer Bahnhof sichtbar.

Wenige Schritt hinter der Brünnlasschenke thut sich ein neues, nicht minder schönes Bild auf. Schneeberg selbst bildet den Mittelpunkt davon und leuchtet gar stolz mit seinem neuerbauten schlossähnlichen Seminar herüber. Unten im Grunde drängt sich das stattliche Schlema zusammen; darüber zieht sich wieder der ernste Hochforst über dem Schicken und Schafberg dahin, unten quer vor das Schlemathal lagern sich der Mäuselberg, der Mehltheuer und der Huberg mit der schönburg schen Wäldern, die zum Theil noch mit Buchen bestanden sind.

Gleich beim Eintritt in die Stadt zeigt sich Schneeberg sofort als echte Bergstadt. Von allen Seiten erklingen die wohlbekannten Bergglöckehen von den Halden herab und hie und da rollt eine kleine Steinlawine an den Abhängen nieder, die eben auf dem Hund erst aus der Tiefe gefördert wurde. Ein Sprüchwort sagt: "Mit Geld kann man Berge versetzen", hier aber versetzt man Berge im Drange nach Geld.

Am Stangenberg zieht sich eine Gasse herab, durch

die wir den Weg nach dem Marktplatz abkürzen.

Alte Bürgerhäuser, reich mit Ornamenten geschmückt, sind redende Zeugen, dass Schneeberg einst bessere Tage gesehen; der Silbersegen ist eben sehr dünn geworden, gediegene Blöcke von 4—5 Centner Schwere wollen sich gar nicht mehr zeigen, wie ehedem, und der Bergmann begnügt sich mit Wismuth und dem einst verachteten Kobalt. Die Aussicht vom Rathhausthurm ist überraschend schön, wir empfehlen dringend seine Ersteigung, er steht mitten auf dem Schneeberg, um den sich die freundliche Stadt gelagert. Der Kirchthurm, der sich auch anf dem Berggipfel erhebt, ist noch etwas höher, doch fanden wir den Eingang verschlossen, ebenso die Kirche, die sehr interessant sein soll.

Hôtels von gutem Ruf finden sich mehrere in Schnee-

berg, auch die Bewirthung im Rathskeller ist gut.

Wir gehen am Bahnhof vorüber nach Neustädtel und wenden uns am Ende dieses Ortes rechts ab von der Strasse, um den Filzteich zu schauen, der wohl werth ist, dass wir seinetwegen ein Viertelstündehen von der geraden Strasse nach Bockau abweichen. Man frage nach dem Bergwerk Siebenschlehen; eine Beschreibung des Weges ist nicht gut thunlich, es gehen deren zu viele dahin, wir sind eben im dichtesten Schachtrevier. Von der Schutthalde auf Siebenschlehen haben wir den besten Blick über den Teich, der recht wohl den Namen See verdiente, denn es bedarf einer vollen halben Stunde zu seiner Umwanderung. In ihm spiegeln sich Wälder und Hügel und sein dunkelgrünes Wasser giebt ihm den frischen Charakter eines kleinen Alpensees.

Der Teich hat auch seine Geschichte, wie der Schneeberger Flossgraben, doch sie ist nicht so heiterer Natur. Der Dammbruch im Jahre 1785, der ein grosses Unglück herbeiführte, ist die düsterste Stelle darinnen. Die Wasser richteten namentlich in Zschorlau viel Unheil an. Er dient den Bergwerken zum Betrieb ihrer Gezeuge und birgt überdem einen guten Fischbestand. Auf den Schutthalden

finden sich prächtige Krystalle.

Etwa 30 Schritt rückwärts von der Halde an Siebenschlehen geht ein Fahrweg ab, wir erreichen auf ihm zunächst die Strasse nach Hundshübel, welches Dorf oben, über dem Wald drüben, sichtbar ist. Die grossen, mit Dampf betriebenen Bergwerke Peter Paul und Wolfgang bleiben rechts. Wir gehen auf der genannten Strasse ein Stück nach Neustädel zu bis an's Chausseehaus, hier erreichen wir die Strasse nach Eibenstock und verfolgen sie bis an's sogenannte Kuchenhaus. Dort geht eine Halbchaussee ab quer durch das sichtbare Dorf Zschorlau, die wir bis Bockau nicht mehr verlassen. Kurz hinter Zschorlau auf der Höhe vor Albernau thut sich eine prächtige Fernsicht auf. Rechts oben am Waldsaum liegt das Rittergut Albernau, darüber der Schneeberger Rathswald, ein wenig nach links die Muldenabhänge mit ihren Granitkegeln, vor uns ein ungeheurer Thalkessel, in welchem einsam das Dorf Bock au liegt. Massig ragt dahinter der düster bewaldete Ochsenkopf empor, die grossartigen Forsten Pechleithe, an der Wolfstränke, die Waschleithe schaaren sich um ihn; weiter links sehen wir den rothen Sachsenstein, der wilde Bär bildet die Warte zwischen dem Muldenthal und dem Bockauer Grund und ganz zur Linken windet sich die Mulde durch die tiefe Schlucht, durch welche wir den Wanderer in Partie 8 am Flossgraben entlang geführt. Beim Rechenhaus steht man an der Eisenbahn und der Mulde. An

der hohen Granitbrücke tritt eine Wahl an den Touristen heran. Rechts führt die Strasse direct zum Bockauer Bahnhof, links geht's hinauf nach Bockau, dem Apothekerdorf, und wer sich noch frisch fühlt und die Flossgrabentour noch nicht kennt, dem rathen wir, nicht von Bockau aus heimzufahren, er schliesse den Kreis nach Aue vollständig zu Fuss. Am Rechenhaus ist die Stiege hinab auf dem Flossgrabendamm, dem zuverlässigsten Führer durch die wildschöne Thalschlucht nach Aue, die sich in der 8. Partie beschrieben findet.

Partie 10.

Von Station Eibenstock nach dem Auersberg und zurück, ev. Station Blauenthal.

41/2 Stunden.

Am Bahnhof zu Eibenstock steht für jeden Zug ein Omnibus bereit, der die Fahrgäste nach der Stadt bringt, und auch wir thuen wohl, ihn zu benutzen, denn die Strasse hinauf nach der ehemaligen Bergwildniss "Eybenstock"

ist ziemlich langweilig.

Die Stadt theilte vor nicht gar langer Zeit das Schicksal so vieler erzgebirgischer und voigtländischer Städte, sie brannte total nieder, so dass sie heute recht modern ausschaut; Sehenswürdigkeiten sind ausser der Kirche nicht vorhanden und auch diese ist gerade kein architektonisches Cabinetstück, obwohl sie mit beträchtlichem Aufwand erbaut wurde.

Der Auersberg, 1½ Stunde von der Stadt entfernt, gehört zu denjenigen Bergen, die man nicht so im Vorübergehen besuchen darf, man muss ihn sehen in seiner höch-

sten Glorie, bei Sonnenaufgang.

Wir müssen sonach an seinem Fuss, entweder in Eibenstock oder in Wildenthal übernachten. Wildenthal hat ein treffliches Wirthshaus, doch liegt das Dorf am steilsten Abhang des Berges und der Aufstieg ist beschwerlicher, als von Eibenstock aus. Den Schlüssel zum Thurm muss man sich am Abend vorher besorgen, das Rentamt, an der Schneeberger Strasse gelegen, hält ihn in Verwahrung. In Wildenthal, bei dem Waldarbeiter Schneidenbach, der zugleich Führerdienste übernimmt, liegt ein zweiter Schlüssel. Wer oben mehr als Aussicht begehrt, d. h. die ideellen mit consistenten Genüssen vereinigen will, der erbitte sich auch

den Schlüssel zum Thurmzimmer, er findet darinnen Möbel vor und einen Ofen. Dürres Holz lässt sich im nahen

Walde in Ueberfülle sammeln. Zwei Stunden vor Sonnenaufgang brechen wir auf, gehen ein Stück der Johanngeorgenstädter Strasse entlang bis an die letzten Häuser, dort geht ein Fahrweg links ab nach der Schlucht hinunter, aus der wir bei der Nachtstille die grosse Bockau heraufrauschen hören. Das Nonnenhäuschen, ein verlassenes Wirthshaus, bestätigt, dass wir noch auf rechtem Wege sind. Bald überschreiten wir die Bockau und stehen auf den gewaltigen Abhängen des grossen Gebirgsstockes, den nur der Fichtelberg in Sachsen überragt. Der Weg, Bärenweg genannt, hat etwa die Breite einer sächsischen Communicalstrasse und ist von den andern Wegen, die von ihm aus abzweigen, wohl zu unterscheiden; er windet sich auf den Bergrücken hinauf, der sich vom Gipfel aus nach der Mulde zu allmählich abdacht. Stehen wir auf diesem Rücken, so haben wir auch die grosse Schneusse erreicht, die den ganzen Berg, so lang er ist, in zwei Hälften theilt, in eine westliche und eine östliche. Nach etwa 15 Minuten Weg bei gelinder Steigerung richtet sich die Schneusse schnurgerade nach Süden, den Berg hinauf; oben am Gipfel erscheint sie wie ein tiefer Einschnitt in den Berg und mitten in diesem Einschnitt erhebt sich der Thurm. Man erschrickt über die Höhe, die noch zurückzulegen ist, und noch mehr über die Steilheit des Abhanges; man vermeint ihn nur klimmend zu überwinden, doch erweist sich die Sache nicht als so schlimm. (Das Auge taxirt bei geradliniger Steigung fast immer die Entfernung zu gering und vertheilt die Höhe auf einen viel kürzeren Raum.)

Die frische Nachtluft erleichtert uns die Anstrengung und manche Abwechslung beansprucht unsere Aufmerksamkeit und tröstet uns eine Zeit lang, dass unser Ziel kaum

merklich näher rücken will.

Ein Stück Hochwild, das in einer Lichtung zur Seite ruhig äste, bricht scheu über die Schneusse hinweg in die dunklen Fichten hinein, unser Auge flüchtig entzückend, oder das Ohr wird wehmüthig berührt von dem Jammergeschrei eines Vogels, der eben einem Raubgethier zum Opfer gefallen. Nachteulen ziehen in lautlosem, geisterhaftem Flug über die Wipfel hin nach ihrer Felskluft, um nach dem nächtlichen Raubzug in ruhiger Beschaulichkeit

zu träumen, über uns erhebt sich eine schlaftrunkene Krähe aus dem Geäst einer knorrigen Buche, verscheucht von dem schwerathmigen, stossweisen Gespräch der mühsam heraufklimmenden Wanderer. Auch die Bäume selbst unterhalten sich so gern mit Dem, der ihre Sprache versteht, sie erzählen uns ihre Leidensgeschichte von der Stiefmütterlichkeit, mit der sie die Natur behandelt, in kurzen, wehmüthigen Zügen; je höher wir kommen, je verkrümmter strecken sie ihre kleinen Jahrestriebe in die Nachtluft hinauf, je länger hängt die weissgraue Wetterflechte von den Zweigen hernieder. Einzelne Recken, namentlich Buchen, zeigen uns freilich durch ihre Riesenleiber, dass sie aller Unbill getrotzt. Die wildesten Stürme, die um den Berg geheult, waren machtlos an ihren knorrigen Kronen, und sie scheinen das auch zu wissen, sie schauen wie selbstbewusst nieder in's Land, auf ihre schlankstämmigen Brüder, den Kindern des Glücks, die beim ersten Wintersturm hier oben umknicken würden wie ein Schilfrohr, oder hinwelken unter den kargen Strahlen der Sonne.

Der Thurm ist erreicht, die Thüre knarrt in rostigen Angeln, wir steigen die schmale Wendeltreppe hinauf nach dem Thurmzimmer und benutzen die übrige Zeit bis zum

Sonnenaufgang zur Erholung und Abkühlung.

Ein schwacher Lichtschein im Nordost giebt das Signal zum Aufbruch nach der Warte. Glückselig, wer eine solche Stunde traf, wie wir sie getroffen, sicher wird sie ihm ein glänzender Markstein in seinem ganzen Dasein werden.

Durchschritt das purpurtiefe Nachtgewölbe,
Den Lauf vollendend, und im Osten trinkt
Das Taggestirn des Mondlichts sanft're Quellen,
Und sendet seine Feuergarben aus,
Den holden Tag der Erde zu entzünden.

Und welch' ein Morgen entzündete sich! Wir sahen die Natur die schönste ihrer Wandlungen vollziehen in

urgewaltiger voller Herrlichkeit.

Weit drüben über dem Schwarzwasserthal, aus den Niederungen nach Nordost hin erhob sich die Sonne so glorreich "und herrlich wie am ersten Tag" und küsste die Morgennebel fort von den Bergen, die bald lichtübergossen heraufschimmerten in morgendlicher Frische. Die Flussthäler sind noch mit Nebeln angefüllt und ziehen sich durch die weite Landschaft dahin, wie seltsame, silbergraue Ströme, einzelne Theile lösen sich ab von den wogenartig bewegten Massen und dehnen sich an den dunkelgrünen Wäldern hinauf, aber kaum hat sie die junge Sonne vergoldet, so vergehen sie auch schon vor ihrem warmen Odem. Scharf heben sich die Conturen der hohen Grenzgebirge vom Himmel ab, tiefblau, mit goldnen Rändern ziehen sich die fernen Gebirge am Horizont hin, ein herrlicher Rahmen um das ungeheure Bild, die Wälder dampfen, die Thäler befreien sich von ihrer feuchten Decke, hie und da sendet eine Hütte den blauen Rauch von einem Holzfeuer in die Morgenluft und in der Nähe glitzert die Sonne an den Myriaden von Krystallen, die der nächtliche Rauh-

reif an die Bäume gezaubert.

Ueber den Höhen hin, die das Erzgebirge im Westen abschliessen, sehen wir das Voigtland mit der Göltschthalbrücke und unzähligen Ortschaften, dahinter die Thüringer Vorberge, davor den Kuhberg, den breitrückigen Schnarrtanner Berg. Im Norden verliert sich das Auge in der weiten norddeutschen Ebene, nur die menschliche Sehkraft zieht der Ausschau hier Grenzen. Die Leipziger Thürme, das Altenburger Schloss und der Petersberg bei Halle geben für das Auge schwache Anhaltspunkte. Näher heran sieht man die Waldenburger Höhen, den Rochlitzer Berg mit seinem Thurm, den Kapellenberg, die Stadt Hohenstein, rechts davon die Chemnitzer Rauchwolke hinter den Höhen von Lössnitz. Von Osten schauen die bekanntesten Berge des Erzgebirges herüber. Die beiden Riesengräber, der Pöhlberg und der Bärenstein, erscheinen sehr nahe, die Stadt Annaberg ist am Abhang des ersteren sichtbar, weiter hinaus zeigt sich die schwarze Tellkuppe bei Bärenburg ohnweit Dippoldiswalde, näher der Scheibenberg als dritter im Bunde der drei Basaltberge, der Ochsenkopf und nun vor allen die beiden Hünen, der Fichtelberg und der Keilberg, die von keinem Ort gigantischer erscheinen, als von ihrem Cameraden, dem Auersberg aus. Der Thurm auf dem Fichtelberg und am Abhang die Tellerhäuser lugen aus ihren Waldverstecken hervor. Gegen Süden hin deuten dunklere Linien im Walde Thäler an und hervorragende Höhen sind nur der Hirschberg und der Spitzberg bei Fribus.

Wir blicken sodann die grosse Schneusse hinab, die wir gekommen sind, ihr zur Linken buchtet sich das grosse Bockauthal ein, ihr zur Rechten das kleine; vor uns am Fuss des Berges treffen beide Thäler zusammen und die verdoppelte Bockau strömt hinab in's Muldenthal. Links drüben liegt Eibenstock, rechts das Dorf Sosa. Das Muldenthal ist abwärts weithin zu verfolgen, so auch das Schwarzwasserthal, das grosse Dorf Breitenbrunn breitet sich an seinem rechtsseitigen Abhang aus, ganz hinten, wo das Thal sich zu verlieren scheint, lugen die obersten Häuser von Johanngeorgenstadt neugierig hervor und gegen Süd und Südwest ist nichts zu schauen, als abermillionen Baumwipfel.

Der Thurm, ein stattlicher Bau, imponirt schon durch seine Höhe und der Styl ist trotzig und ernst, wie es der Berg und seine Kinder selbst sind. Die Granitzinnen zu seinen Häuptern geben ihm etwas von einem reckenhaften

Krieger aus der Vorzeit.

Wer von Station Blauenthal aus weiter fahren will, geht die grosse Schneusse hinab zum Weiler Zimmersacher und das Bockauthal vor nach dem Bahnhof.

Dieser Weg ist forstlich interessant, es giebt noch stattliche Buchenbestände; wer die Schlüssel wieder zu überliefern hat, muss natürlich zurück nach Eibenstock. Der Abwechslung halber nehmen wir den Rückzug über Wildenthal. Ein Schneussenweg führt vom Thurm aus direct hinab, ein Holzweg führt in Windungen nieder; der erstere erfordert sehr festes Schuhwerk und einen guten Stock, Damen können hier kaum herabsteigen, da der Abhang zu schroff ist. Im Wildenthaler Gasthof "Auersberg" können wir bei trefflicher Bewirthung den zusammengestauchten Körper wieder aufrichten.

Partie 11.

Von Station Rautenkranz nach Bad Reiboldsgrün und zurück.

3 Stunden.

Ortschaften an der Bahn haben wir von Aue ab eigentlich gar nicht mehr gesehen. Dörfer und Städte, nach denen die Stationen benannt sind, liegen abseits, hinter Bergen oder Wäldern versteckt, nichts erinnert uns daran, dass wir in einem Lande fahren, in welchem 11,000 Menschen auf der Quadratmeile wohnen. Holz und wieder Holz sieht man auf den Laderampen der Bahnhöfe, Forstleute, Holz-

hüter, Flösser und Waldarbeiter beleben den Binnenverkehr, und ihr scharfsingender Ton sagt, dass wir uns dem Voigtlande genähert; unnachahmlich sprechen sie z. B. das Wort "Rautenkranz" aus. Himmel, Holz und Haide, diese drei Dinge sind hier Herrscher im Reich. Wer Glück hat, kann die noch immer herrlichen Nachkommen des Urhirsches vom Waggonfenster aus erblicken; besonders bei Wilschhaus sind schon öfter prächtige Zwölfender bis in die Nähe der Station gekommen.

Rautenkranz ist ein zerstreutes Dorf. Im Gasthof schenkt man Pilsener Bier aus, das gut gepflegt ist. Zwei Wege führen nach Bad Reiboldsgrün, einer überschreitet die Berge, der andere geht in einem Thale entlang. Wir wählen hinauf besser den letzteren, er erspart uns verlorene Steigungen, abwärts sind diese weniger empfindlich.

Nach einer Viertelstunde Wanderung auf der Strasse nach Auerbach kommen wir an eine Felsecke, der Jungfernsprung genannt, dort bricht der Zinsbach aus einem engen Waldthal hervor, er wird unser Führer bis nach Reiboldsgrün, denn seine Quelle ist eben die Heilquelle des Bades, wir können sonach unmöglich irren. Der Weg ist recht hübsch, obwohl auch hier Himmel, Holz und Haide die Grundlage der Landschaft bilden. Eine Forelle im Zinsbach, verwitterte Granitbrocken, eine freundliche Wiese, ein Stück Wild oder ein Birkhuhn, das scheu in die alten Baumkronen hinein flüchtet', geben der Einsamkeit einiges Leben.

Das Bad selbst, zusammengebaut wie ein grösseres stattliches Gehöft, liegt auf einer moorigen Waldblösse, die an die Hochmoore in Tirol oder Steiermark erinnert; freilich fehlen hier die himmelhohen Felsgrate, die jene ein-

rahmen.

Für Lungenkrankheit, der Geissel unserer Zeit, soll die Stahlquelle und der Aufenthalt in der sauerstoff- und ozonreichen Luft sehr heilsam sein. Vertrauenerweckend ist die Thatsache, dass der jetzige Besitzer, Dr. med. Driver, der ehemals in Chemnitz eine Augenheilanstalt leitete, selbst Genesung an der rostbraunen Quelle gefunden. Seit jener Zeit ist die Frequenz des Bades alljährlich gestiegen, die Curlisten von den letzten Jahren weisen eine sehr respectable Frequenz auf.

Der Prospect nennt noch ein ganzes Heer von Krankheiten und verspricht Besserung und Heilung derselben. Das Bade-Restaurant steht Jedem offen und ist empfehlenswerth. In nächster Nähe gegen Westen liegt die goldene Höhe, ein Aussichtspunkt, der einen Besuch wohl verdient. Wir stehen auf dem Kamm des langen Gebirgszuges, der die Markscheide bildet zwischen Erzgebirge und Voigtland. Das letztere liegt mit seinen Städten und Dörfern, seinen Wäldern, Flüssen und grossartigen Brücken dem Beschauer förmlich zu Füssen. Die Tour hinab über den Hahnenwald nach Hohengrün, Tollengrün und Auerbach ist sehr zu empfehlen, doch führt sie uns

über den Zweck dieser Aufsätze hinaus.

Wir gehen vom Bad aus an den Zoebischhäusern vorüber und erreichen bei der stattlichen Försterei Georgsgrün die Auerbach-Rautenkranzer Strasse, die wir beim Herweg am Jungfernsprung unten verlassen hatten. Bei Grünhaide, einem einsamen Bauernhof, öffnet sich der Blick auf die Bergwellen, aus denen der finstere Auersberg mächtig hervorwogt; auch die grünschwarzen Einbuchtungen des Muldenthales lassen sich weithin mit dem Auge verfolgen. Die dichteste Waldregion Sachsens liegt vor uns, kaum ein Feld oder eine Blösse unterbricht die schneussendurchzogenen Forsten, und Ortschaften sind gar nicht sichtbar. Die ganze Landschaft rings ist Urgebirge, meist Granit, und man darf wohl annehmen, dass auf denselben Bergen vor abertausenden von Jahren schon die Bäume wuchsen, die jetzt die Geldschränke der Bockwaer Kohlenbauern mit Gold füllen. Ein Geolog nennt die Kohle gebundenes Sonnenlicht, wer fände eine bessere Bezeichnung dafür? Die Sonne erwärmte die ausgekühlten Berge, Pflänzlein klammerten sich an die nackten Felsen, bildeten Humus und bald schossen die herrlichsten Bäume empor, dem Sonnenstrahl entgegen; Stürme brachen sie um oder entwurzelten sie, Gewitterströme rissen sie hinab in die Thäler und schleppten ihre gewaltigen Leiber in den See hinaus, wo sie sich auf einander lagerten; die See brach durch und der Fluss verschwemmte die Schichten und sie ruhten wieder abertausende von Jahren in der Erde drunten, und heute feiert das condensirte Sonnenlicht seine Auferstehung und gebärt uns das Zeitalter der Dampfkessel und der Strikes.

Partie 12.

Von Station Jägersgrün nach Obersachsenberg und Station Klingenthal.

6 Stunden.

Bis Rautenkranz haben wir in unseren Aufsätzen die Bahnlinie schon verfolgt; Jägersgrün ist die nächste Station mit ganz ähnlichem Charakter. Himmel, Holz und Haide bleiben auch hier die Hauptelemente der Landschaftsbilder bis nach Schöneck, wo die wackere Bergsteigerin 766 Meter über dem Meeresspiegel aufgedampft ist und damit den

Glanzpunkt der ganzen Linie erreicht hat.

Jägersgrün besteht aus wenigen Häusern, deren Bewohner sämmtlich in enger Beziehung zum Walde stehen. Wir wenden uns links in ein anmuthiges Seitenthal auf die Strasse und gelangen nach Tannenbergsthal. Das ehemalige Hammerwerk ist in eine grosse mechanische Weberei umgewandelt. Der niedere Theil von dem Dorfe Gottesberg und der Weiler Mühlleithe unterbrechen einzig die Einsamkeit unseres Weges auf zwei Stunden. Hinter Mühlleithe auf der Höhe, wo wir die Wasserscheide zwischen der Mulde und Eger überschreiten, verändert sich die Scene plötzlich zu freudiger Ueberraschung. Wir steigen in ein tiefeingeschnittenes Thal nieder, das lebhaft an die weniger grandiosen Partien in Tirol erinnert. Auch die Häuser tragen den dortigen Charakter, sie sind blockhüttenartig aus grossen Stämmen zusammengefügt, deren Köpfe an den Ecken ganz wie in Tirol ins Freie ragen, es fehlt nichts als die Wackensteine auf die weissgrauen, wetterbleichen Schindeldächer. In Steindöbra, dem ersten Dorfe am Südabhang des Gebirges, verlassen wir die grosse Klingenthaler Strasse und wenden uns links hinauf nach Obersachsenberg.

Wie soll man diesen Ort beschreiben! Man könnte hier mit gleicher Berechtigung in Gold und Himmelblau malen, als in Aschgrau. Die Lage von Obersachsenberg ist eine wahrhaft prächtige. Namentlich ist der Formenreichthum der nahen Landschaft ein ganz grosser, — aber nun kommt die Kehrseite — in wirthschaftlicher Beziehung ist es vielleicht die dürftigste des Landes. Humus ist auf dem Berg kaum vorhanden, die Bewohner legen ihre Kartoffeln in das Steingeröll, nachdem sie dieselben förmlich

in Dünger eingewickelt. Man könnte versucht sein, hier an einen Idealismus, wenigstens an einen unbewussten, zu glauben, der den Bewohnern um der natürlichen Schönheit des Berges willen die Kargheit ihrer Scholle vergessen lässt; sie blicken von ihrer sonnigen Höhe herab auf eine Menge Thalzüge und auf eine Menge Ortschaften darin, die alle glücklicher sind, als das arme Obersachsenberg, und doch nimmt der Ort an Einwohnerzahl rapid zu.

Ein ganz beispiellos reicher Kindersegen lugt aus den verschobenen und verklebten Guckfensterchen hervor oder tummelt sich auf den abschüssigen Wegen herum, und tritt der Fremde heran und stellt eine Frage an sie, so blicken sie nicht verduzt zu ihm herauf, um zu schweigen, wie die Bauerjungen im Niederland, sie geben frische freie Antworten, und geht die Frage über ihre Kenntniss, wo sonst auch das intelligentere Kind pflegt zu schweigen, sagen sie

wenigstens: "Dös weess i net!"

Von der äusseren Armseligkeit der Wohnungen sticht das Innere erfreulich ab, schon die Weissstickerei, der sich die Frauen widmen, zwingt zu tadelloser Reinlichkeit. (Hier werden feine Battisttüchlein gestickt.) Oft kommen sechs bis acht Mädchen und Frauen zusammen in ein solch enges Stüblein und unter Geplauder und Gesang und dem Gezwitscher der unvermeidlichen "Grünitze" (Kreuzschnäbel) entstehen die wirklich kunstreichen Arbeiten. Das Wirthshaus in Obersachsenberg, das einzige zweistöckige Haus

des Ortes, steht dicht an der böhmischen Grenze.

Der Aschberg, der Gipfel des besprochenen Berges, an dessem Abhang das Dorf liegt, ist von hier aus am sichersten zu finden, man steigt eine Viertelstunde nach aufwärts an den Grenzsteinen entlang; etwa hundert Schritt von der Grenze entfernt, auf böhmischem Gebiet, erhebt sich die Granitkuppe aus dem Schiefergebirge, sie ist mitteleuropäische Triangulirungsstation. Die Fernsicht von dem Stein ist eine sehr vorzügliche, man sieht den langen Kamm des böhmischen Mittelgebirges, den des fränkischen Gebirges, des Voigtlandes, die Waldregion von Fribus und Sauersack, die sächsischen Wälder nach Eibenstock zu, das tiefe Zwodtenthal, das sich von den Brunn-Döbraer Wäldern hinabzieht in's Egerthal. Die nahe Landschaft ist durch den breiten Rücken des Berges zum guten Theil verdeckt; in dieser Beziehung ist der Ausblick vom Abhang aus, wo das Dorf steht, viel bevorzugter. Wir steigen auf demselben Wege niederwärts und erreichen in einer halben Stunde das erste böhmische Dorf Schwaderbach. Die Strasse zieht sich hier durch einen

traurigen Thalgrund.

ZU

err

Be

Sic

ib

III

ib

36

36

III

8

th

b

91

S

Die Natur selbst ist unschuldig an der trostlosen Physiognomie dieses stundenlangen Trümmerfeldes, einst waren die Leithen mit dem herrlichsten Wald bestanden, der Bach unten rauschte an moosbewachsenen Steinen vorüber und die üppigsten Farrenwedel spiegelten sich in seiner Fläche: da kam der Mensch, fand kupferhaltige Erze und in einigen Jahrzehnten waren die Berge zu beiden Seiten entholzt und durchlöchert mit Gängen, wie Ameisenhaufen. Die Sonne brannte den schattenberaubten Boden aus und das Wasser wusch ihn in's weite Land hinab, da er nicht mehr durch Wurzelwerk geschützt und zurückgehalten wurde, so dass heute sich kaum ein Hälmchen ansiedeln kann.

Obwohl nun schon seit Menschengedenken die Bergleute den Grund verlassen, noch immer ist er öd und wüst, und das Bächlein unten, das am ehesten Ursache zu neuer Vegetation werden könnte, ist auch machtlos, da seine Ufer nur aus Schlacken bestehen, den Ueberresten der ein-

stigen Schmelzwerke.

Bei einer Fabrik, dem ersten grösseren Gebäude, das uns seit Tannenbergsthal zu Gesicht kam, gehen wir über den Bach hinweg und steigen die Abhänge des Hausberges hinauf, der sich mit seiner Cultur in Erinnerung dessen, was wir eben gesehen, recht wohlthätig bemerkbar macht. Er ist in ganz kleine Felder eingetheilt bis hinauf an den scharfkantigen Felsgraten, so dass es ausschaut, als ob ein gewürfeltes Tuch von grossartigem Umfang darüber gebreitet sei.

Die Felsen sind durch Wege und Stufen zugängig gemacht, man steht auf ihnen wie auf dem schmalen Rücken, dem Dachfirst eines Hauses, daher jedenfalls auch der

Name.

Der Niederblick in eine Anzahl Thäler, die durch die Ortschaften Grasslitz, Klingenthal, Grünberg, Quittenbach, Schwaderbach, Sachsenberg und andere belebt werden, ist ganz reizend. Links unten liegt die Rainermühle, ein vielbesuchter Lustort.

Nahe am Felsgrat steht ein Denkmal zur Erinnerung an das Kaiserjubiläum vom 18. August 1873 und am Stirnabhang bei dem schönsten Niederblick auf die Stadt Grasslitz steht ein hoher eiserner Pavillon. Beide Werke sind von dem Industriebaron Richard Ritter von Dotzauer, einem geborenen Grasslitzer, der Stadt gewidmet worden.

In Grasslitz ist das Gasthaus Kaiser von Oestreich das empfehlenswertheste.

In der Kirche Holzschnitzereien.

Wir gehen die Strasse nach Klingenthal und erreichen dort unsere Bahn wieder in einem Zweigtract.

Der Ort Klingenthal ist durch seine Industrie hoch interessant; hier werden jährlich Millionen von Mundharmonikas, Accordions, Concertinos etc. gefertigt und in alle Weltgegenden ausgeführt. Die sehenswerthesten Fabriken sind die von Dörfel & Steinfelser und C. G. Herold. In den Fabriken geschieht jedoch nur die Zusammenstellung, die Herstellung der einzelnen Theile ist Hausindustrie. Man trifft uralte Männer, die durch ihr ganzes Leben nichts Anderes gethan, als Geigenwirbel gedreht. Durch diese strenge Arbeitstheilung erreicht man in den ordinären Sachen eine ganz erstaunliche Billigkeit: man fabricirt kleine Dudelsäcke für 18 Pf. das Stück und Geigen für 2 Mark. Doch in den besseren Waaren leistet man in neuerer Zeit ebenso Tüchtiges; eine neubegründete Musikschule bildet den Arbeiter für die künstlerischen Anforderungen der musikgebildeten Kundschaft vor.

Von grossem Vortheil für den Absatz ist die Bemühung, den Geschmack fremder Völker bezüglich der Ausstattung und der Formen zu treffen, man malt in Klingenthal chinesisch, malaiisch, und wenn es verlangt wird, auch calecutisch. Die Schmetterlinge, die goldenen und silbernen Fischlein, die Schnecken und Muscheln, das Vogelgefieder aus aller Herren Ländern schimmert in täuschender Nachahmung aus den Regalen auf den Beschauer herab. Vom Tamtam an, nach welchem der Neger ungraciös seine Glieder bewegt, bis zur Violine, der ein Virtuos raffinirte Finessen entlocken und mit ihr eine melodientrunkene Crême der Residenz nervenkrank machen kann, liegen die Instrumente aufgespeichert, Hunderttausende an Werth repräsentirend.

Partie 13.

Von Station Jägersgrün nach dem Topasfelsen und nach Station Schöneck.

31/2 Stunde.

Diese Tour bedingt entweder einen Führer oder eine sehr gute Orientirungsgabe. Wer unter der ersten Bedingung reist, erkundige sich genau, ob der auserwählte Begleiter den Weg schon öfter zurücklegte, sonst kann ihm das Schicksal beschieden sein, mitsammt seiner zweibeinigen Sicherheitsmassregel im Wald umher irren zu müssen, wie es eben schon vorgekommen. Im zweiten Fall ist eine Specialkarte und ein Compass unerlässlich, und zwar muss die Karte die wirthschaftlichen Abtheilungen der Forsten aufweisen, sonst würde dem Wanderer all seine Orien-

tirungsgabe nicht viel nützen.

Wir müssen gestehen, dass wir bedingungslos die Tour nicht anempfehlen können, wir sehen weder hohe Berge noch tiefe Thäler, ja, wir sehen nicht einmal besonders schöne Wälder, ein grosser Theil davon, der vor nicht langer Zeit noch den Schönecker Bürgern angehörte, ist niedergewirthschaftet und bedarf zu seiner Erholung wohl Jahrzehnte. Ferner können wir den zweiten Glanzpunkt der Partie, die Stadt Schöneck, auf bequemere Weise erreichen, und doch glauben wir, Mancher wird uns dankbar sein, wenn wir ihn, so gut es eben geht, an das Naturwunder, den Topasfelsen, hinführen, und dann durch den "dicksten" Wald über das Tannenhaus nach Schöneck. Wird ja Manchem schon die Uebung in der Pfadfinderkunst und das Bewusstsein eines schliesslichen Sieges über die keuschen Wirrnisse Angelpunkt genug sein.

Da uns zu wenig Merkmale gegeben sind, durch die wir das Finden erleichtern könnten, so nehmen wir die Zeit zu Hülfe. Wir setzen voraus, dass nur rüstige Wanderer die Tour wagen, wenn also von 12 Minuten die Rede ist, so bedeutet das einen Kilometer und 90 Minuten eine sächsische Postmeile. Bis Tannenbergsthal führt uns die Klingenthaler Strasse, hier lassen wir die grosse Fabrik links und sind sofort im Wald, den wir unter drei Stunden nicht durchgehen können. In 15 Min. gelangen wir nach Boda, einem Weiler von zwei Häusern. Hier hört der Weg auf. Rechts herab kommt das Bodenbächel, links

Gampe, 26 Partien.

aus einem Thalzuge ein anderes Bächel, dessen Name uns unbekannt blieb, und mitten zwischen diesen Wässerchen, wo sie zusammenfliessen, erhebt sich eine Bergnase und diese gehen wir hinauf und halten uns unverändert, ohne Rücksicht auf etwaige Wege, nach Süd-Süd-West. Man lasse sich ja durch keinen Weg abseits verleiten, denn alle sind treulos, müssen treulos sein, da an den Topasfelsen, den Schneckenstein, absolut keiner hinführt. Die Forstleute, wie die Natur selbst scheinen eben das merkwürdige Kleinod absichtlich vor den Augen der Welt zu verbergen. Sind wir auf diese Weise 18 bis 20 Minuten erst durch Hochwald und dann durch Dickicht und Unterholz vorgedrungen und haben den Felsen noch nicht vor uns, so ist unsere Richtung nicht dieselbe geblieben. Doch weit können wir unmöglich vom Felsen entfernt sein, es kann sich nur um 2 bis 3 Minuten handeln. Jetzt Vorsicht! Ruhe und Besonnenheit sind die ersten Bedingnisse zur Pfadfinderkunst. Wer nach der ersten Verirrung unruhig darauf los rennt, wird das Uebel nur verschlimmern. Unweit des Felsens links und rechts sind Holzschläge, man suche auf eine dieser Blössen zu kommen und hier suche man mit dem Auge die Baumwipfel ab, ein Krimstecher kann selbstverständlich gute Dienste hierbei thun. Wo ein weissgraues, kolbiges Felsengestein über die Fichten um wenige Fuss hervorragt, das ist der vielgenannte Topasfelsen, und jetzt gelangen wir auch unfehlbar in seine Nähe.

Wenn man die Richtung durch Karte und Compass von Minute zu Minute controlirt, so wird man das Absuchen der Baumwipfel gar nicht nöthig haben. Man kann sich auch durch seinen Schatten, durch die Windneigung der Bäume und deren Rauhseite in der Controle unterstützen lassen.

Der Topasfelsen, offenbar ein Naturwunder, erhebt sich mit schroffen, zum Theil überhängenden Wänden in der Höhe einer grossen Fichte über den Boden und sein Gipfel ist durch eingehauene Stufen in Schneckenwindung zugänglich gemacht, daher jedenfalls der Name Schneckenstein. Die Hauptmasse des Gesteins ist von weissgrauer Farbe, lavaartig trocken und zeigt einzelne Partien, die den Glauben erwecken können, als ob die Masse in dickflüssigen Lagen erstarrt wäre. In diesem Gestein finden sich Myriaden von Quarz- und Topaskrystallen eingesprengt, die zum Theil

mit einer rostbraunen Substanz umgeben sind. An der Ostseite am Fuss des Steines sind Bergleute in die Tiefe gedrungen und haben ein künstliches Prebischthor hergestellt. Jetzt ist der Schacht verlassen, man hat zu wenig wirkliche Schmucksteine gefunden; die übergrosse Mehrzahl ist klein und unrein. Ueber diesem Prebischthor ist eine Inschrift eingehauen, sie ist ziemlich unleserlich geworden; wenn wir recht entzifferten, so ward sie zum Andenken an den Besuch König Friedrich August's hergestellt.

Die Rundschau von der Kuppe hat ihre ganz eigenartigen Reize, man steht auf dem Stein über dem ungeheuren Wipfelmeer wie auf einer Insel. Nur einige Häuser von Jägersgrün und Obersachsenberg sind sichtbar und gegen Westen hin das Tannenhaus, unser nächstes Ziel. Man beschaue sich nach dieser Richtung die kleinen Bergwellen und Thalzüge genau, sie können uns zur Orientirung dienlich werden, denn es wird uns kein einziger freier Ausblick im ganzen Walde bis an das Tannenhaus

wieder möglich.

im

08

20

ste

W

Za

119

98

BI

ne

VC

III

Z

B

it

fir

W

rt

H

IJ

Wir nehmen zum Angedenken an den Wunderfelsen von der Schutthalde einige interessante Steine mit Topaskrystallen auf und treten jetzt die grosse Waldfahrt an.

Von der Südseite des Steines geht ein schmaler Fussweg ab, wir können ihn leider nicht benutzen, er führt nach Brunndöbra. Wir müssen vielmehr die directe Richtung nach Südwest einschlagen. In 5 Minuten kommen wir auf eine schmale Schneusse, die nach Südost hin streift, wir gehen wenige Schritte dieser Richtung entgegen nach Nordwest. Hier biegt die kleine Schneusse in einem Bogen um nach Südwest auf eine grosse Schneusse, auf der wir

15 Minuten schnurgrad meist bergab vordringen.

Wo diese Schneusse ausgeht, vor einem tiefen Thalgrund, treffen wir auf einen Graben, der Neugraben genannt. Am besten ist es, wir dringen im Graben selbst vor, er ist wasserlos, sonst geht auch oberhalb desselben ein Weg mit ihm parallel. In einer Entfernung von 6 Minuten, in der Richtung nach West, führt eine Brücke über den Graben hinweg, dort steigen wir heraus. Etwa 15 Schritte von der Brücke entfernt nach Süden hin finden wir die Mündung eines der sechs grossen Wirthschaftsstreifen, die den ehemaligen Schönecker Stadtwald von Nordostost nach Südwestwest über Berg und Thal hin

schnurgerad mit peinlicher Genauigkeit durchziehen. Dreiviertel Stunde bleiben wir jetzt auf dieser Schneusse, bis sie eben aufhört. 10 Minuten später, nachdem wir sie betreten, müssten, so wir recht gegangen, rechts unten die sogenannten Sauhäuser sichtbar werden. 20 Min. später überschreiten wir den Fahrweg von Kottenheide nach Dorf Mulde und 35 Minuten später die weisse Mulde, hier noch ein kleines Bächlein. Am Ende der Schneusse führt ein Weg von ihr aus nach Nordwest und in 6 Min. haben wir auf ihm den rothen Muldenteich und damit auch den "Sauweg", eine leidliche Waldstrasse, erreicht, die uns in der Richtung nach Westen in 22 Minuten auf die Landstrasse bringt, und diese führt uns 10 Minuten später an das Tannenhaus. Hier können wir aufathmen, uns unseres Erfolges freuen und eine wohlverdiente Erfrischung gönnen.

Das Gasthaus Tannenhaus ist ein weithin bekanntes. Hier fabricirt man berühmte Würstchen, die weithin, selbst nach Leipzig, versandt werden. Jetzt steht uns das Schönste an der Fahrt noch bevor. In 25 Minuten erreichen wir

auf bequemer Landstrasse die

hang steht.

Stadt Schöneck. Schon der Name deutet zur Genüge an, was uns hier erwartet. Die Sage erzählt von dem ersten Ansiedler, er habe, als er hinaus in's weite Land geschaut, ausgerufen: "Ei dos is a gar schüe Eckel", und daraus sei der Name entstanden. Zweifellos ist, dass der Name mit der herrlichen Lage der Stadt im Zusammen-

Der Ort hat einiges geschichtliche Interesse; er gehörte zu den freien Reichsstädten, war abwechselnd unter böhmischer, Graf schlickischer und meissnischer Herrschaft und genoss ganz bedeutende Vorrechte. Dass er Besitzer eines grossartigen Forstes war, ging schon aus früheren Bemerkungen hervor. Der Staat kaufte der Stadt nach dem grossen Brande, nach welchem sie in Geldnoth gerieth, den Wald ab, und zwar pro Acker sammt Bestand um 50 Thlr.

Der Friedrichsstein, ein Felsen, erhebt sich mitten in der Stadt; er besteht aus einem sehr harten Schiefergestein und ist mit schneeweissen Quarzadern durchzogen. Die Landesvermesser wählten ihn zu einer Triangulirungsstation. Wir stehen auf ihm 2200 Fuss über dem Meeresspiegel. Der Bahnhof, an dem wir vom Tannenhaus her vorübergingen, liegt zwar noch ein gutes Stück höher, allein die Aussicht ist vom Friedrichsstein am freiesten. Das Voigtland liegt uns, so gross wie es ist, mit der einzigen Ausnahme der Gegend nach Auerbach hin, zu Füssen. Wir können das Elsterthal 6 Meilen weit verfolgen, die Höhen des Fichtelgebirges nehmen den ganzen Horizont gegen Westen ein. Im Ost liegt der Bahnhof, etwas rechts davon die "Hohe Reuth", ein Bauernhof, der höchste des Voigtlandes, dahinter liegen die Tannhäuser und Kottenheider Forsten. Nun folgen der jüngstbeschriebene Aschberg bei Grasslitz, das Dorf Landwies hinter Markneukirchen, die Höhen bei Brambach, der hohe Kapellenberg, der obere Theil von Bad-Elster, der Ascherberg bei Asch in Böhmen, die Höhen bei Rehau und Hof, das schon genannte Elsterthal, aus ihm schauen die zwei schlanken Thürme von Oelsnitz hervor, dann Voigtsberg, der einstige Sitz der Landvoigte, der Regenten des vor uns liegenden Landes. Würschnitz ist sichtbar (dort pflanzte man die ersten Kartoffeln in Deutschland an); näher her breitet sich der Schillbacher Forst aus, im Nordwesten leuchtet der Bahnhof zu Plauen hervor, darüber hin dehnen sich die Thüringer Vorberge aus und näher heran liegen unzählige Ortschaften, nur im Norden decken die nahen Höhenzüge die fernere Landschaft. Ganz nahe um den Felsen lagert sich das überaus freundliche Städtchen selbst. Bemerkenswerth ist noch der Umstand, dass man zur glücklichen Stunde 4 bis 5 Eisenbahnzüge auf einmal durch das weite Land dampfen sehen kann. Es sieht das gar interessant aus. Oft verschwinden sie zwischen Wald und in den Bergen und kommen darauf wie die Tauchenden oder Fischottern an Orten hervor, wo man sie am wenigsten vermuthet.

Partie 14.

Von Station Markneukirchen nach dem Hohen Stein und nach Brambach (Elster, Eger) an der voigtländischen Staatsbahn.

6 Stunden.

Durch einen freundlichen Thalgrund gelangt man in 20 Min. vom Bahnhof aus nach Markneukirchen, dem sächsischen Cremona, wie man die Stadt öfter bezeichnen hört.

VO

all

D

ein

T

fo

H

et

hi

III

od

W

b

d

B

II

K

B

b

IJ

Sie liegt sehr hübsch in der Nähe der hohen böhmischen Grenzgebirge und macht mit ihren meist neuen, wohlhäbigen Gebäuden den Eindruck einer wohlhäbigen Stadt. Hier begnügte man sich nicht mit dem, was die Scholle gewährt, wie dies in so vielen kleinen Städten geschieht, und die Handwerker beschränkten sich nicht auf den gegenseitigen Bedarf, man suchte den Weltmarkt auf, und mit welchem Erfolg dies geschehen, das zeigt uns die Physiognomie des Ortes in hellen freundlichen Zügen.

Die eigenartige Industrie, die nur an wenigen Orten der Erde ihre heiteren, sang- und klangfröhlichen Werkstätten aufschlug, ist im hohen Grade sehenswerth. Der ganze Ort ist erfüllt davon und eine unendliche Vielseitigkeit könnte den Wanderer Tage lang fesseln. Jede Arbeit hat ihre ideale Bedeutung, aber keine in höherem Masse

wie die am Ort geübte.

Unter den Klängen der Markneukirchner Posaunen, Pauken, Trompeten, Schellenbäume, Hörner und Trommeln schlugen unsere Armeen die grossen Schlachten in Frankreich, verzweiflungsvoll warfen sich unter denselben Tönen die gallischen Volksheere dem eisernen und ruhig vordringenden Sieger entgegen, völkerverschlingend marschirten die russischen Colonnen unter ihnen nach Innerasien und vor Constantinopel, sie umrauschen das Sternenbanner der Union, und in allen Welttheilen lässt der englische Musicus sein mächtiges, feierliches "God save the Queen" aus Markneukirchener Instrumenten ertönen, gleichviel, ob der Frosthauch von Canada die glänzenden Flächen trübt, oder ob die indische Sonne sich brennend in ihnen wiederspiegelt.

Die Markneukirchener Violinen, Bassgeigen, Trompetinen, Violincells, Banjos, Philomelen, Metronomen, Becken, Cinellen, Triangeln, Glockenspiele, Lyras, Bratschen, Clarinetten, Oboeen, Fagotts, Flöten, Piccolos, Flageolets und Concerthörner erfreuen die Concertliebhaber aller Nationen oder fordern diese zu ihren Nationaltänzen auf. Die indische Bajadere bewegt den geschmeidigen Körper nach dem weissgaren Fell eines Kalbes, das in der Nähe Markneukirchens das Licht der Welt erblickte, und nach den süssen Klängen der Guitarren, Zithern, Lauten, Mandolinen und Harfen girrt das verliebte junge Volk aller Rassen. Wie ein ungarischer Wald von Singvögeln, so ist Markneukirchen von Musikern belebt. In allen Häusern und in allen Tonarten wird probirt und musicirt.

Das besuchteste Hotel ist das Zum Rathhaus.

Das Thal, durch welches wir vom Bahnhof herkommen, findet seine Fortsetzung hinter der Stadt, bald sehen wir auf der Strasse nach Erlbach umser nächstes Ziel, den Hohen Stein, vor uns liegen; er macht sich dem Wandrer sehr auffällig durch seine zerrissene Gestaltung. Hinter dem freundlichen Dorfe Erlbach, einer Industriefiliale von Markneukirchen, wenden wir uns von der Strasse links ab. Wir ersparen uns hier eine eingehende Beschreibung des Weges, in dem belebten Ort findet man immer gefällige Zurechtweisung. Wir passiren den grossen Stockerer Wiesengrund quer und befinden uns 10 Minuten später in einem herrlichen Mischwald, der den Abhang des Hohen Steins bedeckt. Wir können direct durch den Wald hinauf gehen, aber auch eine Thalmulde, eine Einbuchtung im Abhang, die noch etwas weiter hinauf ausmündet, übernimmt die sichere Führung. Je mehr wir dem Ziele nahen, je abenteuerlicher, seltsamer gestaltet sich die Felsengruppe, die aus einem überaus harten Schiefergestein besteht, das der Verwitterung noch Aeonen trotzen wird. Dicht am Felsen hat sich ein fliegendes Restaurant angesiedelt, das aus einem natürlichen Felsenkeller einen excellenten Labetrunk verabreicht. Böhmen scheint auf der ganzen Grenzstrecke alle die Bergriesen für sich ausersehen zu haben, auch der Hohe Stein liegt auf böhmischem Gebiet ganz nahe der Grenze, wie der Aschberg, der Keilberg etc. etc. Die höchsten Felspartien sind leider schwer zugänglich; es ist das um so mehr zu beklagen, als es nur wenig bedarf, um die eigensinnigen Recken in den Dienst der Touristen zu stellen. Es würde nicht viel mehr bedürfen, wie auf dem Greifenstein, der auf Holztreppen recht bequem erstiegen werden kann.

Der Hohe Stein-Felsen, 2450 Fuss hoch, gehörte früher zu den Vermessungsstationen. Der alte Markstein steht noch, er trägt auf der östlichen Seite die Inschrift: "Regn. Imp. Franc. Pr." und auf der westlichen: "Oper. Astr. Trigo. 1808." Die Aussicht rivalisirt mit der des berühmten Kupferberges. Mächtig, wie der Jura vom Genfer See aus gesehen, erhebt sich drüben im Südost das böhmische Mittelgebirge aus der Ebene und vor ihm breitet sich das weite, glückliche Egerland aus mit

seinen unzähligen Ortschaften.

Gegen Westen hin schliesst die Aussicht das Fichtel-

gebirge ab und im Nordwesten sehen wir ein gutes Stück vom Voig tlande mit all den Höhen, die wir bei Schöneck schon nannten. In nächster Nähe liegt das neuerbaute Rittergut Eibabrunn, rechts davon Erlbach und einer besonderen Angelpunkt für das Auge bildet die Stadt Markneukirchen tief unten in ihrer anmuthigen Thamulde.

Der Weg über Schönbach nach Fleissen und Brambach gestattet treffliche Blicke auf viele vornehm aussehende Ortschaften im Egerthal. Besonders imposant hebt sich das grossartige Klostergebäude Maria-Kulm hervor. Am Wege selbst ist wenig Erbauliches zu finden. In der Nähe Schönbachs liegt ein hübsches Schloss, von seltsam gruppirten Anlagen umgeben. Von Fleissen ab führt ein Fussweg direct nach dem Brambacher Bahnhof

mit Umgehung dieses Ortes.

Elster ist von Brambach aus nördlich die erste Station. Ein prächtiger Waldweg führt uns vom Bahnhof in einer halben Stunde nach dem vielbesuchten Badeort. Wir sehen hier nicht den ungeheuren Luxus der böhmischen Bäder, doch ist die Lage eine überaus anmuthige, sie ist z. B. der von Franzensbad weit überlegen und die natürlichen Vorzüge der Umgebung einer Heilquelle sind doch wohl nächst dieser die Hauptsache; ein übermässiger Luxus muss ja auf den minderbeglückten Badegast eher erdrückend als wohlthuend wirken und dem Begüterten bürdet er eine Menge Unbequemlichkeiten auf. Ein fernerer Vorzug Elsters für den Touristenbesuch und für Villegiateure ist der, dass die Promenaden nicht wie in Teplitz, Karlsbad, Aachen, Saxon etc. mit sichtbar Unglücklichen belebt sind, die uns aus den Betrachtungen über die Schattenseiten des menschlichen Daseins nicht herauskommen lassen. Das königliche Badehaus ist ein ausgedehntes, stattliches Gebäude, das von einem fast monumentalen Dampfschlot überragt wird, und der ganze Ort hat das freundliche, sonnighelle Ansehen einer wohlhäbigen St. Gallischen Ortschaft. In den Colonnaden giebt es prächtige Kaufhallen. Eine localindustrielle Eigenthümlichkeit sind die aus Elstermuscheln gefertigten Gegenstände; man stellt erfindungsreich die polirten Schalen zu mancherlei Zwecken zusammen. Aus den betreffenden Kaufläden dürfte man sich wohl das passendste Andenken an Elster und das Elsterthal wählen können. Im nahen Adorf fertigen grössere Fabriken mit etwa 50 Arbeitern

nur aus Muscheln Luxus- und Verbrauchsgegenstände an; auch diese Industrie gehört zu den Sehenswürdigkeiten.

Flöhathal- und Annaberger Linie.

Partie 15.

Von Station Hohensichte nach der sogenannten Hetzdorfer Schweiz.

3/4 Stunde.

Vom Bahnhof Hohenfichte gehen wir zunächst nach der alten, überdeckten Holzbrücke und überschreiten auf ihr die Flöha. Metzdorf liegt dicht am Ufer; gleich am Anfang des Dorfes mündet der Fabrikweg von der Schmidt'schen Spinnerei ein, ihn verfolgen wir. Auf der Höhe, kurz hinter dem Dorfe haben wir eine prächtige Aussicht hinauf auf Schloss Augustusburg und niederwärts nach der Hauschild'schen Fabrik. Namentlich ist die Stelle effectvoll, wo das Schloss zwischen den zwei gegenüber liegenden waldbedeckten Bergen emporragt. In wenigen Minuten sind wir an der romantisch gelegenen Schmidt'schen Spinnerei angelangt, sie steht nahe am Einfluss der grossen Lössnitz in die Flöha. Wir müssen durch den Hof der Fabrik, umschreiten dieselbe und wenden uns gegen den Fluss hinab. Nahe an der Fabrik erhebt sich eine groteske Felspartie, welche indess schwer zugänglich ist. An der Bergecke, ziemlich nahe am Ufer, geht der Weg hinauf in den Wald. Wir suchen den Saum des Waldes zu erreichen, der sich oben am Bruch des Abhangs hinzieht, und verfolgen ihn, bis wir der Chemnitz-Freiberger Bahnlinie ansichtig werden. Der Mittelpunkt der sogenannten Hetzdorfer Schweiz, eine halb aus Naturfels, halb aus Mauerwerk bestehende Bastei, ist nicht mehr zu verfehlen. Der Ort hat viel Aehnliches vom Kunnerstein, und wenn sich hier in Zukunft eine eben so treffliche Wirthschaft wie dort erheben sollte, so dürfte er ein ebenbürtiger, wenn nicht siegreicher Rival werden. Wir haben unter uns das tiefeingeschnittene Flöhathal, in nächster Nähe das grandiose Bauwerk, den Viaduct mit seinen thurmartigen, hochaufstrebenden Jochen. Ueber dem jenseitigen Ufer ragt das Schloss Augustusburg empor und mehr

HI

IIB

rechts öffnet sich das Thal und zeigt uns die stattlichen Dörfer Gückelsberg, Falkenau und Flöha. (Der Punkt ist schon vielfach bekannt geworden durch ein Bild, dessen Zeichner ein schlichter Bahnwärter, Moritz Roscher, ist.) Den Rückweg nimmt man am besten über Hetzdorf, Falkenau und Flöha. Wer sich die Erlaubniss erwirkt, den Viaduct überschreiten zu dürfen, kann über den dichtbewaldeten Bergvorsprung, die Foldung genannt, nach Hohenfichte zurückkehren. Nahe bei der Station Restaurant.

Partie 16.

Von Station Hohensichte nach der Hammermühle und Station Leubsdorf.

21/4 Stunde.

Hervorragende Naturschönheiten finden wir auf dieser Tour nicht, wer jedoch einmal ein friedlichstilles, noch wenig von Cultur angekränkeltes Waldthal geniessen will, fern von den Wohnungen der Menschen, der dürfte kaum im näheren Umkreis von Chemnitz eine geeignetere Gegend finden.

Von der Haltestelle geht man zunächst auf der überdeckten Flöhabrücke nach Metzdorf hinüber, verfolgt von dort aus ein kurzes Stück die Strasse nach Oederan, und an der Stelle, wo man des grossen Lössnitzthales, in dem die Hammermühle liegt, ansichtig wird, wo die Strasse einen scharfen Winkel hinab nach einer Mühle zu bildet, verlassen wir dieselbe. Vom Knie des Winkels aus geht ein Bauerweg ab, er führt uns nach kurzer Zeit in den Wald, an dessen Saum er sich in drei Theile spaltet; wir bleiben auf dem mittleren, es ist ein Fussweg, der uns stets am Abhang hin durch prächtiges Gehölz unfehlbar nach der Hammermühle führt und der uns immer neue und anmuthende Blicke hinab in das stille Waldthal gewährt. Die einstige Hammermühle hat sich in eine Spinnerei (Firma Schnetger) umgewandelt, in ihrer | Nachbarschaft steht ein Gasthof, das "Weisse Ross". Sonntags ist die einsiedlerische Häusergruppe sehr belebt; die Bewohner der grossen Dörfer Gahlenz und Leubsdorf treffen hier zu dörf-Ierischen Lustbarkeiten zusammen.

Man geht nunmehr hinter dem Gasthof an dem Gartenzaun der Spinnerei hinauf und trifft dort auf den Kirchsteig, der weiter oben in den sogenannten Mühlweg einmündet, auf dem wir etwas oberhalb der Kirche in Leubsdorf einwandern. Kurz vor der Station Leubsdorf steht ein Restaurant.

Partie 17.

Von Station Leubsdorf über Augustusburg, Kunnerstein und Waldkirchen nach Station Grünhainichen.

4 Stunden.

Dem vielbesuchten Augustusburg dürfte auch einmal von dieser Seite her Interesse abgewonnen werden; erstens haben wir die schöne Thalfahrt bis Leubsdorf, dann eine aussichtsreiche Strasse über Dorfschellenberg hinauf, und drittens wird uns drüben das tiefe romantische Zschopauthal überraschender, effectvoller erscheinen, als wenn wir, dasselbe immer in Sicht behaltend, an jener Seite heraufklimmen.

Gleich hinter dem Bahnhof Leubsdorf und kurz bevor wir die schöngelegene Dorfschellenberger Kirche erreichen, treffen wir auf eine Ruhebank. Von hier aus geniesse man den reizenden Blick in's Thal hinab, die Trübenbach'sche

Spinnerei liegt fast unter uns.

Die Strasse hinauf zum Schloss ist ganz frei gelegen und gewährt treffliche Rückblicke. Das Schloss selbst, dann mehrere Dörfer im Süden, drüben über dem Flöhagrund Leubsdorf und das grosse Lössnitzthal, das wir in Tour 2 durchwanderten, sind bemerkenswerthe Punkte. Das Städtchen Schellenberg hat ausser seiner Lage nicht viel Anziehendes. Von den beiden Gasthäusern des Städtchens, "Hirsch" und "Erbgericht", spricht man Gutes. Eine steile Gasse führt uns auf den Gipfel des Schellenberges, den höchsten Ausläufer des Erzgebirges, und damit auf die Augustusburg.

Dieser Augustusburg ergeht es, wie es nach Heine schon so mancher irdischen Grösse ergangen, sie verliert in der Nähe. Ihre Entstehung fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, die an sich schon wenig glückliche Baudenkmäler hinterlassen hat, allein spätere Zeiten haben an ihr ausserdem gesündigt, so dass heut das Auge an ziemlich öden, casernenartigen, einfarbigen und einförmigen Mauern vergeblich nach einem unterbrechenden Schmuck sucht. Bei einer späteren Restauration hat man

die um das ganze Gebäude laufenden Galerien niedergerissen, weil, so heisst es, ein Adept dem Landesherrn die unglaubliche Märe aufgehangen, die Bleibedachung der Galerien müsse sich in hundert Jahren auf Silber gradirt haben; ferner brach man die grossen Erker, die Freitreppen, sowie die alterthümlich hohen und breiten Schornsteine ab. man riss das gothisch-hochaufstrebende Ziegeldach nieder und ersetzte es durch ein nüchternes Schieferdach. Das Innere zeigte sonst eine Menge Bildnisse, Wandmalereien, Reliquien etc. Heute sind diese entfernt und die Malereien sind mit dem edlen Maurerpinsel unter die Tünche begraben worden. Besonders war das sogenannte Haasenhaus seiner Zeit berühmt durch humoristische Bildwerke (die Wände waren mit einer Unzahl von Haasen bedeckt, die sich in urkomischer Weise verschiedenen menschlichen Verrichtungen hingaben). Jetzt hat man es glücklich so weit gebracht, dass in den 5 Sälen, 76 Zimmern, 93 Kammern und 25 Kellern wenig oder gar nichts zu sehen ist. Die Capelle ist noch am besten davon gekommen; man zeigt dort zwei Bilder, die möglicherweise von Lucas Cranach herrühren können, sie tragen allerdings das Cranach'sche Zeichen, die Schlange, allein von Kennern wird die vornehme Autorschaft angezweifelt. Zu den "Hörenswürdigkeiten" gehört eine Silbermann'sche Orgel. Im Burggarten steht eine Linde, über deren Wipfel nahezu 500 Jahre gegangen sind; sie wurde gepflanzt, da die alte Schellenburg sich noch auf dem Platze erhob, wo jetzt die Augustusburg steht.

Die Schellenburg soll der Sage nach bereits von Karl dem Grossen gegen die Sorben erbaut worden sein; gewiss ist, dass sie später zum Raubnest ausartete und dass sie im Jahre 1547 zum grössten Theil durch Blitz zerstört wurde. Die Stelle, wo der alte, weniger tiefe Brunnen gelegen, ist nicht mehr erfindlich, den neuen zeigte man noch vor Kurzem als bergmännische Merkwürdigkeit; er ist nur 180 Meter tief, während in England und Böhmen der Mensch bis 900 Meter in die Erde hinabgedrungen ist. Wenn man die hinabgelassenen Lichter in der grauenvollen Tiefe auf dem Wasserspiegel flimmern sieht, mit der Phantasie noch fünf Mal tiefer ins Erdinnere hinabdringt und sich dann vergegenwärtigt, dass in solch ungeheurer Tiefe der Mensch noch sein Brod sucht, so gewinnt der Gedanke etwas Furchtbares, Grausenerregendes. Hinabgegossenes Wasser

braucht 16 Secunden bis zum Wasserspiegel, feste Körper, die von der Luft weniger Widerstand erdulden, erreichen das Ziel etwas schneller. Der Zugang ins Brunnenhaus ist seit 1876, wo sich eine Frau hinabstürzte, erschwert.

Sonst schoss man hinab in den Brunnen und erzielte dadurch einen ganz eminenten Effect. Ohrbetäubend dröhnte und schmetterte das Echo von Wand zu Wand, bis es

in dem Schlund verhallte.

Das Schönste bleibt die herrliche Aussicht in's weite Land hinaus. Die Lage ist eine so glückliche, dass man Sachsen in seiner ganzen Breite überschauen kann, und dann ist der Schellenberg in nächster Nähe von zwei wasserreichen Gebirgsflüssen eingeschlossen, die sich links und rechts tiefe Thäler ausgewaschen haben, so dass die nächste Landschaft einen überaus anmuthigen Formenreichthum aufweist. Das idyllische Erdmannsdorf mit seinem Schlösschen, wo einst der schönste Mann seiner Zeit, König Murat, auf einige Tage kurz vor der Völkerschlacht sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, die freundlichen Dörfer Plaue und Flöha, die Schlösser Sachsenburg und Lichtenwalde, Rittergut Börnichen, die Stadt Oederan, das hellschimmernde Memmendorf, Dorfschellenberg, Hohenfichte, Marbach, Grünhainichen, Zschopenthal, Kleinolbersdorf, das breite und langausgedehnte Leubsdorf und andere Ortschaften mehr lugen unter ihrer laubgrünen Bedeckung hervor. In der Ferne erheben sich der Fichtelberg und der Keilberg mit dem Bärenstein, dem Pöhlberg, dem Greifenstein. Oestlich vom Hassberg dehnen sich die grossartigen Reitzenhainer und Olbernhauer Forsten aus und vom Norden grüsst der schlanke Rochlitzer Thurm von einem langgezogenen Bergrücken herüber und weit unten am Horizont, an der preussischen Grenze, erhebt sich gleich einem Maulwurfshügel der Colmberg. Die Ausschau erstreckt sich wohl auf über 100 Qu.-Meilen. Leider wirkt die allernächste Umgebung auf den Beschauer etwas niederschlagend. Man befindet sich auf einem alten Thurmboden mit so gebrechlicher Dielung, dass man jeden Augenblick vermeint durchzutreten, auch haben wir die Umsehau nicht voll und ganz vor uns, man muss sie von Fensterchen zu Fensterchen geniessen.

Unter dem Burgthor ist der Eingang zum Restaurant. Der Weg von der Augustusburg nach dem Kunnerstein ist nachahmungswürdiger Weise so markirt, dass Niemand Brunnen vorüber, dem das wasserarme Schellenberg in trockenen Zeiten seinen Bedarf entnimmt, dann berühren wir noch am Weg als etwas Bemerkenswerthes die "Grosse Tanne", wir schätzen ihr Alter auf etwas über zweihundert Jahre.

Der Kunnerstein ist in einer halben Stunde erreicht. Die ebenso freundliche, als treffliche Bewirthung von Seiten des Restaurateurs, der dem Localcharakter gemäss ein hübsches Schweizerhäuschen errichtete, machtuns den Aufenthalt auf der ehemals wilden Felsbastei um so angenehmer. Die Fernsicht ist nicht sonderlich, doch der Niederblick in das tiefe Zschopauthal, durch welches sich die Bahn in eleganten, schlankbogigen Curven windet, ist überaus anmuthig.

Von hier aus lässt sich unsere Tour am besten modificiren, wir können hinab nach Station Erdmannsdorf, und eine weitere, sehr hübsche Partie lässt sich an unsere bisherige ergänzend anschliessen, wenn wir über Kunnersdorf den Thalzug aufsuchen, in dem die Sternmühle liegt, er ist vom Kunnerstein aus sichtbar, man gelangt nach dem Altenhain und kann dann von Einsiedel aus mit der Aue-Adorfer Eisenbahn zurückfahren. Die ganze Entfernung Leubsdorf-Einsiedel beträgt etwa drei

Noch lohnender ist jedoch die Gegend, die wir berühren, wenn wir unserem Plan treu bleiben. Vom Kunnerstein aus steigen wir in den Nesselgrund nieder, wandern an der Bahn entlang nach Hennersdorf und Witzschdorf, geniessen dabei ein prächtiges Stück Stromthal und wenden uns an der romantisch gelegenen Witzschdorfer Nähfadenfabrik (grosses Unternehmen) links den Berghinauf nach Waldkirchen. Ein etwas kürzerer Weg dahin ist die alte Morbitzstrasse, man erreicht sie in wenigen Minuten, wenn man sich vom Kunnerstein aus südöstlich hält, sie verbindet Erdmannsdorf mit Waldkirchen und führt fast immer den Wanderer durch stattliche Waldungen.

Waldkirchen hat eine Sehenswürdigkeit aufzuweisen, deren es auf der Erde nur wenige geben dürfte. Es ist das eine Wunderfamilie, die weithin gekannt, viel besucht und viel bestaunt wird. Der Vorstand derselben ist ein Gutsbesitzer, Namens Franke. Man trinkt ein Glas Milch dort und führt sich damit am besten ein. Er, sowie auch sein Eheweib sind von kräftiger, doch normaler Constitution,

Stunden.

wärend sein ältester, jetzt 20 Jahre alter Sohn ein Gewicht von 304 Pfund aufweist. Ein zweiter zählt 16 Jahre, er wiegt 2½ Centner und erfreut sich ausserordentlicher Körperkräfte, man behauptet, dass ihm in Waldkirchen kein Mann gewachsen sei. Ein dritter Sohn ist 10 Jahre alt und theilt die Anlage seiner Brüder, sein Gewicht beträgt 140 Pfund und sein Aussehen ist das eines sehr entwickelten Confirmanden. Doch das wunderlichste Gebild einer freigebigen Natur ist die 14 jährige Tochter, sie hat die Grösse eines vollständig erwachsenen, normalen Weibes, ist auch wie ein solches entwickelt und hat das für ein so geringes Alter ganz erstaunliche Gewicht von 250 Pfund. Das Franke'sche Gut liegt an der Strasse, ist leicht zu finden und die ganze Familie besteht aus freundlichen, mittheilsamen Menschen.

Auf der Höhe hinter Waldkirchen ist der Blick in's Zschopauthal sehr hübsch, und gleich darauf öffnet sich ein solcher in's Flöhathal. Grünhainichen, unsere Endstation, ist ein schönes Dorf mit sehr ansehnlichen Häusern; die Spielwaarenindustrie hat Wohlstand in den Ort gebracht. Die Regierung subventionirt eine Industrieschule, welche die jungen Leute seit Kurzem obligatorisch besuchen müssen. Hoffentlich wird der Sinn für Formenschönheit und die Erfindungskraft dadurch geweckt und damit die Unabhängigkeit von ausländischen Modellen errungen, denn bessere Waare fertigte man bis jetzt nur nach solchen an. Die Industrie verdient eine eingehende Besichtigung; interessant ist die Arbeitstheilung und die erstaunliche technische Fertigkeit Einzelner in der Herstellung billiger Gegenstände.

Wirthshäuser sind in Grünhainichen mehrere und darunter welche von städtischem Aussehen. Auch im Bahnhof gutes Restaurant.

Partie 18.

Von Station Rauenstein über Lengefeld und den Adlerstein nach Station Pockau-Lengefeld.

21/2 Stunden.

Rauenstein, ein Rittergut mit alterthümlichem Schlosse, hängt an einer Berglehne romantisch und keck wie ein altes Raubnest. Es zeichnet sich nicht durch Thürme und Zinnen aus, die Dächer sind sogar mit Schindeln gedeckt,

W

VC

K

M

III

14

te

rit

0

UB

fil

di

Zs

SE

di

a

ih H

E

id

od

te

m

und doch ist es äusserst malerisch. Im Schlosse selbst soll wenig zu sehen sein; der Park, ein Wildpark im verwegensten Sinne, ist dem Publikum freigegeben, man durchwandelt ihn auf leidlichen Wegen und kann damit einen Besuch der Familiengruft der Schlossherrschaft verbinden, sie liegt auf einer Anhöhe in sehr romantischer Umgebung ganz isolirt. Der Besitzer des reizenden Adelssitzes ist ein v. Herder und directer Nachkomme des grossen Weimaraners.

Durch einen Tunnel gelangt man in den Rittergutshof, man durchschreitet ihn, um nach Lengefeld zu gelangen. Am Eingang eines Gemüsegartens bilden zwei Walfisch-

rippen eine Art Wölbung.

Lengefeld ist ein freundliches Städtchen ohne besondere Sehenswürdigkeiten. Die Linde auf dem Gottesacker gehört wohl zu den ältesten und grössten des Landes. Zwei Gasthäuser, beide am Markt gelegen, das Erbgericht

und die Post, werden empfohlen.

Auf der bequemen, freigelegenen, aussichtsreichen Wolkensteiner Strasse erreichen wir in etwa einer halhen Stunde eine Häusergruppe. Unweit davon liegt ein hochinteressanter Quell, doch wird man ihn ohne Führer nicht gut finden können, da er mitten im Walde liegt und kein Weg dahin führt. Doch die Umwohner kennen ihn allesammt und jeder Knabe wird gern gegen ein mässiges Trinkgeld die Führung dahin übernehmen. Man nennt ihn den Lassensborn. Der Name ist jedenfalls aus Lössnitzborn entstanden, da der ihm entrinnende Bach die kleine Lössnitz genannt wird. Wie in der Schweiz über die Gletschergewässer allerhand üble Sagen und Gerüchte verbreitet sind, so überbietet sich hier das Volk förmlich in gutem Leumund. Man soll das Wasser ohne Schaden nach der grössten Erhitzung trinken können, es soll gegen mancherlei innere Krankheiten heilsam sein, wer sich darin wäscht, kann sich verjüngen, er erhält seine Haut weiss und weich bis in's höchste Alter etc. Thatsache ist, dass die jungen Damen aus der Umgegend das Wasser als ein äusserst billiges Toilettemittel sehr schätzen. Der überaus grosse Wohlgeschmack des Quells ist jedenfalls Ursache, dass man ihm weitere treffliche Eigenschaften andichtete. Das Interessanteste jedoch ist die Art des Quellens, eine Naturmerkwürdigkeit, die unseres Wissens in Sachsen einzig dasteht. Der Quell ist ein Strudel, und zwar ein periodischer. Auf einem Raum von mehreren Quadratmetern sieht man das Wasser von Zeit zu Zeit unter schwachem Geräusch zollhohe Wassersäulchen aufstossen. Wer eine halbe Stunde daran wendet, kann beobachten, dass dies von einem Quellenmund bis zum andern ganz regelmässig geschieht. Nebenbei ist das Schauspiel äusserst unterhaltend, die ganze Wasserfläche erscheint seltsam belebt, und wenn es rings in der Natur ganz ruhig ist, so vernimmt man ganz deutlich, wie das Geräusch aus dem Erd-

innern nach der Oberfläche dringt.

Auf die Wolkensteiner Strasse zurückgekehrt, stossen wir bald auf einen Wegweiser. Er steht an der Stelle, wo sich die Strasse nach Marterbüschel abzweigt, und neben dieser Strasse, mehr in der Richtung nach Süden, zieht sich eine Schneusse den Berg hinauf. Auf ihr erreichen wir in wenigen Minuten den Adlerstein, eine Felsgruppe mit Triangulirungsstein. Der Zugang ist durch Stufen erleichtert, die man in den Gneis gehauen. Die Aussicht ist gut und sie würde das Prädikat ausgezeichnet verdienen, wenn nicht der nahe Wald nach Süden und Westen hin den Felsen überragte. Der Adlerstein ist der höchste Punkt auf dem grossen Bergrücken, der sich vom Kamm herab zwischen Flöha und Mulde nach dem Norden zieht und dessen äusserste Bastei von der Augustusburg gekrönt wird. Nach dem jetzigen Holzbestand liegt nur Nord und Nordost frei vor dem Beschauer, während das reicher geformte Erzgebirge bei Annaberg fast ganz verdeckt ist. Das Flöhathal, der Seidenberg, die Stadt Saida und eine Menge Dörfer nach Oederan und Freiberg zu, oft von ganz bedeutender Grösse, beschäftigen angenehm das Auge.

Ein vom Felsen aus sichtbarer Weg, der von der nahe liegenden Blösse in den Wald hineinschneidet, bringt uns in wenigen Minuten an das grosse königliche Kalk-werk. Schon der Rauch, den die Oefen entsenden, dürfte

die Auffindung erleichtern.

Mineralogen finden hier ein kleines Eldorado. Der schneeweisse, feinkörnige, marmorartige Kalkstein ist in starken Schichten von 20 bis 40 Fuss Mächtigkeit in den Gneis eingelagert, in seiner Gesellschaft kommen schwarze und grüne Hornblende, dunkelgrüner Asbest und feinschuppiger Magneteisenstein vor. An die zweihundert Leute sind hier beschäftigt mit Brechen, Fördern und Brennen. Bemerkenswerth ist die leichte Art der Förderung. In

Gampe, 26 Partien.

V

100

133

III

im

W.

H

m

e I

b

55

einer Art Fahrstuhl gehen die "Hunde" auf und ab; die oben entleerten füllt ein Canal sofort mit Wasser an, so dass sie die steingefüllten durch die eigene Last heraufziehen. Unten angekommen, entledigen sie sich des Wassers, welches durch den Stolln nach der Lössnitz hin abgeleitet wird. In dem Wirthshaus neben den Brennöfen findet man eine leidliche Bewirthung sowie Führung durch das grosse fiscalische Unternehmen.

Der Weg vom Kalkwerk nach Station Pockau-Lengefeld ist sehr lohnend und für Waldfreunde jedenfalls der Glanzpunkt unserer heutigen Partie. Man stösst auf Baumgruppen, die an urwäldlerische Grossartigkeit streifen.

In Marterbüschel, einem kleinen Ort, der sich nach einem Gehölz nennt, das im dreissigjährigen Krieg eine Rolle gespielt, finden wir ein gutes Wirthshaus, ebenso ist das nur wenige Minuten davon entfernte Stationsgebäude mit sehr lobenswerthem Restaurant versehen. Der Aufenthalt in dem anmuthigen, ringsum bewaldeten Thalkessel gehört zu den angenehmsten, die man im Erzgebirge finden kann, und als Kernpunkt einer an Naturschönheiten so reich gesegneten Gegend ist Pockau noch bei Weitem nicht genug gewürdigt. Für den Ethnographen soll sich in ihm manches Interessante zeigen. Das Dorf war ein gegen den Urwald vorgeschobener Slavenposten, der sich nachweislich noch lange Zeit, als schon längst Alles im Erzgebirge deutsch war, der Germanisirung widersetzte, und noch heute sollen einzelne Sitten und Gebräuche der äusserst lebhaften Bevölkerung untrüglich slavischen Ursprungs sein. Auch in der Mundart sollen sich slavische Idiome in ganz auffälliger Weise hervordrängen.

Partie 19.

Von Station Pockau über Ruine Lauterstein und der Kniebreche nach Station Zöblitz.

11/4 Stunde.

Hinter dem Dorfe Pockau gewinnt der Thalgrund (Pockaugrund), welchen die Flöhathalbahn aufgeschlossen, fast plötzlich einen ernsten, romantischen Charakter und eine Durchwanderung erweist sich lohnend. Vor dem letzten Hause des Dorfes, einer Mühle, wendet sich der Weg von der Thalsohle etwas ab, kehrt aber kurz darauf wieder zu ihr zurück. Nachdem wir etwa ²/₅ unserer heutigen Partie innerhalb prächtiger Wälder und immer an der Seite des frischen, rauschenden Berggewässers zurückgelegt, treffen wir auf eine Felspartie. Man nennt sie, wenig bezeichnend, den "Hohen Stein". Es sind drei Felsbasteien von fast gleicher Höhe, die sich senkrecht aus der Pockau erheben; der vierte ist jedenfalls schon in der Vorzeit zusammengebrochen, nur ein weniger imposantes Ueberbleibsel ist stehen geblieben und von diesem Reste einstiger Grösse zieht sich ein Trümmerhaufen in's Thal herab.

Wir schreiten unter einer Bahnüberbrückung hinweg, dann an einer grossen Trockenmauer entlang bis an die Hässler'sche Spinnerei, welche direct unter der Ruine liegt.

Wer die alte Burg Lauterstein nur vom Bahnwagen aus gesehen, wird in der Nähe von dem Umfang derselben überrascht sein. Dort erscheint sie wie ein mässiges Ueberbleibsel eines an sich schon sehr mässigen Bauwerkes; hier ist sie jedoch eine stattliche Burgruine; sie liegt isolirt auf Gneisfelsen und besteht aus zwei Thürmen, von denen der eine mit seinen fünf Ellen starken Mauern auch ohne jedwede erhaltende Fürsorge der Zeit noch Jahrhunderte trotzen wird. Der andere ist zur Hälfte eingebrochen; er ist viel weniger solid gebaut und scheint nur Wohnungszwecken

gedient zu haben.

Ausser den Thürmen sind noch ausgedehnte Grundmauern sichtbar, sowie mehrere Meter hohe Einfassungsmauern ehemaliger Gebäude. Man spricht von verschütteten Kellern, von Weinen u. s. w., doch ist das wohl Fabel. Die Schweden, die das Schloss zum letzten Male in Trümmer legten und zwar nicht im Kampf, sondern muthwillig, gehörten nicht zu den Enthaltsamen. Die Ersteigung des grossen Thurmes wird sich kein Thurner versagen, sie ist auch lohnend. Für den Touristen im landläufigen Sinne wird sie wohl mit zu vielen Beschwernissen verknüpft sein. Man braucht eine Leiter, die man sich requiriren muss. Oben führt ein rauchschlotartiges Loch auf die Thurmzinne. Am besten thut man, wenn man sich eine kleinere Leiter nachzieht und auf ihr, ganz in der Weise, wie es die Vorfahren gethan, die Lichtung erklimmt.

Drüben, wo sich die Strasse von Zöblitz herabzieht, etwa auf Flintenschussweite, ragt aus dem Thal ein schroffer Felsen empor, man nennt ihn den Lauterstein. Dort erhob sich eine zweite Burg, der Natur des Felsens nach

Bd

Fa

19

H

vi

III

Id

19

gh

H

JB

fii

[d

IS

8

19

W

VIT

8

K

a

m

3

rg

grösser noch an Umfang, als die, auf der wir stehen. Heut ist nichts mehr von ihr sichtbar; der letzte Trümmerhaufen ist eingeebnet und der letzte brauchbare Stein fortgeschleppt worden. Welches von beiden Schlössern, ob Oberlauterstein oder Niederlauterstein das ältere ist, welches der Burggraf Albercius zu Leisnig und welches 100 Jahre später ein Graf Berbisdorf als Schutz- und Trutzfeste gegen die Räuber in den grossen Gebirgswäldern anlegte, das ist wohl nicht mehr zu bestimmen. In verschiedenen Geschichtsquellen

fanden wir eines mit dem andern verwechselt.

Oberlauterstein wurde von den Hussiten belagert, erobert und eingeäschert. Die Geschichte sagt nicht, ob man die Burg wieder aufgebaut, sie gedenkt ihrer nur noch einmal wieder. Es war im Volke die Sage verbreitet, dass die Hussiten, die von Schneeberg herübergekommen und dort die reichen Silbergruben geplündert hatten, ungeheure Schätze in den Kellern und Felsklüften verborgen gehalten, die sie ihrer Absicht entgegen später im Stich lassen mussten. Auf diese Sage hin liess das Marienberger Bergamt im Jahre 1747 in den damals noch stattlichen Ruinen Nachgrabungen anstellen. Das Resultat davon war, man beraubte die Gegend eines romantischen Schmuckes, man riss die Ruinen nieder und förderte in Summa Summarum ein altes Pferdegebiss, einen Sporen und einige länglich geformte, rostzerfressene eiserne Gegenstände zu Tage, die man für Hussitenschwerter ausgab, die jedoch ebenso gut auch Fassreifen sein konnten. Niederlauterstein verdankt jedenfalls dem kläglichen Ausgang der Nachgrabungen die Erhaltung, denn auch von ihm ging dieselbe Sage.

Im Jahre 1530 gerieth Burg Niederlauterstein in Brand. Bei dieser Gelegenheit verunglückte der Burgherr Georg von Berbisdorf, ein gebrechlicher neunzigjähriger Greis.

Seine Knappen liessen ihn an einem improvisirten Seil aus Bettlaken von den Zinnen herab, doch die Knoten lösten sich und der silberhaarige Alte zerschmetterte an

den Felsklippen.

Am 14. März 1629 kamen drei schwedische Reiter von Olbernhau herüber, nahmen, ohne auf Widerstand zu stossen, von der Burg Besitz und brannten sie ihren lieben evangelischen Glaubensbrüdern über dem Kopf zusammen. Seit dieser Zeit liegt der Bau in Ruinen. Neben der Burgruine steht ein kleines Wirthshaus ohne äussere Abzeichen als solches; man findet dort geniessbares Bier. In dieser

Gegend kann man öfter im Volke phantasiereiche Erzähler finden. Zu beobachten ist hierbei folgendes: vor Allem treuherzige Annäherung, dann Eingehen auf den landes-üblichen Ton, nichts anzweifeln, nichts besser wissen wollen und nie etwas lächerlich finden.

Wer die ersten Bedingungen zu erfüllen vermag und wer sich in den letzten zu bemeistern versteht, der wird sich hier manchen urfrischen Quell aufschliessen können, erquicklich wie eine Waldquelle. Gewiss! Es giebt viele Dichter auf Erden, die nie einen Buchstaben geschrieben und die doch berufen sind. Ein schattiger Fussweg führt uns von der Stätte über die nächste Bergnase hinweg, die sich nach Osten gegen den Lauterstein vordrängt In einer Viertelstunde ist Rittersberg erreicht. Das Dorf liegt hoch und frei über der Gegend und gewährt in den Thalgrund hinab, sowie nach Zöblitz und Pobershau zu hübsche Ausblicke. Das Terrain ist ein ausserordentlich bewegtes.

Der Gasthof "Zur Kniebreche" unten im Thal am Zusammenfluss der rothen oder trüben Pockau mit der schwarzen ist vom Dorfe aus sichtbar und der Weg dahin nicht zu verfehlen Hier findet man eine gute Wirthschaft. Die Station Zöblitz ist kaum 5 Minuten vom Gasthof entfernt; ehe man sich hinabwendet zum Bahnhof, gehe man noch einige hundert Schritt die Zöblitzer Strasse

aufwärts; dort ist eine Bastei aufgemauert.

Wir stehen hier dem Ober-Lauterstein, dem einst burggekrönten, auf Pistolenschussweite gegenüber; unter uns
liegt der Thalkessel mit dem Bahnhof und rings herum
schönbewaldete Berge. Es ist eine Stätte, auf der sich's
stundenlang träumen und säumen lässt.

Partie 21.

Von Station Zöblitz nach dem Katzenstein, durch's Finsterthal und Ansprung nach Zöblitz.

 $2^{1/2}$ Stunde.

Wir haben uns auf unserer heutigen Fahrt für die wildeste Gegend des ganzen Erzgebirges zu rüsten; man versäume daher nicht, einige Lebensmittel mitzunehmen, damit der Genuss der romantischen Einöde nicht durch Entbehrungen beeinträchtigt werde.

ij

19

V

F

II

V

ľ

II

IJ

Z

rí

d

B

18

18

Vom Bahnhof Zöblitz aus geht man zunächst auf der Marienberger Strasse fort bis an die Kniebreche. In diesem Gasthofe bieten sich Führer nach dem Katzenstein an, doch ist die Leistung derselben der Forderung von 2 Mark gerade nicht sehr entsprechend. Bis an's Erbgericht zu Pobershau haben wir einen nicht zu verfehlenden Weg und von dort aus führt uns jeder Knabe an den Katzenstein für wenige Groschen, sofern man nicht vorzieht, den Pfad selbst anfzusuchen.

Nahe bei der Kniebreche an einer Bretmühle führt der Weg von der Marienberger Strasse ab gerade hinauf in den Wald, der den Rücken des Bergzuges bedeckt, welcher sich zwischen der rothen und schwarzen Pockau erhebt. Sobald wir aus dem Wald heraustreten, bietet sich dem Wanderer ein prächtiger Anblick dar. Ein ausserordentlich bewegtes und belebtes Terrain liegt rings um uns, namentlich ist das rothe Pockauthal hervorzuheben; auch das schwarze zu unserer Linken ist sichtbar.

Marienberg liegt drüben auf seinem Hochplateau so frei da, dass man fast jede Strasse unterscheiden kann. Auch die Kniebreche lugt halbversteckt aus ihrem schwarzgrünen Thalkessel hervor. Die Dörfer Gebürge, Lauterbach, Rittersberg und andere grüssen über die Thalzüge herüber.

Pobershau zieht sich von der Thalsohle bis herauf zu unserm Bergkamm, dort steht das zu Oberneuhaus gehörige "Erbgericht", ein Gasthof. Von hier ist der Katzenstein noch etwa 20 Minuten entfernt und nicht schwer zu finden. Auch lässt sich hier leicht ein jugendlicher Führer requiriren. Man steigt zunächst auf eine Bergkuppe hinauf, welche über die ganze Gegend emporragt, hier geniesst man den vorhin beschriebenen, jetzt noch mehr erweiterten Ausblick noch einmal. Von hier aus dringen wir auf fast ebenem Terrain und guten Wegen direct gegen Osten vor. Auf diese Weise müssen wir an's schwarze Pockauthal kommen, und wenn wir einmal oben an seinen jäh abfallenden Gehängen stehn, dann muss sich uns auch der Katzenstein zeigen.

Ohne ein gewisses Grausen wird Niemand die senkrecht aufstrebende Bastei betreten können. Mit Schauer blickt man hinab nach dem tosenden Waldstrome, der sich in wilden Krümmungen durch die tiefe Schlucht dahinwindet. Die Aussicht selbst ist beschränkt, doch liegt in dem

kleinen Raum nur Grossartiges und Eigenartiges.

Zur Linken fesselt uns vor Allem die "Ringmauer", eine grosse Felswand, deren röthlicher Farbenton inmitten des tiefschwarzgrünen Waldes einen düsterschönen, fremdartigen Eindruck hervorbringt. Gegenüber liegt uns der grosse, ebenfalls mit Schwarzholz bestandene Hüttstadtberg, er sendet einen Ausläufer gegen das Thal vor und auf dessen äusserstem Kamm soll sich ehedem ein Raubschloss erhoben haben. Es liegt kein Grund vor, Zweifel darein zu setzen, obwohl geschichtlich nichts darüber verlautet. Die Sage tritt mit solcher Bestimmtheit auf und ist unter dem Volk so allgemein verbreitet, dass man wohl annehmen darf, dass die üppigen dichterischen Gebilde aus realer Wurzel aufgesprossen. Nach Hering's Vermuthung soll im 12. Jahrhundert ein Graf Waldenburg das Raubnest zerstört haben, nach dem freilich nicht sehr zuverlässigen Schumann fanden sich noch im Anfang dieses Jahrhunderts Trümmer vor. Nach der Volkssage ist das Schloss lange Zeit hindurch unzerstörbar gewesen. Es wird erzählt, sobald man auf dem Katzenstein Geschosse aufgefahren, habe sich auf den Burgzinnen drüben ein bejahrtes Weib gezeigt, das die wildesten Tänze aufgeführt, und durch diese Zaubertänze sei es gekommen, dass die Kugeln wirkungslos an den Mauern abprallten. Erst als man die Geschosse (seltsam genug) von einem katholischen Priester habe weihen lassen, sei die Hexe verschwunden und das Schloss in Trümmer gelegt worden.

Gegen Süden hin fällt unser Auge in den oberen Pockaugrund, den seiner wilden Natur wegen das Volk mit allerhand schauerlichen Bezeichnungen belegt, z. B.

schwarzer Grund, Finstergrund, Schauergrund etc.

Das Plateau des Katzensteins ist ganz geeignet für grössere Pickniks. Eine mächtige Steinplatte, an welcher der grosse Nimrod Georg I. schon ein Jagdfrühstück abgehalten, kann bequem als Tisch dienen und in der nahen Felsgruppe nach rückwärts finden sich Feuerherde, sowie Felsklüfte für improvisirte Kellereien. (Ueber den nahen Grünen Graben siehe Partie 21.)

Der Niederstieg in das unter uns liegende Thal ist beschwerlich. Man wendet sich zunächst gegen die Ringmauer hin und kommt auf ein grosses Trümmerfeld, auf dem man von Stein zu Stein abwärts klettern muss, sofern man

den schmalen Fusssteig nicht gefunden.

Unten treffen wir auf einen Steg und auf ihm überschreiten wir die Pockau. Jetzt befinden wir uns mitten in dem schauerlichen Thalkessel, der von der Ringmauer, der Bastei des Katzensteins und anderen Felspartien eingeengt ist, wie ein ungeheurer Zwinger. Der Eindruck, den die ungezähmte Natur von unten gesehen in uns hervorbringt, ist fast noch grossartiger als der von oben. Ganz genau sieht man, dass die Ringmauer nur eine Fortsetzung der Bastei des Katzensteins ist, aber die Verbindung ist herausgebrochen und die Schuttlawinen haben sich vielleicht schon vor Aeonen herab in's Thal ergossen, dieselben

Schuttlawinen, auf denen wir herabgestiegen sind.

Wir wenden uns jetzt um die Ringmauer, das heisst um die vordere Nase derselben herum und schreiten auf einem zweiten Steg wieder über die Pockau. Ein Führer ist nicht nöthig, der Weg ist gut markirt. Dieser Theil des Thalgrundes ist von der Kniebreche her der schönste. Beim ersten Haus, auf das wir treffen, verlassen wir den bisherigen Weg und gehen auf einem Balken mit Geländer zum dritten Mal seit dem Katzenstein über die Pockau. Hier steigen wir an einem Wildbach eine hohe Berglehne hinan. (Nicht die Strasse gehen.) Der Weg ist nicht mühelos, doch entschädigt uns das wilde Berggewässer zur Seite und dann über uns die herrlichen Baumkronen. Oben in der "Hüttstattmühle" kann man sich bei einem Glase Milch von der Bergfahrt erholen.

Der Weg nach Ansprung zeigt uns noch einmal Marienberg mit seiner Umgebung. In dem Orte Ansprung finden wir ein leidliches Dorfwirthshaus mit Zöblitzer Bier. Um jeden Umweg zu sparen, gehen wir nicht die Heerstrasse nach Zöblitz, sondern verbinden mit der Wanderung dahin den Besuch der weltberühmten Serpentinstein-

brüche.

Man geht den Dorfweg entlang bis an die Mittelmühle, in deren Nähe die Brüche beginnen. Wir verlassen dieselben nicht wieder bis an die Stadt und haben somit die beste Gelegenheit, die Gewinnung des geschätzten Schlangensteines eingehend zu studiren. Man rechnet ihn zu den metamorphisirten Gesteinen, er besteht aus Talkerde und Eisenoxydul und in variirenden Quantitäten ist ihm Eisenkies, Arseneisen, Magneteisenstein, Chromeisen, Pyrop, Schillerspath und Glimmer beigefügt, in seiner Begleitung und mit ihm verwachsen findet sich auch häufig Asbest.

In so grossen Lagern wie hier tritt der Stein nur noch in Norwegen und in Cornwall auf, doch diesmal ist es nicht das von der Schöpfung mit Gnaden überschüttete England, welches den besten Stein liefert, diesmal hat unser Erzge-

birge den Vorrang.

Um so auffälliger ist es, dass die Steindrechselei, welche durch Jahrhunderte als Kleingewerbe in hoher Blüthe stand, zu Grunde gehen, dass eine Zeit hereinbrechen konnte, wo die grossen Steinbrüche mit ihren sonst so vielbegehrten Schätzen öd und verachtet lagen. Man sieht, die Kleinindustrie ist nicht immer ein Segen, sie hatte zu wenig Fühlung mit den Bedürfnissen der grossen Welt, sie hatte die Zeit nicht begriffen und so ging sie zu Grunde.

Erst im Anfang der sechsziger Jahre kam neues Leben in die merkwürdige Industrie, als einige unternehmende Männer die Sache in die Hand nahmen, eine grosse Fabrik erbauten, Maschinen aufstellten, die Bearbeitung des Steines überhaupt im Grossen betrieben. Man verwarf die veralteten Formen der bisher gelieferten Gegenstände und fertigte sie nach classischen Mustern an, fügte eine Menge neue Artikel hinzu, von denen sich die alten Steindrechslermeister nie hätten träumen lassen, dass man sie je von Serpentin herstellen würde. Herr Stadtrath Reitz in Chemnitz betheiligte sich in hervorragender Weise an der Wiedergeburt dieser versunkenen Industrie und die Stadt Zöblitz nennt ihn in Anerkennung seiner Verdienste ihren Ehrenbürger.

Die Fabrik selbst, in der man gegen 200 Personen beschäftigt, ist Jedem zugänglich; nur fordert es die Billigkeit, dass man für das Opfer an Zeit, welches die Beamten

als Erklärer bringen müssen, auch Etwas leistet.

In dem Lager findet man allerhand Schmuckgegenstände, sowie Hausgeräthe, die auch im Detail abgegeben werden.

Die unteren Räume gleichen einer grossen Sägemühle, nur dass man statt der Baumstämme gewaltige Steinblöcke unter den Gattersägen liegen sieht. In den darüberliegenden Localen vermeint man wieder in einer Maschinenfabrik zu stehen. Die Hobelmaschinen, die Drehbänke, theils mit Ovalwerken etc., unterscheiden sich nicht von solchen, welche Eisen bearbeiten. Originell ist die Schleif- und Polirwerkstätte für gerade Flächen. Grosse Scheiben von Eisen, Blei und Leder drehen sich mit rapider Schnelligkeit.

Hier kann man sich in wenig Augenblicken kleine Steinproben schleifen und poliren lassen und diese Veredelung des Rohmaterials ist oft durch das Hervortreten von ungeahntem Steingeäder höchst überraschend.

In den Bildhauerwerkstätten arbeiten Künstler, deren Erzeugnisse nicht so schnell entstehen, dass die Arbeit

selbst näheres Interesse haben könnte.

Das Interessanteste ist das Lager. Hier sehen wir tausenderlei Gegenstände, vom einfachsten Wärmstein an bis zur luxuriösesten Wandverkleidung. Wer alle Sorten, eine Art Sammlung von Serpentinstein, Zöblitzer und ausländischen, in seinem Hause haben will, der kaufe ein zusammengesetztes Nadelkissen, ein solches ist nicht sehr kostspielig und sieht allerliebst aus.

Die Stadt Zöblitz zählt 4 Wirthshäuser.

Der Weg hinab nach dem Bahnhof (20 Min.) führt uns an einer schön gelegenen Bastei vorüber. Im Bahnhof selbst ist ein empfehlenswerthes Restaurant.

Partie 21.

Von Station Reitzenhain über Kühnhaide am grünen Graben entlang durchs Finsterthal nach Station Marienberg.

31/2 Stunden.

Wenn man von Marienberg hinauffährt nach der Grenzstation Reitzenhain, so setze man sich zunächst an die linke Seite des Zuges. Sobald wir das Ende der Serpentine, auf welcher sich der Zug zur Höhe hinaufwindet, erreichen, zeigt sich uns die Stadt Marienberg. Die regelmässig aneinandergereihten Häuser mit den regelmässig angepflanzten Linden dazwischen nehmen sich fast aus wie ein anmuthiges Spielwerk, das für die Kinder eines Riesengeschlechtes hingestellt erscheint. Später wende man sich ans rechte Fenster. Hinter Station Gelobt Land öffnet sich ein Blick auf alle die wohlbekannten Berge des Erzgebirges.

Die Gegend um Reitzenhain zählt zu den weniger begünstigten Landschaften des Erzgebirges. Man sieht es überall, Schnee, Sturm und die unfreundlichsten Gesellen Nebel und kalter Regen haben hier ihre Heimstätten aufgeschlagen und sie weichen nur auf kurze Zeit von dannen. Thatsächlich findet sich das Klima dieses Kammplateaus

nur in arctischen Breiten wieder.



Das Bahnhofsrestaurant wird empfohlen und auch das

auf bömischer Seite gelegene "Malzhaus".

Hinter Kühnhaide senkt sich die schwarze Pockau, welche hier zugleich die Landesgrenze bildet, schon tiefer in das Terrain ein, doch haben wir immer noch keine Ahnung von dem, was eine halbe Stunde weiter unten unserer harrt.

Bei einer Sägemühle verlässt der grüne Graben die Pockau; es ist das ein Kunstgerinne, ähnlich dem Schneeberger Flossgraben, nur führt er durch ein viel wilderes Thal und an viel grossartigeren Felsgehängen hin, wie dieser. Der Weg, der auf seinem rechtsseitigen Damm dahin führt, ist in leidlichem Zustand und angenehm zu begehen. Wir vertrauen uns dem flüssigen, aber absolut sicheren Führer an und verlassen ihn auf eine Wegstrecke von 1½ Stunde nicht wieder. Bald treffen wir auf zwei kleine Seitenthäler, wo der Graben den Wellnerbach und dann den Croatenbach in sich aufnimmt. Man lasse sich ja nicht verführen, den Umweg, den der Canal hinter nach den Seitenthälern macht, quer über die Thalsohlen abschneiden zu wollen; sie sind morastig.

Der Croatenbach hat seinen Namen von einem Kriegslager, auch sind gegen Osten hin, in der Nähe des Kriegwalder Forsthauses, noch Schanzen zu finden, welche die Schweden gegen die Kaiserlichen aufgeworfen und längere

Zeit hindurch vertheidigt haben.

Noch eine Viertelstunde lang bleibt das Thal ohne besonderen Reiz. Wir umschreiten einen grossen Wiesengrund, der als Hirschwechsel bei den Jägern bekannt ist, doch hat man im Sommer und bei Tage wenige Chancen, die herrlichen Thiere zu Gesicht zu bekommen, sie halten sich meist in "der Jugend", dem dichtesten Gehölz, versteckt.

Wir umschreiten hinter dem Wiesengrund eine weit vorspringende Bergnase und damit stehen wir vor der grossartig romantischen Partie unserer heutigen Thalfahrt, es ist dies der Finstergrund. Die Abwechselung kann kaum innerhalb eines fest ausgeprägten Charakters reicher sein. Immer tiefer senkt sich die Schlucht unter uns, immer mächtiger streben die Felsbasteien an die Bergkämme herauf, sie stehen dort, die Ueberbleibsel, die Gerippe der vorzeitlichen Berggehänge, als wollten sie noch Ewigkeiten trotzen, doch zeigen zahllose Trümmerfelder und Schutt-

lawinen, dass viele ihrer Brüder hinabstürzten in die Schlucht, wo das Wasser ihre Ueberreste, die ungeheuern Gneisblöcke, in vieltausendjähriger Arbeit abschliff, zerkleinerte und vorwärts wälzte. Es ist eine erhabene Trümmerstätte, wo die Elemente ihre wildesten Schlachten geschlagen, wo sie Leib an Leib gegeneinander gestanden.

Nichts ist natürlicher, als dass das Volk eine solche Stätte mit allerhand den Menschen feindseligen Sagengeistern anfüllt, und es gehört in der That ein sonniger, freundlicher Tag dazu, um keinen düstern Eindruck mit von dannen zu nehmen.

Denken wir uns die Stätte, wenn sich Gewölk über die Berghäupter lagert, der Donner in tausendfachem Echo von Fels zu Felsen brüllt, Feuerbälle die schauerlichen Tiefen erleuchten und die morschen Felsgebilde zerschmettern, die verheerend in die Schlucht hinabrollen, der Sturm durch die Baumwipfel heult, so dass die Riesenfichten bis in ihr Wurzelwerk hinab knarren und ächzen, wenn sich Giessbäche über die Leithen herabstürzen und Alles, lebendes Gethier, entwurzelte Bäume und Felstrümmer hinabspülen in die Schlünde, wenn die ganze Natur sich krümmt und windet, heult und stöhnt im furchtbaren Kampf mit den entfesselten Elementen, - dann ist auch die geläuterte Vernunft nahe daran, in den wüthenden Naturkräften Geisseln der Welt zu erblicken, um wie viel mehr aber thut es die stille Einfalt, da sie machtlos inmitten solcher Schauspiele zittert.

Oder besuchen wir den Grund im todten Herbst, wenn die Novembernebel tief über den schwarzen Wäldern hangen, die sich als Eiskrystalle an dem Geäst niederschlagen, die einsame Nebelkrähe über die gneisgrauen, nur in den Umrissen sichtbaren Felsriesen dahinschwebt und ihr Schrei echolos in der grauen Tiefe verhallt, oder besuchen wir ihn im Hornung, wenn Alles todt und erstarrt liegt unter dem Frosthauch des obererzgebirgischen Winters, die Wälder unter dem Schnee verschüttet sind und nur noch kleine Pyramiden die begrabenen Baumwipfel andeuten, der wilde jugendliche Bergstrom zum Greis geworden ist, der kaum hörbar, seicht und träg unter seiner Decke dahinkriecht, dann entdecken sich uns die Quellen der unsagbar wehmüthig schaurigen Volkspoesie, welche

über das ganze Erzgebirge ausgebreitet liegt, wie seine dunklen Wälder. Um den Eindruck voll in sich aufzunehmen, sind zwei Punkte zu empfehlen. Der erste ist dort, wo der Graben zum zweiten Male durch einen kleinen Tunnel geleitet wurde. (Wir müssen freilich den durchbrochenen Felsen überklettern.) Hier dringt die ansehnliche Wassermenge aus engem Felsverliess unter Geräusch hervor, gleichsam wie ein mächtiger Quell, der dem Erdinnern erst entströmt. Die Umgebung ist ein erhabenes Idyll. Die zweite Stätte, die wildeste von allen, finden wir etwa eine Viertelstunde vor dem Katzenstein, wo dieser bereits in Sicht. Hier erscheint der ganze Thalkessel fast wie eine riesenhafte, bizarr geformte Felsgrotte, bei der die Wölbung zusammengebrochen ist.

Wir gehen noch einige hundert Schritt am Graben entlang, obgleich es scheinen will, als ob wir damit den Katzenstein schon in den Rücken bekämen. Hier erst finden wir einen gut gebahnten Weg hinab auf die grandiose Bastei, welche wir in Ausflug 20 schon beschrieben.

Wer von hier aus die Tour nach Zöblitz hin abändern will, den verweisen wir auf den oben beregten Aufsatz, im anderen Falle beginnen wir die Führung wieder am Pobershauer Thal, da wir auch den Weg bis dahin etwa eine Viertelstunde lang bereits angegeben. In Pobershau kommen wir, sofern wir recht gegangen, in die Mitte des Dorfes; dort steht eine unansehnliche, aber viel besuchte Schenke, die unter der Bezeichnung "Bei Schachtelgünthers" bekannt ist.

Wir berühren das Dorf "Gebürge" und schneiden dann im Angesicht der Stadt Marienberg schräg über den grossen Exercierplatz hinweg nach dem "Dörfel" zu, einer Art Vorstadt.

Als der Silberbergbau noch in hoher Blüthe stand, da hat die Stadt Marienberg glänzende Zeiten erlebt, doch diesem goldnen Zeitalter folgten lange, lange Perioden der Noth, des Elends und des mannichfachsten Unglücks. Brand und Krieg mit ihren grimmigsten Gefolgen klopften an die Stadtthore und hausten darinnen, so dass die Stadt zu Zeiten ganz verödet lag und die Bevölkerung in eine Anarchie versank, welche erst die moderne Zeit mit ihren ungeheuren Hülfsmitteln zu verscheuchen im Stande war.

Die Kirche ist sehenswerth (1876 restaurirt). Das Archiv enthält ein handschriftliches Werk von Adam Riese.

Das Rathhaus (sehenswerthes Portal) ist auch schon ein alter Bau, der als Jagdstand eines sächsischen Kurfürsten ein eigenthümliches Interesse erhält. Kurfürst Johann Georg liess nämlich durch eine Unzahl von Treibern alles Wild der Umgegend auf den Marktplatz der Stadt zusammentreiben und schoss zu einem Rathhausfenster heraus, wie weiland Karl IX. die Protestanten, das Wild, Hirsche, Rehe, Füchse, Luchse etc. nieder.

Partie 22.

Von Statien Olbernhau nach dem Olbernhauer Wald und seinen Basteien.

Grösste Entfernung von der Station 11/2 Stunde.

Folge uns der freundliche Leser oder Lustfahrer heute aus dem ernsten Pockauthale wieder in das lichte, anmuthige Flöhathal und zwar nach dem Theil, der von Alters her als das Juwel des Erzgebirges betrachtet worden ist. Olbernhau ist der Kernpunkt darin, und wahrlich, einen lachenderen, anheimelnderen Ort finden wir im weiten Umkreis nicht wieder; dabei liegt er ganz in der Nähe des imposanten Gebirgskammes, ohne dass er das rauhe Klima desselben theilen muss.

Das obere Flöhathal kann man füglich als eine Einbuchtung des Kammes der Länge nach bezeichnen, da eigentlich zwei Kämme sich über dasselbe erheben, denn die Umgebung von Saida, das den rechtsseitigen krönt, wird an Klima und landschaftlichem Charakter der Gegend um Kleinhahn auf dem linken Kamm nicht viel nachgeben. Ferner treffen bei Olbernhau mehrere grosse Thalzüge zusammen, die sehr reiche Terrainbewegungen aufweisen und - was die Hauptsache ist, die glücklichere Lage des Ortes und seiner Umgebung, die reicheren Bodenerträgnisse, die lucrative Industrie, die man hier und im Umkreis betreibt, haben für den Fremden eine behäbige Wirthlichkeit geschaffen, welche im Erzgebirge nicht überall heimisch ist. Man findet ein mildes, fast unterländisches Klima, und in nächster Nähe thronen die Höhen, wo Sturm, Schnee und Nebel ihre rauhen Heimstätten aufgeschlagen, der ernste Fichtenwald wechselt ab mit den herrlichsten Buchenwäldern, kurz, man sagt nicht zu viel, wenn man Olbernhau und seine Umgebung das Kleinod des Erzgebirges nennt.

In vorgeschichtlicher Zeit war der Thalgrund jedenfalls ein See, die Flachheit der Thalsohle spricht dafür. Später, als der Fluss bei Reikersdorf unten, wo der Grund sich verengt, die Gneisfelsen durchwaschen hatte, floss der See allmählich ab, bis ein Sumpf übrig blieb. Aus dieser vielleicht tausendjährigen Periode stammen die grossen Torflager, die man jetzt nicht gerade zur Zier der Gegend aufsticht. Dann siedelte sich Wald an den fetten Ufern des Flusses an und half die Kohlenflötze bei Flöha bilden. Lange, lange nach dieser Zeit kamen die Menschen herein in das Thal und irgend ein pfiffiger Priester mit einigem Sinn für Naturschönheit erkannte die Gegend als passend für einen Wallfahrtsort, denn Wallfahrtsorte liegen stets hübsch; er liess irgend ein Wunder geschehen, erbaute eine Kapelle und widmete sie sich und der heiligen Kirche als Einnahmequelle und nebenbei noch dem Sanct Albertus - man gründete schon früher gern unter fremder, wohlklingender Firma. — Von diesem Heiligen stammt der Name Olbernhau; das Anhängsel "hau" bedeutet soviel wie das voigtländische "Reuth", das harzische "Rode" und das schweizerische "Rütli".

In späteren Zeiten thaten sich die Hussiten, die Schweden und Croaten, sowie die Franzosen und Oesterreicher in dem wohlhäbigen Thalgrund Vieles zu gut, was diesem nicht zu Gute kam. In ganz neuerer Zeit hat sich eine

vielseitige Industrie ausgebreitet.

Besuchenswerth sind die grossen Spielwaarenlager, die Saigerhütte in Grünthal und einige Drehwerke, doch davon später. Von den Gasthöfen nennt sich einer "Hôtel Frankenstein", der andere "Hôtel Gerichtsschenke" (empfehlensw.).

Beginnen wir unsere Tagfahrt nach dem Wald.

Nahe am Bahnhof überschreiten wir das Gleis und steigen an diesem vorüber den Hammerweg hinauf, bis wir an das erste Plateau gelangen. Wer es bis dahin über sich gebracht, nicht thalwärts zu schauen, findet plötzlich ein farbensattes, lebenerfülltes, heiteres Bild, in dem Cultur

und Natur harmonisch ineinander greifen.

Den Grund schliesst im Nordost Reikersdorf ab, es liegt am Thor, wo die Flöha ihn verlässt, dann folgt Kleinneuschönberg. Vor der Einmündung des Bielagrundes breitet sich Niederneuschönberg aus, alles wohlhäbige, schöngebaute Dörfer. Näher heran liegt Olbernhau, um den dichten Rittergutspark gelagert, der

gleichsam ein Wald im Städtchen ist. Gegen unsere Höhe heran zieht sich etwas mehr westlich Rungenstock. Dichte Baumreihen mit Häusern dazwischen verbinden Olbernhau mit Sächsisch- und Böhmisch-Grünthal. Ueber Grünthal liegt Oberneuschönberg mit seiner hoch auf Felsen gelegenen Kirche. Hirschberg schmiegt sich an einen hohen Bergabhang, und über den sämmtlichen hier genannten Ortschaften steigen reichgeformte Berge, von mannichfachen Thalzügen unterbrochen, empor, geschmückt mit Wäldern, wie sie kein deutscher Gau herrlicher aufzuweisen hat.

Kurz vorher, ehe wir den Weiler, "die Pföbe" genannt, erreichen, führt eine schöne Waldstrasse rechts den Berg hinauf. Auf ihr überwinden wir bequem den ziemlich steilen Abhang, der auf drei Seiten den Olbernhauer Wald, zum Theil mit Felsbasteien wie mit Burgzinnen geschmückt, umgiebt; nur im Westen grenzt der herrliche Wildpark an

den finsteren Kriegwald ohne natürliche Grenzen.

Sobald wir das Plateau auf der Waldstrasse erstiegen, gelangen wir auf eine Waldblösse oder vielmehr auf eine noch sehr junge Anpflanzung. Hier verlassen wir die Strasse und wenden uns links nach dem grössten, sichtbaren Felsblock. Er erhebt sich am östlichen Abhang und ist die bevorzugteste von all' den Felszinnen an den Gehängen des Olbernhauer Reviers. Die erhabene Warte über das weite Gebirgsland, Sophienstein genannt, ist erst vor wenigen Jahren durch den grossen Holzschlag freigelegt worden. Die Verborgenheit des Felsens mag wohl die Ursache sein, dass er bis jetzt noch nicht bekannt wurde, während der Stösserfelsen, 20 Minuten davon entfernt, mit seiner viel ungünstigeren, tieferen Lage, mit seiner beschränkteren Aussicht bisher alljährlich Tausende von Besuchern anlockte.

Im Norden schliesst den vor uns liegenden Halbzirkel der Saidenberg ab, mehr rechts liegt die Stadt Saida mit ihrer hellschimmernden Kirche, vor Saida breiten sich die grossen zur Herrschaft Pfaffroda gehörigen Forsten aus. Die Purschensteiner und die Waldsteiner Wälder bedecken die langgezogenen Bergrücken im Osten, etwas näher heran liegt der grosse fiscalische Hirschberger Wald, hinter diesem erhebt sich der berühmte und durch ein zweifelhaftes Bergwerksunternehmen in neuerer Zeit auch berüchtigte Schwartenberg (die beiden

Huthäuser nahe an seinem Gipfel, die einzigen Ueberreste eines grossen Capitales, sind sichtbar). Neben dem Berge sehen wir Deutsch-Einsiedel und Oberheidelberg. Noch mehr rechts buchtet sich ein tiefes Thal, der Schweinitzgrund, ein, den der Katharinenberg abschliesst, an welchen sich die gleichnamige Stadt keck und leicht anfügt, als ob man sie nur provisorisch hingestellt hätte. Im Südosten zieht sich ein gewaltiger Bergrücken, der eigentliche Kamm gegen das unter uns liegende Töltzschthal herum und im Süden schliesst der finster bewaldete Frauenberg die Aussicht ab.

Der nahe Blick vom Sophienstein zeigt uns ein grosses Stück Land und die Terrainbewegungen sind durch das sich hier abzweigende Flöhathal, durch den Schweinitzund den Seiffener Grund sehr energisch. Belebt ist der Thalkessel durch die Ortschaften Grünthal, Schafferhof, Oberneuschönberg, Hirschberg, und auf einer langen flachen Bergnase liegt das geologisch interessante Brandau. (Siehe Seite 66.)

Am Fuss des Abhanges, auf dem sich der Sophienstein erhebt, liegt das Dorf Rothenthal im engen Thalzug. Man vermeint, mit einem Stein hinabwerfen zu können,

so nahe drängt es sich an den Berg heran.

Wer nicht vorzieht, den steilen, aber kürzeren Weg direct über den Abhang hinab zu wählen, der findet einen Weg nieder nach Rothenthal, wenn er die Strasse, die er gekommen, ein kleines Stück zurück verfolgt. Hinter einem Einschnitt geht rechts eine zwar sehr steinige, aber doch gangbare Waldstrasse ab, sie führt uns in die Nähe des Winkler'schen Gasthofs.

Da wir uns jedoch beim Sophienstein einmal auf dem hohen Plateau befinden, an dem auch der Stösserfelsen wie eine Kanzel angefügt ist, so können wir einen Besuch desselben ohne besondere Mühe ermöglichen. Er ist nur 20 Minuten entfernt und ein Führer ist von hier aus kaum nothwendig. Wir gehen über die Blösse gegen Westen hin, bis wir auf einen Waldweg stossen, der uns südlich in eine grosse Schneusse führt. Die ersten Bäume an der Schneusse tragen die Forstmarken 79 und 86.

Bald kommen wir an eine sehr grosse Tanne, sie steht mitten auf unserm Weg. Der zwei Meter im Durchmesser haltende, leider ganz hohle Stamm macht einen mächtigen Eindruck. Die Schneusse neigt sich jetzt etwas thalwärts

Gampe, 26 Partien.

bis an das Münznerbächel, hier bildet sie ein Knie und geht wieder den Berg hinauf, mithin haben wir verlorene Steigung und das Knie liesse sich auf der Ebene oben quer abschneiden; doch der Sicherheit wegen bleiben wir besser auf der Schneusse. Wir verfolgen sie noch einige Minuten, bis rechts kurz vor einer Jugend ein promenadenartiger Weg abgeht. Wenige hundert Schritte bringen uns auf den "Pilz", einen Zwillingsbruder vom Stösserfelsen. Die beiden Basteien sind nur Büchsenschussweite von einander entfernt und man kann ohne Mühe von einer zur andern gelangen. Das Brandauer Försterhaus, ein liebliches Waldidyll, ist von hier sichtbar. Vom Stösserfelsen sieht man das tiefe, schluchtartige Thal und seine allerdings herrlich bewaldeten Gehänge. Ausser zwei Mühlen ist unseres Erinnerns in dem tiefernsten Landschaftsbild nichts zu erblicken, was an menschliche Cultur erinnert. Ein Echo von der rechten Seite her ist noch bemerkenswerth, es giebt fünf Silben voll und deutlich zurück.

Das Töltzscher Wirthshaus, das vielbesuchte Schweizerhaus im Natzschungsthale, ist nicht fern von hier, obgleich es von der Bastei aus nicht sichtbar ist. Kühnere Bergsteiger werden, wenn sie es besuchen, den ersten besten Weg hinab ins Thal benützen, doch wer schwindlige Bergsteige gern vermeidet, der folge unserer Führung. Wir gehen zurück an die Schneusse, auf der wir kamen, und verfolgen sie weiter nach Westen hin. An der Stelle, wo sie sich entschiedener in ein Thal, zum Steinbächel hinabsenkt, kommen wir an eine Querschneusse, hier geht ein gerader Weg hinab, dem sich allenfalls auch Damen anvertrauen können. Zartbesaitete oder ängstliche Naturen mögen bis ans Steinbächel vordringen, wo sie eine Waldstrasse vorfinden, die auch zum Ziele führt.

Joseph Eberle, der Wirth "Zur Töltzschthaler Schweiz", hält immer auf einen frischen Trunk und erfüllt auch sonst

gemässigte Ansprüche.

Aufwärts nach Rübenau zu ist der Grund weniger imposant, wir kehren daher besser durch das romantische Thal der Grenze entlang nach Rothenthal zurück. Beim reizend gelegenen, herrschaftlich-rothenhäuser Försterhäuschen hat in früheren Zeiten ein altes Raubschloss gestanden, man ist wenigstens beim Strassenbau auf Mauerreste gestossen, welche die alte Volkssage unterstützen. Ganz in der Nähe liegen die Brandauer Kohlenschächte, in

denen man Anthracitkohle mit den mannichfachsten Versteinerungen auffindet. Das Dorf Brandau selbst steht auf einer vulkanischen Erhebung, der Basalt tritt vielfach zu Tage aus und die Landleute haben den sonst gehassten Stein in grossen Halden an den Feldrainen aufgeschichtet; jetzt verfrachtet man ihn als geschätztes Strassenmaterial weithinein nach Sachsen und er erreicht in Auctionen hohe Preise. Die schwarzen harten Steine sind in ihrer übergrossen Zahl fünfseitig krystallisirt und bilden auch mitunter längere Säulen, wie bei Stolpen. Wer Brandau besucht, geht dann über Grünthal zurück nach Olbernhau.

Der Winkler'sche Gasthof in Rothenthal ist unter den Landwirthshäusern der Gegeud der geeignetste zum Uebernachten, er zeichnet sich besonders durch Sauberkeit aus und genügt schlichten Anforderungen in bester Weise. Da er gerade unter dem Sophienstein liegt, ist die Besteigung

desselben von hier aus die kürzeste.

Partie 23.

Von Station Olbernhau nach Seiffen, über den Schwartenberg nach Purschenstein und zurück nach Olbernhau.

5 Stunden.

Der Angelpunkt unserer heutigen Tagfahrt sind Werke von Menschenhand, und zwar recht kleine Werke, von denen man oft Dutzende für einen Groschen haben kann, und doch sind sie in ihrer Gesammtheit so interessant, dass eine Wallfahrt an die Stätten ihrer Entstehung gewiss ebenso gerechtfertigt ist, als eine solche nach den Ruhmeshallen grosser Meister.

Nach der Spielwaarenmetropole Seiffen folge uns der Leser, wir zeigen ihm dann auch noch ein Stück Natur,

das seines Gleichen sucht.

In Grünthal, 35 Minuten von Olbernhau entfernt, gehen wir durch ein alterthümliches Thor, das in eine Ringmauer eingebaut ist, welche in weitem Bogen die einst weltberühmte Saigerhütte umschliesst. Das Werk bildet für sich allein schon ein ansehnliches Dorf, und da es, wie schon erwähnt, ummauert ist, so zeigt es viel Aehnlichkeit mit italienischen oder südfranzösischen Ortschaften. Einzelne Schiessscharten, sowie Anlage und Physiognomie deuten auf seinen mittelalterlichen Ursprung hin, und wir

5*

stehen in der That vor einem der grössten Actienunternehmen des weiland heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Der Begründer war ein Deutsch-Ungar, Namens Allenbeck, und die Antheilscheine, d. h. die Actien, wurden meist in Nürnberg unter den dortigen Patriziern und

Kaufleuten untergebracht.

In diesen Händen blieb das Werk 80 Jahre, und das Saigern, eine Trennung des Schwarzkupfers von feinen Silbertheilen, scheint lucrativ gewesen zu sein, denn im Jahre 1567 kaufte die Hütte der fürstliche Volkswirth Kurfürst August für einen ziemlich hohen Preis an und erweiterte die Werke noch bedeutend. Als Staatswerkstätte wurde sie oft bei grossen politischen Umwälzungen und Bewegungen in Mitleidenschaft gezogen, im 30jährigen, sowie im 7jährigen Kriege schleppte man wiederholt die Erze fort und brannte die Hütten nieder, die sich jedoch immer schnell wieder aus der Asche erhoben. August III erhob die Saigerhütte zur Münzstätte. Fast alles polnische Geld ist aus sächsischen Erzen hier geprägt worden. Auch für den sächsischen Staat lieferte man die kleineren Münzen oder doch die Zaine dazu. Im Jahre 1803 sind allein 400 Ctr., nach heutigem Gewicht 448 Ctr., Kupferdreier von hier aus in den Verkehr gebracht worden.

Als Curiosum sei folgendes Geschichtchen eingeflochten. Im Jahre 1711 besuchte das Hüttenwerk der genialste, aber auch roheste Natursohn der je auf einem Thron gesessen; es war dies kein geringerer als Peter, der Zaar von Russland. Er befand sich damals auf einer Kurreise nach Karlsbad. Nachdem er die Werke eingehend besichtigt, setzte er sich zur Kurzweil auf einen der 6 grossen, mehrere Centner schweren Zainhämmer, wie sich ein Reiter auf's Pferd setzt und liess sich mit ihm vom Wasserwerk aufund niederschwingen. Ein kurfürstlich sächsischer Hofbeamter, der dem Zaaren durch Sachsen das Geleit gab, berichtete darüber: "Das Aufschlagen habe den kaiserlichen Herrn sehr arg geprellt und sei ihnen allen bang darüber geworden, doch die Majestät hätten es als eine lustige Motion betrachtet und wären endlich nach langer Zeit gesund herabgestiegen, aber nicht jeder", fügt er hinzu, "möchte das ihm so glücklich nachthun."

Nach 300 jährigem Besitz von Seiten des Staates war das Werk in seiner Rentabilität bis unter Null herabgesunken, so dass man vor einigen Jahren zur Veräusserung

schritt. Seitdem nimmt das Werk unter der Leitung des Besitzers, Argentanfabrikant Lange, einen erneuten Aufschwung. Man fabrizirt jetzt Messing und fertigt daraus allerhand Maschinentheile. Auch die Kupfer- und Messingdrahtzieherei gehört zu den industriellen Sehenswürdigkeiten der Gegend. Man weift hier vermittelst der Wasserkraft den stärksten Draht wie baumwollnes Garn auf vertikale Weifen.

Dicht hinter dem Werk am Grenzbach, der Schweinitz, liegt das Schwefelbad. Ueber der Grenze auf böhmischem Gebiet steht ein grösseres Wirthshaus, das mitunter

geradezu von Besuchern erdrückt wird.

Ueber Hirschberg kommen wir allerdings näher an die Mündung des Seiffner Grundes in den Schweinitzgrund, doch das böhmische Dorf Brandau ist den kleinen Umweg schon werth. Nicht weit vom Anfang des Dorfes steht ein kleines, von aussen unscheinbares Wirthshaus, dort kredenzt man ein frisches, kohlensäurehaltiges, prikelndes Getränk, das an das beste Pilsner erinnert. Wir gehen bis zur Kirche hinauf, sie ist nach katholischen Dorf-Bräuchen ebenso reich als barock ausgestattet, dort wenden wir uns links auf einem Feldweg hinab nach der Katharinenberger Strasse. An diesen Feldrainen liegen die schon erwähnten Basaltsteine zu Haufen aufgethürmt, darunter finden sich viele regelrecht krystallisirte und auch solche von Säulenform.

Bei der Lochmühle biegt die Strasse ein in den Seiffner Grund. Ein freundlicher Thalzug nimmt uns auf und eine halbe Stunde später gelangen wir nach Seiffen, dem

Hauptziel unsrer Tagfahrt.

Das "Erbgericht" empfiehlt sich zur Einkehr. Die Bewirthung ist gut und der Wirth giebt in gefälliger Weise jedwede erwünschte Auskunft. Wer indess die hochinteressante und ungemein vielseitige Spielwaarenindustrie eingehend studiren will, der lasse sich den einzigen Fremdenführer des Ortes, Wilhelm Lorenz, kommen, er besitzt eine gewisse Intelligenz, ist bescheiden in seiner Forderung und so bekannt, dass er fast jeden Einwohner des Ortes mit "Du" anspricht.

Seiffen hatte früher ein herrschaftlich Purschenstein'sches Bergamt. Die ganze weite Gegend ist auch noch heute von Stollen durchzogen und mit Halden bedeckt; im Orte selbst sind an bergmännischen Merkwürdigkeiten zwei

Pingen zu erwähnen, davon die eine den Namen "die Geyerin" trägt. Man grub dort im Tagebau Zinngraupen,

Kupfergrün und Kupfererz.

Später, als der Bergbau bedenklich zurückging und die Bergleute kaum ihr Leben fristen konnten, erhoben sie eine Vergnügungsarbeit ihrer Feierstunden zum Gewerbe. Sie schnitzelten zunächst Bergleute aus Tannenholz, Ebenbilder von sich, und der Hunger gab den geschäftlich unbeholfenen und schüchternen Leuten den Muth, ihre Waaren dem Publicum anzubieten. Später fügte man zu den hölzernen Bergmännlein Josephe, Mutter Marien, Kripplein mit Jesuskindern, alles Verkörperungen der einzigen, ihnen offenbarten Poesien. Einzelne Hausirer wagten sich mit ihrem Kram voll heiliger Bildwerke sogar bis auf die Leipziger Messe, und hier war bald das Schicksal der Seiffner Industrie entschieden. Gewiss war es nicht die Kunstfertigkeit, die dort siegte, denn man merkt der Hand des Seiffner Spielwaarenarbeiters noch immer den schweren Bergmannsfäustel an, aber es war ein ebenso mächtiger, ebenso vornehmer Factor.

Die Bescheidenheit und Genügsamkeit haben ja der Bergbevölkerung noch immer nicht den Rücken gekehrt, doch in jener Zeit mögen diese Eigenschaften einen wahrhaft rührenden Grad gehabt haben. Ueberwältigend traten sie in die Concurrenz des Weltmarktes ein. Die beispiellos billigen Preise lockten immer umfangreichere Bestellungen aus dem weiten Reich und selbst über das Meer herüber in das stille, abgelegene Waldthal, so dass die eigenartige Industrie heute die Bevölkerung von acht grossen volkreichen Dörfern, wenn nicht sehr reichlich, so doch aus-

kömmlich und angenehm ernährt.

Das Reuleaux'sche Wort "Billig und schlecht" enthält in sich schon einen Widerspruch, denn die nüchternste Definition des Wortes "Billig" ist "Preiswerth" und etwas, das seinem Preis entspricht, kann wohl schlicht, aber nicht schlecht sein. Die Preiswürdigkeit der Seiffner Spielwaaren ist ja eine notorische, und namentlich ist sie es jetzt, wo das "Bäume holen ohne Forstzettel" längst aufgehört hat. Wir entsinnen uns auf eine Scene, die in einem Spielwaarenlager der alten Reichsstadt Regensburg spielte. Man packte dort eben Seiffner Kisten aus. Einzelne Gegenstände fanden Beifall, andere staunte man an wegen ihrer billigen Preisnotirung. Wir fanden in jeder neuen Aeusserung die un-

verhohlenste Anerkennung der sächsischen Gewerbthätigkeit und gaben uns schliesslich als Erzgebirger zu erkennen;
auch erläuterten wir nach Kräften die so erstaunlich vereinfachte Herstellungsart, welche das Räthsel der Billigkeit
lösen sollte. "Ja, das erklärt mir Alles noch nichts", erwiderte der Ladenchef, "wahrscheinlich stiehlt man bei
Euch nicht nur das Holz, sondern gleich die "Männle".

Recht überlegt, enthält diese "spassige" Verdächtigung wohl die grossartigste Anerkennung, die je abgegeben werden kann. Wenn die Arbeiter an ihren Drehbänken darben müssten, so wäre die Bescheidenheit verwerflich, doch wir sagten schon, dass die Nahrungsquelle eine auskömmliche sei und dabei gewährt sie noch den grossen Vortheil, dass sie nicht wie die höheren Luxusindustrien so bedenklich variirt. Der beste Beweis, wie man sich bei den billigen Preisen wohl fühlt, ist der: kein Handwerker in Seiffen, wie Schuhmacher, Schneider, Sattler, Schmied etc. sind Eingeborene, und erlernt einmal ein Eingeborener irgend ein andres Gewerbe, so wirft er es, sobald er erwachsen, erfahrungsgemäss wieder bei Seite und ergreift das geliebte

Werkzeug seiner Väter.

Wir halten hier die Billigkeit, die Massenherstellung geradezu für einen ungeheuren Segen. Wer anders als der Fleiss und die Genügsamkeit könnte den Abermillionen Kindern der unbemittelten Klassen eine Weihnachtsfreude bereiten? Wer anders könnte den armen kleinen Negern, den Kulis, den Indianern einen Sonntag schaffen in ihre freudlose Kindheit? Der ideelle Werth des Spielwerks für das Kind steigt sicher nicht mit der Qualität. Das kleine Kulimädchen herzt und küsst ihre Seiffner Holzpuppe mit derselben oder noch tieferen Innigkeit, wie die junge Comtesse ihre frisirte Modepuppe; auch möchten wir bezweifeln, dass die naturgetreuen Nachbildungen der Pariser Modedamen pädagogisch einen wohlthätigeren Einfluss auf die Kindesseele ausüben können, wie das unschuldige Seiffner Klapperweibchen. Die Phantasie des Kindes ist ja an sich so anspruchslos, weil sie selbst so unendlich reich ist; dem Kinde wird ja eine Mangeldecke, ein Nudelholz zum geliebten Wickelkind, ein umgekehrtes Fussbänkchen zum Bett für dasselbe, ein Stecken zum Reitpferd, eine Ruthe zum Cavalleriesäbel, ein bunter Stein zu einem ausserordentlichen Vermögen, warum sollten nun nicht die zum

Theil recht naturgetreuen Seiffner Spielwaaren ihren Zweck absolut erfüllen? Ferner sind alle die Erörterungen der Kunstästhetiker von Geschmacksverderbniss und so fort ohne tieferen Gehalt, denn analog dürften Alle die, welche auf einer tristen Ebene geboren und erzogen sind, keinen Sinn für Naturschönheit haben.

Natürlich begrüssen wir dabei die Bemähungen der Regierung, den Geschmack der jungen Arbeiter zu heben, mit vielen Freuden, denn auch in Seiffen ist wie in Grünhainichen zu diesem Zweck eine Gewerbeschule eingerichtet worden. Oft lässt sich ja mit demselben Griff, ohne jede erhöhte Mühwaltung etwas Vollendeteres erzielen. In einem permanenten Museum, ebenfalls von der Regierung eingerichtet, fanden wir Schülerarbeiten ansgestellt, die für die künstlerische Zukunft der Seiffner Industrie Hoffnungen wach rufen.

Anzurathen ist, man besuche zuerst die Drehwerke. Hier haben sich die Meister, welche mit ihren Familiengliedern fast immer eine abgeschlossene Arbeitsgruppe bilden, eine Wasser- oder Dampfkraft gemiethet, und bereiten an der Drehbank die Arbeiten für die Gehülfen oder Gehülfinnen vor. Es werden hier sogenannte Ringe gedreht, die man für Karniesrosetten ansieht und deren eigentliche Bedeutung ein ungeübtes Auge unmöglieh errathen kann, bis uns ein ausgespaltenes Stück belehrt, dass es eine Unzahl Tauben, Elephanten, Kameele oder Pferde sind. Man trägt die Ringe aus dem Drehwerk nach Hause, hier beginnt nun das Spalten, das Schnitzeln, das Pappen, das Malen, das Kleben und Kleistern und Gott weiss wie die Verrichtungen alle heissen, und dabei betheiligen sich die zitternden Hände der ergrauten Matronen, wie die kleinen, noch anmuthig-täppischen Kinderhändchen von 4jährigen Weltbürgerinnen. Und was wird hier nicht Alles gefertigt! Wie viele Millionen Soldaten sind von hier aus schon in die Welt gegangen und haben den kriegerischen Muth der Jugend belebt, wie viele Millionen von Kindern haben von hier aus die ersten Begriffe von Zoologie, Kinderpflege und Erziehungskunst erhalten, wie vielen jungen Herrchen gab man Gelegenheit zu ihren ersten Reit-, Schiess- und Fechtübungen und wie viele kleine Mädchen wurden verlockt, in den Tellerchen und Schüsselchen als Anfänge der Kochkunst ihre entsetzlichen Musse und Suppen zusammenzuquirlen, die dann der Erwachsene zu seinem Schrecken

kosten soll, und - wenn er das junge Herz nicht hart berühren will - auch kosten muss, und wie viele Tausende von Kindern, die in Kellern und Dachstuben der grossen Stadt aufwachsen, erhalten durch die Seiffner Bäumchen die erste Ahnung, wie herrlich die herrlichsten Stätten der Schöpfung, die Wälder sind, die sie noch nie geschaut. Der Katalog weist über 2000 Nummern auf. Man kann sich darnach eine Vorstellung von der unendlichen Vielseitigkeit der Arbeiten machen; sie sind vielleicht in Hunderttausende von einzelnen Verrichtungen eingetheilt. Die Wohnungen, die zugleich Werkstätten sind, haben das traulich Anheimelnde, welches die unsern in der Weihnachtswoche haben, wenn für das kleine Volk gebaut und geleimt wird. Der Arbeit entsprechend ist auch der Charakter der Leute. Gesellig, freundlich, mittheilsam wie sie unter sich sind, zeigen sie sich auch dem Fremden; Scherzworte finden besonders günstigen Boden.

Dicht am Dorfe erhebt sich der Schwartenberg, dessen Felskrone 800 Meter über das Meer aufsteigt. Der Weg ist nicht gerade unbequem und die ganze Besteigung

erfordert kaum mehr als eine halbe Stunde.

Die isolirte Lage des Berges — er ist fast rings mit Wasser umspült — gewährt uns eine Rundschau, die zu

den besten des Erzgebirges gezählt werden darf.

Der Berg ist Triangulirungsstation und das spricht schon im Voraus für ihn. Kaiser Joseph II. erstieg ihn, als er sein nördliches Böhmen durchreiste, und daher nannte man den Berg auch den "Kaiserstein", jetzt ist sein Name in "Kaiser Wilhelmshöhe" umgewandelt worden. Vor einigen Jahren ernannte sich ein aus Dresden stammender Advocatenschreiber zum Bergdirector. Die leichtgläubige Menge zeichnete flott Kuxe. Unter abenteuerlichem Pomp schlug man auf der Schwarte oben ein und sandte bald darauf Erzproben, die vielleicht sonstwo hergenommen waren, an den deutschen Kaiser. Dieser richtete ein eigenhändiges Gratulationsschreiben an den "Bergdirector" und jetzt zeichnete man unsinnig darauf los, aber mitten unter der besten Arbeit verschwand der Bergdirector auf Nimmerwiedersehn. Gewiss, kein guter Deutscher sieht gern den Namen seines kaiserlichen Herrn mit solchen Unternehmungen in Beziehung gebracht, und wenn auch der Berg selbst den Namen "Wilhelmshöhe" verdient, so bleiben wir doch besser bei der alten Bezeichnung. An den Felsen sind die Berg-

gebäude angebaut, in dem einen schenkt man ein trinkbares Bier. Wir erklären die Rundschau mit dem Lauf der Sonne und zwar die ferner liegenden zuerst. Im Osten sehen wir die grossen Purschensteiner und die Dux-Waldsteiner Wälder; sie sind meist über grosse Bergrücken gelagert, über die sich der Lichtenwaldsteiner Berg als der höchste Punkt im Umkreis hervorthut. Mehr rechts, über den langgezogenen Schweinitzgrund, streckt sich am Horizont der grosse, schwarzbewaldete Gebirgskamm hin, auf welchem Kleinhahn liegt, ein zweites Gottesgabe an Rauhheit des Klimas. Aus den Bergzügen im Südwesten ragt das stolze Königspaar, der Fichtelberg und der Keilberg, ihnen zur Seite der Hassberg hervor. Im Westen legt sich der lange Bergrücken, der die Städte Marienberg, Lengefeld und Schellenberg trägt, und den die Zschopau und die Pockau-Flöha bespülen, vor die andern bekannten Grössen des Gebirgs, vor ihm liegt das tiefdunkle Töltzschthal, der Olbernhauer Wald und das Olbernhauer Thal, die goldene Aue, aufihm am äussersten Ende die hellschimmernde Augustusburg. Gegen Norden hin liegt der Said en berg, der von hier aus fast nur wie eine Hochebene erscheint. Die Stadt Saida mit ihrem weiss angestrichenen Kirchthurm auf ihrer frostigen Höhe, dann Kämmerswalde in einer Terraineinsenkung und Deutsch-und Böhmisch-Georgenthal schliessen die fernere Rundschau ab. Unter uns, in den Thälern reiht sich Haus an Haus und manche Gruppe von lachender Anmuth fesselt das Auge, besonders thut sich Neuhausen hervor mit seinem malerischen Purschensteiner Herrenschloss und mit seiner schlankgethürmten gothischen Kirche. An diese landschaftliche Perle reihen sich die Dörfer Heidersdorf, Dittersbach, Frauenbach und Niederseiffenbach, die zum Theil das Flöhathal beleben. An der gegenüberliegenden Seite sehen wir die mit Häusern übersäten Gehänge des Seiffner Grundes und ohne Karte würde man die Dörfer Seiffen, Oberseifenbach, Heidelberg, Heidelbach und Wildbach nicht unterscheiden können. Ein Besuch des kleinen, aber sehr hübsch gelegenen Einsiedler Bades ist von hier aus mit wenig Mühe verbunden. Es liegt südöstlich von der Schwarte und nicht weit von der hier sichtbaren Strasse nach Deutsch-Einsiedel. Seine Lage inmitten herrlicher, wohlgepflegter Wälder macht es zu einem Waldidyll. Eine gute Wirthschaft wird von einem herrschaftlich Purschenstein'schen Förster geleitet. Den Heilquellen schreibt man eminente Heilkraft zu. Ein schattiger, wohlgepflegter Fussweg führt uns hinab nach Neuhausen mit Purschenstein.

Partie 24.

Von Station Olbernhau nach der Königstanne.

11/4 Stunde.

Obwohl sich der königliche Baum im äussersten Winkel des Olbernhauer Reviers im tiefsten Walde über seine Nachkommen erhebt, so ist doch ein Führer dorthin überflüssig, da die Wegverbindung an die einsame Stätte keine complicirte ist. Wer indess weiter vordringen will, wer einen Besuch der Gabrielenhütte oder des Sophiensteins und Rothenthals mit dem der Königstanne zu vereinigen gedenkt, für den ist ein Führer unerlässlich, und sei es nur ein solcher in Form einer guten Spezialkarte. Unsere beschreibende Führung gilt also nur für Touristen mit minder kühnen Absichten.

Wir wenden uns zunächst nach der Olbernhauer Vorstadt Rungenstock und durchwandern dieselbe auf der Rübenauer Strasse. Nach etwa 20 Minuten biegt das vom Rungenstockbach durchflossene Thal in einem scharfen Knie direkt nach Westen ab, hier müssen wir dasselbe verlassen. Drei Strassen zweigen sich hier von einander ab, die rechte führt an die Pulvermühle, die linke an das Hahngut und nach Gabrielenhütten, und die mittelste ist die unsere, sie steigt in gerader Linie einen Berg hinauf und führt uns sofort in den prächtigsten Hochwald. Auf der Höhe, in der Nähe einer Jugend, zeigt sich uns ein überraschender Rückblick auf die "Goldene Aue", den Olbernhauer Grund.

Unbekümmert um etwaige Seitenwege dringe man auf der Strasse vor, bis dieselbe von einem breiten Waldweg gekreuzt wird, es ist das der Königsweg. Rechts ist an einem Baum die Forstmarke 48 angebracht, und dort wenden wir uns hinein. Wir brauchen jetzt nur den promenadenartigen, leidlich gepflegten Reitweg '/2 Stunde lang beharrlich zu verfolgen, so müssen wir unfehlbar an unser Ziel gelangen, denn er hat den Vorzug, dass er sich von allen

von ihm abgehenden Seitenwegen abhebt, weil er stärker betreten wird.

Wo das "Verborgene Flösschen", ein kaum bemerkbarer kleiner Bach unter unserem Weg durchrinnt,
zeigt sich uns zur Linken, von einer Buchengruppe und
von Bänken und Tischen umgeben, der urmajestätische
Baumriese.

Nach den Schätzungen der Forstleute fällt seine Jugend mit der des Johannes Huss zusammen; er war sonach schon ein stattlicher Baum, als Luther seine Streitsätze anschlug. Als dann die Lohe, die damals entzündet ward, gen Himmel schlug, als der Dreissigjährige Krieg durch Deutschland wüthete, da war er schon ein gewaltiger Recke und jetzt, urmächtig und hehr, riesen- und reckenhaft, wie ein nordischer Gott sah er das deutsche Reich entstehen.

Leicht wären seine Grössenmasse anzugeben, doch würden dieselben zu einer leidlich richtigen Vorstellung kaum führen. Auch wenn man vor ihm steht und hinaufblickt in das mächtige Zweiggewirr, offenbart sich uns seine Majestät in ihrer vollen Glorie nicht, sie kann sich nicht offenbaren, denn die Verhältnisse verjüngen sich, je weiter sie dem menschlichen Auge abliegen. Es ergeht dem Waldriesen, wie es schon so manchem geistigen Riesen unter den Völkern ergangen ist und noch ergehen wird.

Ein hoher Baum und ein hoher Geist, Die haben das Beide gemeinsam, Sie ragen in das Unendliche auf, Hehr, unverstanden und einsam. Doch strecket sie nieder Sturm und Tod, Dann stehen die kleinen Wesen, Und staunen und reissen die Augen auf, Wie gross die Todten gewesen.

Partie 25.

Von Station Olbernhau nach Pfaffroda, Saida, Purschenstein und zurück nach Olbernhau.

6 Stunden.

Führten wir das eine Mal den Wandrer an die herrlichen Laubhallen grosser Wälder, das andere Mal auf aussichtsreiche Felsbasteien von lieblicher Anmuth oder stolzer Erhabenheit, das dritte Mal in die Werkstätten einer interessanten Industrie, so führen wir ihn heute zu zwei stattlichen Schlössern und in eine recht einsam gelegene, aber sehr interessante Gebirgsstadt von eigenthümlichem Charakter.

In Olbernhau überschreiten wir die Flöha auf hübscher Brücke und dort tritt eine Wahl an uns heran. Rechts hinauf führt die alte Strasse durch den Arteswald in einer Stunde nach Pfaffroda. Auf der Höhe, bei der grossen Linde, ist ein hübscher Rückblick auf Olbernhau, der indess der Aussicht der gegenüberliegenden Höhen nachsteht. Die andere Strasse führt uns zunächst nach Niederneuschönberg, dann durch den lieblichen Biela-

grund nach Pfaffroda.

Das Schloss Pfaffroda liegt auf einem felsigen Hügel, der sich mitten im Bielagrund erhebt; es ist mehrfach gethürmt, hat lange Flügel und ist umrahmt von hohen Bäumen, und ihm zu Füssen liegen mehrere ziemlich grosse Teiche, in welchen sich seine hellen Mauern wiederspiegeln. Das Ganze macht einen freundlich-vornehmen Eindruck. Wenn die v. Schönberg'sche Familie anwesend ist, so sind alle Räume des Schlosses zugänglich. Der Park und die Gruft stehen jederzeit offen und es bedarf vielleicht nur einer Kundgebung des Wunsches und die Herrschaft ermächtigt ihre Beamten, auch wenn sie nicht anwesend ist, den Fremden wenigstens den Ahnensaal und die Rüstkammer zu zeigen. In der letzteren finden wir ziemlich kostbare alte Gewehre, darunter einige besonders kunstvoll gearbeitete Damenflinten, ferner Hellebarten, Lanzen, Rüstungen, Degen, Schwerter, Flammberge, Pistolen von allen Gattungen. Die ganze Sammlung ist sehr gut geordnet und hat sich sichtlich der Fürsorge eines Liebhabers erfreut, sie gestattet uns in verhältnissmässig engem Raum einen Ueberblick über das Waffenhandwerk vom grauen Mittelalter bis in die neueste Zeit. Im Ahnensaal schauen eine Menge Vorfahren der Familie aus ihren goldenen Rahmen steif und verwundert auf den Beschauer hernieder. Es sind hohe Staatswürdenträger darunter und auch einige Prälaten.

Die dritte Sehenswürdigkeit ist die von Prof. Heuchler entworfene und erbaute Gruft. Die Mauern bestehen aus geschliffenem Grillenburger Sandstein und schon die Farbentöne dieses Gesteins sind von prächtiger Wirkung. Der ganze Bau ist in einer edlen, stylvollen Renaissance gehalten und das Hauptportal, so klein es räumlich ist,

bringt doch einen erhebenden, stillfeierlichen Eindruck hervor.

Der Park ist nicht gross; Aufsehen erregen einige riesenhafte uralte Aloen. Für leibliche Bedürfnisse finden

wir im Schlosse eine Schenke.

Wer sich für Bergbau näher interessirt, der findet eine Viertelstunde vom Schlosse entfernt die Mündung des grossen Bennostollens. Derselbe galt früher als ein grosses Werk und erfreute sich öfter hohen Besuches, wobei man ihn illuminirte; jetzt ist er durch den grossen Rothschönberger Stollen weit überholt, doch zählt er noch immer zu den grösseren Bauten dieser Art und ist eines Besuches wohl werth.

Die Strasse nach Saida geht im Bielagrund aufwärts und führt uns durch Schönfeld und Dittmannsdorf; hier treffen wir auf den grossen Bergteich, der nicht der grösste, aber vielleicht der tiefste Teich Sachsens ist. Etwas weiter hinauf wird die Gegend flacher und auf einem fast baumleeren Hochplateau, man kann sagen, in der Nähe der Wolken liegt die Stadt Saida. An einem klaren Sommertag, wo sich in der reinen Bergluft alle Contouren scharf abheben, die uns das Blau des Himmels blauer, das Grün der Felder grüner erscheinen lässt, wo uns jede Häusergruppe wie ein Bildwerk entgegenlacht, das der Meister sauber und klar, in intensiven, bestimmten Farben ausgeführt, an einem solchen Tag gewinnt das Städtchen so eigenthümliche landschaftliche Reize, wie sie keine noch so schön gelegene Stadt in der Niederung aufzuweisen hat. Aber der Winter! Der schreckliche Winter! Da ist oft Tage, Wochen lang ein bleigrauer, dichter Nebel über die Gegend gelagert, von dem der Volksmund sagt, man könne ihn in Säcke stopfen. Da schimmern die Oellaternen trübselig und dumpf wie Grubenlichter in den Teufen, da klingt es fast gespensterhaft, wenn aus den grauen Höhen, wo man kein Merkmal der menschlichen Hand mehr vermuthet, Glockentöne herniederdringen, die vielleicht den Morgen verkünden, der nicht anbrechen will, oder das Scheiden des Tages, den man nie geschaut. solchen Zeiten fühlt der Mensch das Bedürfniss des Zusammenseins mehr denn je und die Geselligkeit des Obererzgebirges mag in der Ungunst der Natur ihren ersten Entwicklungskeim gefunden haben. Man drängt sich in den dunklen, durch hohe Schneewände noch mehr verfinsterten Zimmern um ungeheure, behagliche Kachelöfen zusammen und plaudert, lacht, singt und arbeitet und schlägt so dem unfreundlichen Gesellen draussen ein Schnippehen.

Die Stadt Saida hat eine ziemlich interessante Geschichte; erwähnt sei nur, dass hier früher eine grosse Burg, "Saydowa", gestanden und dass der Ort als Transithandelsplatz zwischen dem deutschen Norden und dem heutigen Oesterreich von Bedeutung gewesen ist. Auch eine ziemlich umfangreiche Judenstadt hat es hier gegeben, welche in Folge einer grossen Judenhetze vom Erdboden verschwunden ist.

Die Kirche mit ihrem schlanken Thurm, der in einem guten Theil des Gebirges als schimmernder Punkt sichtbar ist, verdient einen Besuch. Mehrere Grabmäler der Familie von Schönberg mit vielen Bildwerken und ein gothischer Altar sind sehenswerth. Die Thurmgalerie gewährt uns eine grosse Fernsicht, welche den Altenberger Berg, die Dux-Waldsteiner und die Purschensteiner Wälder, den Schwartenberg, den Ahornberg, die Dörfer Seiffen, Heidelberg, Kleinhahn, Brandau, dann den Sophienstein, das Töltzschthal, den Olbernhauer Grund, den Keilberg, den Fichtelberg und den Pöhlberg in sich einschliesst.

Gasthöfe sind mehrere in Saida, als die besseren nennt

man das "Ross" und den "Goldenen Löwen".

Hinab nach Purschenstein ins Flöhathal führt eine bequeme Strasse, doch geht rechts von dieser, meist am Waldessaum hin, ein näherer Weg, der schattig und deshalb angenehmer ist. Man kann ihn kaum verfehlen, da die Hauptstrasse immer in Sicht bleibt und die Richtung andeutet. Uebrigens wandern wir an grossen, mit "Jugend" bedeckten Flächen vorüber, die durch ihr lustiges Gedeihen sich angenehm auffällig machen.

Das Purschensteiner Schloss, obwohl es nicht grösser ist als das Pfaffrodaer Schwesterschloss, nimmt sich doch noch imposanter als dieses aus. Ein hoher, fensterloser, massiver Thurm giebt ihm den Charakter einer mittelalterlichen Zwingburg und es verbirgt sich auch etwas feudal in einem dichten, mit uralten Bäumen bestandenen Park und das Finstere imponirt ja stets mehr als das Freundliche. — Der Zutritt zu dem Schloss ist gestattet, nur die

engeren Wohnräume der Herrschaft sind in der Regel den

Touristen nicht zugänglich.

Der Ahnensaal, welcher zugleich Speisesaal ist, enthält ebenfalls mehrere historisch und künstlerisch werthvolle Portraits, wie der zu Pfaffroda. Besonders sind zwei interessant. Das eine stellt einen Cardinal, das andere einen sehr weltlichen Herrn aus dem 17. Jahrhundert dar, dessen noblen Passionen die Hälfte des ehemaligen Purschensteiner Besitzes, die Herrschaft Frawenstein, zum Opfer gefallen ist. Ferner fesselt das Auge in diesem Saal ein alterthümlicher, freilich nur imitirter Kachelofen von ungeheuren Dimensionen und von einem urphiliströsen, gemüthlichen Charakter. Er ist so recht das verkörperte Gegenprincip vom erzgebirgischen Winter. Die Rüstkammer ist bei Weitem nicht so reich als die Pfaffrodaer, erfreut sich auch sichtlich keiner sonderlichen Pflege. In den engeren Wohnräumen befindet sich eine sehr kostbare Uhr; sie ist das Geschenk eines gekrönten Hauptes an einen Ahn der Familie. In der Kunstgewerbeausstellung zu Dresden erhielt sie den ersten Preis. Das Winterhaus ist ein hohes, kirchenähnliches Gebäude, in welchem namentlich tropische Nadelhölzer zu einer sehr ansehnlichen Höhe gediehen sind, überhaupt haben hier das natürliche feuchte Klima des Gebirges und die künstliche Wärme ein überaus üppiges Wachsthum hervorgerufen. Treppen und Corridore schmücken eine Menge, zum Theil sehr stattliche Hirschgeweihe.

Der Garten gewinnt durch ein hohes, gothisches Thorhaus und durch starke Terrainbewegung etwas sehr Anmuthendes. Zu beklagen ist, dass man die Vertheidigungsgräben um das Schloss so sehr hat verfallen lassen, sie würden ganz gewiss den Eindruck des stattlichen Burgbaues

noch erhöhen.

Eng an Purschenstein schliesst sich das meist aus neuen Gebäuden bestehende Dorf Neuhausen an, in ihm finden wir einen gut beleumdeten Gasthof, das "Erbgericht", und dabei steht die grosse, neuerbaute Kirche; sie ist in reiner Gothik aufgeführt und kann für das an schönen Bauten nicht reiche Erzgebirge ein architektonisches Kleinod genannt werden.

Von hier aus lässt sich in ½ Stunde der Schwartenberg, in 1 Stunde Seiffen und in 1½ Stunde Bad Einsiedel erreichen. Der directe Weg nach Olbernhau führt das waldreiche Flöhathal entlang zunächst nach Oberneuschönberg

und Grünthal. In Neuhausen und in Niederseiffenbach finden wir mehrere Drehwerke, in denen wir zum wenigsten einen Theil der Seiffener Spielwaarenindustrie schauen können.

Partie 26.

Von Marienberg über "Die neuen drei Brüder"
nach Bad Wolkenstein, Stadt Wolkenstein,
ins Pressnitzthal und nach Marienberg zurück.

41/2 Stunde.

Von Marienberg aus (Marienberg siehe Partie 21) verfolgen wir die Wolkensteiner Strasse; in etwa 35 Minuten erreichen wir einen Pfahl mit Tafel, worauf das Wort "Grenzbezirk" geschrieben steht, und dort gehen wir den Waldweg rechts hinein. In 15 Minuten gelangen wir an eine grosse Schutthalde und über dieser am Waldrand oben erhebt sich ein grösseres, massives Huthaus, welches den Namen "Zu den neuen drei Brüdern" führt. Mit Specialkarte kann man auf Fusswegen durch den Wald über "die alten drei Brüder" näher dahin gelangen, doch wolle man den Versuch ohne dieses Hülfsmittel nicht machen.

Eine Wittwe hält hier Haus und verzapft Bier. Der Hauptanziehungspunkt ist eine prächtige Aussicht auf das mittlere Erzgebirge mit den bekannten Basaltkegeln. Zwar genossen wir dieselbe auf der Strassenhöhe von Marienberg her schon einmal, allein am Huthaus erscheint sie besser abgeschlossen zu einem fesselnden, landschaftlichen Bild. Das Bergwerk zum Vater Abraham bei Lauta gehörig, war einst stark befahren, ist aber jetzt ganz verlassen. Merkwürdigerweise versagten die Gänge ihre Fündigkeit zu derselben Zeit, zu welcher das stattliche Huthaus mit dem Betsaal eingeweiht werden sollte. An den ausgedehnten Schutthalden werden mitunter Krystalle gefunden.

Hinab nach Dorf Gehringswalde, das zwischen dem Wolkensteiner Bad und dem Huthaus liegt, führt erst an der Halde entlang, dann an einem kleinen Wäldchen vorüber ein Fusssteig; auch die Bauernwege des Dorfes streichen in derselben Richtung.

Das Dorf liegt an der Lengefeld-Wolkensteiner Strasse und von dieser rechts ab zweigt sich der an dieser Stätte mit einem Wegweiser versehene Weg hinab in das noch 10 Minuten entfernte

Gampe, 26 Partien.

Bad Wolkenstein.

Das ziemlich ausgedehnte Etablissement liegt sehr hübsch in einem kleinen Seitenthale der Zschopau und es macht in seiner Gesammtheit einen recht einladenden, wohnlich-anheimelnden Eindruck.

Eine ziemliche Anzahl Kurgäste beleben die weitläufigen Gebäude, auch treffen die besseren Stände aus der weiteren Umgegend hier oft zusammen, wenn Concerte stattfinden.

Als die böhmischen und rheinischen Bäder noch nicht so in die Mode gekommen waren, zählte das Bad öfter gekrönte Häupter unter seinen Gästen. Von einer sächsischen Königin rührt der jetzt anderen Zwecken dienende Pavillon

hinter dem Quellhaus her.

Das meiste Interesse zieht die warme Quelle auf sich. Wir treten in ein thurmartiges Gebäude, das zu zwei Dritteln unter der Erde steckt; hier weht uns eine feuchtwarme Luft entgegen und tief unter uns sehen wir ein weites Becken, welches der auf seinem Grund entspringende Quell bis zum Rande gefüllt hat. Das Wasser ist von einer so durchsichtigen Klarheit, dass wir in beträchtlicher Tiefe noch die Silbermünzen nach Werth und Charakter zu unterscheiden vermögen, welche die Dankbarkeit der Badegäste hinabgeworfen; sein Geschmack verräth nichts von metallischer oder erdiger Beimengung, es trinkt sich wie erwärmtes Quellwasser, doch soll es bei Verdampfung einen starkröthlichen Bodensatz zurücklassen. Die neue Fassung schützt den Quell vor dem Zufluss wilder Gewässer, doch rinnt er immer noch in der Stärke eines Kinderarmes. Im Bad ist ein Restaurant, welches auch höheren Ansprüchen genügen kann.

Ein hübscher Promenadenweg führt uns erst thalab und dann an der Lochmühle den steilen Berg links hinauf nach Wolkenstein. Die "Sonne" und der "Sächsische Hof" sind zwei gut verwaltete Gasthöfe; an letzteren ist ein grosser, schöner Ballsaal angebaut. Geradüber vom Schloss, ohne äussere Abzeichen, liegt auch noch ein in sehr gutem Renommé stehendes Restaurant, das unter der Bezeichnung "Bei der Frau Kirchenvorsteherin" sich einer gewissen Popularität erfreut. Es ist ein traulicher, gewölbter Raum mit einfacher Ausstattung, in dem eine fast überholländische Sauberkeit sofort in's Auge fällt; gleich ge-

wissenhaft ist auch die Bewirthung.

Das Schloss ist ein ziemlich kahler Bau, der nie von sich reden machen würde, wenn er nicht ein ehrwürdiges Alter besässe und nicht auf stolzer Felsenzinne sich erhöbe. Die schönste Aussicht gewährt ein an der Thalseite gelegener Balkon, doch ist derselbe nicht Jedem zugänglich, da er nur von den Wohnungen der Justizbeamten aus zu erreichen ist. Etwas tiefer liegt eine Bastei, die uns Blicke in eine sehr respectable Felsschlucht gestattet.

Das interessanteste Object Wolkensteins für die Touristen ist die dem Buchhändler Otto Spamer zugehörige Spamer'sche Villa mit ihren grossen Parkanlagen. Der Zutritt ist von 10 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr in dankenswerther Weise gestattet, obgleich Uebermuth oder

Heimtücke schon öfter die Anlagen geschädigt.

Die schönste Aussicht gewährt die Terrasse. Rechts sehen wir das Schloss uud die schroffen Felswände, die sein Fundament bilden, unter uns liegt der schluchtartige Thalkessel mit dem Bahnhof, auf den gegenüberliegenden Höhen die Dörfer Falkenbach und Schönbrunn, gegen Süden liegt das romantische Zschopauthal ein gutes Stück offen vor uns und darüber hinaus schliessen die zwei dunklen Gesellen, der Pöhlberg und sein Zwillingsbruder der Bärenstein, den Prospect ab. Das Terrain des Parkes zu unseren Füssen, der felsige, steile Abhang hat zu mancherlei Kreuz- und Querwegen, zu Brückchen, Treppen und Basteien Veranlassung gegeben, auch gab die Natur mit ihren Grotten, Schluchten, Felszinnen etc. selbst Vieles an die Hand, so dass der Park an Abwechslung ein überaus reicher ist.

In einer Eremitage finden wir eine zahlreiche Sammlung von Nachbildungen solcher Thiere, mit welchen sich die alten Einsiedler zu umgeben pflegten, so dass der sehr hübsch angelegte Raum fast einer Porzellanniederlage gleicht. Ein recht drolliger Humor steckt in der Bretterbude, Mausoleum genannt, doch wollen wir die harmlose Ueberraschung nicht durch Indiscretion unmöglich machen.

Der Park reicht bis hinab an die Zschopau und dort verlassen wir denselben. Ein Fussweg führt am Ufer der Zschopau aufwärts; ihn verfolgen wir. Nur an einigen Stellen, wo das Ufer zu steil abfällt, verlässt er dasselbe auf Augenblicke. Später kommen wir auf einen Fahrweg, der uns in das Pressnitzthal geleitet. Irrung ist kaum

möglich, da wir die Pressnitz, die wir hier nicht überschreiten dürfen, auch nicht überschreiten können, es giebt uns keine Brücke Gelegenheit dazu.

Wo der Fluss einmündet, steht drüben über der Zschopau eine grosse Holzstofffabrik. Der Anblick dieses Etablissements möge das Signal sein, dass wir uns jetzt links zu wenden haben. (Also nicht erst bergab gehen.) Das Presnitzthal gehört zu den einsameren, aber imposanten Thälern des Erzgebirges; eine Durchwanderung bis Steinbach, dann hinauf gegen Satzung, resp. Station Reitzenhain, verlohnt sich sehr wohl; der Jüdenstein, die Hirschleite, der hohle Stein, Oberschmiedeberg und Steinbach sind alles besuchenswerthe Objecte, doch da es dorthin eines Führers kaum bedarf, so bleiben wir der alten Absicht treu.

Links über unsern Weg, fast am Eingang des Thales, erhebt sich ein imposanter Felskegel; haben wir ihn passirt, so gelangen wir nach Finsterau. Dort steht eine Flachsschwingerei und eine Flachsgarnspinnerei. Wer den Staub nicht scheut, kann hier eine sehenswerthe Industrie kennen lernen, namentlich ist das Flachsschwingen eine überraschende Manipulation; sie zeigt uns, wie sich in schneller Weise die feine, weiche, mattsilberne Flachsfaser aus unscheinbarem Stroh entwickelt. — Wir überschreiten hier die Pressnitz und wenige Minuten später kommen wir zum Streckenwalder Gasthof, dort steht eine zweite Flachsgarnspinnerei. Hier gehen wir abermals über den Fluss und steigen auf guter Strasse ein Waldthal hinauf, das uns nach Vorwerk Schneidebach führt.

Hier trennt sich die Strasse; links wendet sich dieselbe gegen Wolkenstein; rechts gegen das eine Viertelstunde entfernte Rückerswalde. Von Streckenwalde führen mehrere Fusswege direct über den Ziegenrückberg in dieses Dorf, doch ohne Specialkarte wolle man hier seinen Orientirungssinn nicht in Versuchung führen. Hoch oben im Dorf bei der halbhölzernen Kirche steht der Gasthof, und von dort aus haben wir heute zum dritten Mal eine Fernsicht, und zwar die beste. Sie erstreckt sich vom Hassberg bis zum Auersberg, schliesst also alle erzgebirgischen Grössen in sich ein. Marienberg ist von hier aus auf guter Strasse bequem in 3/4 Stunden zu erreichen.

Bemerkung für Touristen, die von Olbernhau nach Böhmen zu wandern gedenken.

Es sind im Ganzen vier Hauptrouten zu nennen, die sich fächerförmig von Olbernhau aus abzweigen. Als erste sei die rechtsseitige erwähnt. Sie führt uns nach Rothenthal, Gabrielenhütten, Kallich, Neuhaus, Göttersdorf, Görkau. Hier geniessen wir das schöne Natzschungsthal, dann aber haben wir eine triste Gegend bis Neuhaus zu durchwandern und Göttersdorf gewährt uns bei Weitem nicht die beste Aussicht auf Böhmen. Die zweite Route ist Grünthal, Brandau, Katharinenberg, Neudorf, Bernsteinberg, Schloss Eisenberg. Diese ist der ersten trotz des Natzschungsthales bei Weitem vorzuziehen. Sie zeigt uns die grossartige Fernsicht des Bernsteinberges, freilich mit geringer Landschaft zu Füssen. Ferner haben wir das einzig schön gelegene Eisenberger Schloss, welches an touristischem Werth weit höher als das Rothenhäuser bei Görkau steht. Die dritte Route führt uns nach Grünthal, Hirschberg, Seiffen, Heidelberg, Einsiedel, Kreuzberg (ein Dorf) hinab nach Georgenthal. Sie gewährt uns Einsicht in die Spielwaarenindustrie, und in Kreuzberg haben wir eine ebenso grossartige als anmuthige Fernsicht auf das hier so vielgestaltige Mittelgebirge und auf das reiche Thal zu unsern Füssen. Die weiteste, aber auch schönste ist die vierte Route. Sie führt uns nach Oberneuschönberg, Purschenstein, Neu-Wernsdorf, Jagdschloss Lichtenwalde, Langewiese, an die grossartigen Trümmer der Riesenburg und von dort hinab an das grosse Kloster Osseg. Ferner gewährt sie uns unvergleichliche Fernsichten auf das Duxer Thalbecken und auf das zerrissene, bizarr geformte Mittelgebirgein der Nähe des Milleschauers. Wir zählten hier allein 22 einzeln aufstrebende, imposante Bergkegel. Specielles darüber findet sich in "Berlet's Wegweiser durch das Sächsisch-Böhmische Erzgebirge".

Anhang.

Chemnitz.

15 M. vom Bahnhof zum Marktplatz. (Droschken 50 Pf.) Gasthöfe: Römischer Kaiser, Marktplatz; Stadt Gotha, Johannisplatz; Victoria-Hôtel. Poststrasse; Hôtel de Saxe, Klosterstr; Hôtel Reichhold am Bahnhof; Drei Schwanen, Hirsch, Stadt Berlin, Langestr.; Küttners Hôtel, Wiesenstr. (viel besucht); Stadt Nürnberg, Neustädter Markt; Anker, Neue Dresdner Str.; Stadt Wien, Helm, Klosterstr. (altrenommirt); Hôtel Museum, Logenstr.; Hôtel Krone, Poststr.

Restaurationen ausser in den Hôtels: Ewald, Johannisstr.; Börse, Poststr.; Bienenstock am Plan, Letzter Seufzer an der Haltestelle Nicolai, Barthel, Langestr. (gutgepflegtes Pilsener); Tänzer, Langestr.; Restaurant Alicke, Theaterplatz; Kronprinz, Leipzigerstr.; Hartenstein, Bretgasse, renommirte Weinstube; Jean Kornmann, Elsässer

Weinstube, Bretgasse 10.

Cafés (zugleich Conditoreien): Barthel, Langestr.; Linke, Königsstr.; Emrich, Zwingergasse; Café Pick, Poststr.

Vergnügungslocale: Linde, Stadt London, Elisium, Bellevue, Tivoli mit Sommertheater, Concertpark, Beckerstrasse.

Bäder: Hedwigbad, Petersbad.

Chemnitz ist die drittgrösste Stadt Sachsens und trägt nicht unverdient den Beinamen: das deutsche Manchester. Sie zählt 80,000 Einw., wovon zwei Drittel dem Arbeiterstand angehören. Hierzu ist noch zu bemerken, dass die Bevölkerung der grossen volkreichen Dörfer dicht

am Weichbild in der Hauptsache ebenfalls ihren Arbeitsmarkt in Chemnitz suchen, so dass die Stadt die Centrale von circa 100,000 Seelen bildet. Die Chemnitzer Fabrikate geniessen einen guten Ruf und finden zum grossen Theil ihren Markt im Ausland. Im Werkzeugmaschinenbau wetteifert die Stadt mit englischen Fabriken, im Webstuhlbau (Schönherr) steht sie einzig und unerreicht da. Die Hauptsehenswürdigkeiten sind, wie es in einer so ausgesprochenen Fabrikstadt kaum anders sein kann, industrieller Natur. Man meldet sich in den Contoren und erhält dort einen Führer. Als Gegenleistung wirft man in der Regel in die Sammelbüchsen der Arbeiter-Kranken- und Invalidenkassen einen Beitrag. Die besuchenswerthesten Etablissements nennen sich:

1. Sächsische Maschinenfabrik, vormals Rich. Hartmann. (Maschinen aller Art, besonders Locomotivenbau. Baute im Sommer 1876 die 1000ste Locomotive.) 2. Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, vormals Joh. Zimmermann (hochrenommirt in der Werkzeugbranche, Specialität: Holzbearbeitungs-Maschinen). 3. Sächsische Webstuhlfabrik, vormals Schönherr. (Der Schönherr'sche Webstuhl geht nach allen Welttheilen.) 4. Spranger & Schimmel, Specialität in Dampf-Waschmaschinen. 5. Robert Hösel & Comp., grossartige Möbelstoffweberei. 6. Actienspinnerei, die grösste Spinnerei Sachsens (56,000 Spindeln). 7. G W. Schmidt, Spinnerei und Strickgarnfabrik. (Samuel Esche, Gottlieb Hecker und Heinrich Gulden, grosse Strumpffabriken.) Ueber die vielgestaltige kleinere Industrie erhält man den besten Ueberblick in der Permanenten Industrieausstellung von Hermann Findeisen (Zschopauerstr.).

Touristisch ist die Stadt wegen ihres Lärms, ihres Rauchs, ihrer trüben Gewässer und ihrer, namentlich um die Mahlzeiten, hastig dahineilenden Bevölkerung nicht sonderlich beliebt, doch ist sie besser als ihr Ruf. Schöne Gebäude giebt es freilich nur wenig, historisch interessante fast gar nicht. Zu nennen sind: die neu restaurirte gothische Jacobikirche, die Zimmermann'sche Villa, in geschmackvoller Gothik aufgeführt, und die Actienspinnerei am Schillerplatz, ein industrieller Monumentalbau, der durch seine Dimensionen imponirt, unweit davon die Neue Gewerbeschule. Von den älteren ornament-

geschmückten Bürgerhäusern am Markt sind viele bedauerlicher Weise modernisirt worden.

Denkmäler besitzt die Stadt drei. Das Beckerdenkmal an der Poststrasse ist einem Manne geweiht, der um die industrielle Blüthe der Stadt viele Verdienste sich erworben. Am Schillerplatz steht die Büste des Churfürsten Vater August und am Theaterplatz das neue Kriegerdenkmal, eine schlanke Säule, deren Knauf eine Victoria trägt (modellirt von Bildhauer Händel). Am Schaft sind die Medaillonbilder des Kaisers, des Königs von Sachsen, sowie die Bismarcks und Moltke's angebracht.

Die Kunsthütte, ein Verein zur Pflege der Kunst inmitten der ausgesprochensten Realistik, besitzt ein grösseres Gebäude an der Annaberger Strasse, das jetzt ausschliesslich idealen Zwecken gewidmet ist. In zwei Sälen im ersten Stockwerk befindet sich eine Gemäldeausstellung (darunter "Harlekin" von Gonne, bedeutendes Bild), daneben ist die jüngst sehr vermehrte Naturaliensammlung (reich in Holz-Versteinerungen aus der Umgebung von Chemnitz). Das Parterre birgt die Stadtbibliothek und die Bibliothek und Ausstellung des Chemnitzer Geschichtsvereins. (Grablegung Christi, grosses Holzschnitzwerk, Wohlgemuth'sche Bilder.) Die "Kunsthütte" ist geöffnet Donnerstag und Sonntag von 10-3 Uhr (Donnerstags mit Ausschluss der Mittagsstunde). Die Stadtbibliothek Montag und Freitag von 5 bis 7 Uhr. Das Museum des Geschichtsvereins und das Naturaliencabinet Sonntags von 10 bis 12 Uhr. Eintritt frei. Gegen ein Trinkgeld (50 Pf.) öffnet der Hausmann auch ausser der Zeit.

Theatervorstellungen finden während der Sommersaison im Thaliatheater, während der Wintersaison im städtischen Theater statt.

Oeffentliche Vergnügungen: Bälle, Concerte etc. finden sich fast täglich im Ch. Tageblatt, in der Ch. Zeitung und der Ch. Fr. Pr. angezeigt.

Geologisch merkwürdig sind die vielen versteinerten Baumstämme, welche sich in den Lehmschichten der Umgebung vorfinden. Ein besonders starkes Exemplar steht in den Promenaden der Theaterstrasse, ein anderes liegt im Garten der Kunsthütte.

Die Stadt besass im Mittelalter ein werthvolles Bleichprivileg, was wohl den Keim zu ihrer heutigen industriellen Bedeutung gelegt haben mag. (In einem Umkreis von mehr als 20 St. durfte weder Dorf noch Stadt ausser in

Chemnitz ein Stück Linnen bleichen.)

Spaziergänge 1. Nach dem Schillerplatz, einem grossen Anlagencomplex unterhalb des Bahnhofes. 2. Nach Sachsensruhe, 20 M. Schattiger Promenadenweg an der Chemnitz oberhalb der Stadt. Man gelangt zur Restauration "Wind" an der Stollbergerstrasse. Hier hübsche Aussicht auf die Stadt und auf das Chemnitzthal. 3. Nach der Engelhalde, 35 M., ein aussichtsreicher Schuttberg an den grossen Chemnitzer Communesteinbrüchen unweit der Strasse nach Dresden. 4. Nach dem Schloss, 20 M. Dies ist der belebteste Spaziergang um die Stadt. Der Weg führt an Hartmann's Fabrik vorüber zum Schlossteich und über die Schlossteichinsel (sehr schöne Anlagen). Das Schloss, ein ehemaliges Benedictinerkloster, liegt malerisch über dem Schlossteich, einem kleinen See. Zwei Restaurationen mit aussichtsreichen Gärten sind an schönen Tagen stets belebt. Die alte Klosterkirche, jetzt Schlosskirche genannt, hat ein originelles Architecturstück aufzuweisen; es ist das ein Portal, bei welchem an Stelle der Säulen und Bögen harmonisch verschlungene Stämme mit Gezweig angebracht sind. Im Innern der Kirche befindet sich ein grosses Holzschnitzwerk: Geisselung Christi (drei lebensgrosse Figuren aus einem Eichenstamm geschnitzt; der Kunstwerth wird angezweifelt.)

Ausser den vorstehend näher beschriebenen 26 Ausflügen sind noch als lohnend zu nennen:

1. Nach Schloss und Park Lichtenwalde, 2 St. (auch mit Tagesbillet bis Station Braunsdorf, von dort 10 M.). In dem prachtvollen Park des gräfl. Vitzthum'schen Schlosses finden im Sommer allsonntäglich Concerte statt, wobei mitunter ein Wasserwerk in Gang gesetzt wird, durch welches, schelmisch genug, an Treppen, auf Rasenplätzen etc. unvermuthet Wasserkünste entstehen. Der Harrassprung im reizenden Zschopauthal (von Körner besungen) ist 20 M. vom Park entfernt. Der tunneldurchbohrte Felsen trägt ein Kreuz zu Ehren Körners. Am gegenüberliegenden Ufer steht ein Denkmal zu Ehren der Sage, welche erzählt, dass hier ein Ritter Harras hinabgesprungen, um sich vor seinen Verfolgern zu retten.

2. Nach der Pelzmühle, 11/4 St. (Auch mit Tages-

6**

billet bis Station Sigmar, von dort 10 M.) Sehr idyllisch am Wald und an einem grossen Teich gelegene Restau-

ration. (Stark besucht.)

3. Nach Wechselburg und Rochsburg. (Nur Bahnausflug.) Man fährt bis Stat. Cossen und wandert von dort das herrliche Muldenthal aufwärts. Wechselburg und Rochsburg sind zwei romantisch gelegene Schlösser, der Familie Schönburg gehörig. Zur Rückkehr benutzt man die durchwanderte Strecke entlang die Muldenthalbahn.

4. Nach dem Rochlitzer Berg über Narsdorf. (Bedeutender Aussichtspunkt. Grosse Steinbrüche. Gutes

Wirthshaus. Schöner Fussweg nach Rochlitz.)

5. Nach Mittweida (Risaer Linie) und den Zschopauthalpartien: Ueber Via mala nach Ringethal und Kriebstein. Sehr empfehlenswerth.

Inhaltsverzeichniss.

77			Seit		
Vorwort					
Chemnitz-Aue-Adorfer Linie Partie 1. Station Einsiedel mit den					
Parti	ie 1.	THE TOP OF THE PROPERTY OF THE	4		
"		Von Station Einsiedel nach der Ditternit	4		
"	3.		5		
,,		Von Station Dittersdorf über den	5		
"	5.	Diversion in hor don O-18	6		
"		THE PART OF THE PARTY OF THE PA	7		
"		William Hossillia nach der D.			
		would blein an don coh-			
"	7.	Von Station Lössnitz nach Ober	11		
		THE PART OF THE PARTY OF THE PA			
"	8.	THE PARTY OF THE P	13		
			15		
"	0.	THE SUPPLIES TO THE	10		
27			18		
		LIDCHSLOCK nach dom A			
"	11.	Von Station Rautenkranz nach Bad Reibolds-	22		
		make the term of t	00		
"	12.	Duguipeliii ngon (bowgook a	26		
		~~~ ~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~~	29		
22	10.	ough ought dem Tongsfolcom	*		
	1	STATE HOLLI CHINELIAN MALE CONTRACT	33		

			Seite
Partie	14.	Von Station Markneukirchen nach dem Hohen	
		Stein und nach Brambach (Elster, Eger)	
		an der voigtländischen Staatsbahn	37
Flöha	thal	und Annaberger Linie	41
Partie	15.	Von Station Hohenfichte nach der sogenannten	
		Hetzdorfer Schweiz	41
,,	16.	Von Station Hohenfichte nach der Hammer-	
		mühle und Station Leubsdorf	42
19	17.	Von Station Leubsdorf über Augustusburg,	
		Kunnerstein und Waldkirchen nach Station	-
		Grünhainichen	
"	18.		
		Adlerstein nach Station Pockau-Lengefeld	47
12	19.		
	20	und der Kniebreche nach Station Zöblitz	50
"	20.	Von Station Zöblitz nach dem Katzenstein	
		durchs Finsterthal und Ansprung nach	
	0.4	Zöblitz	53
"	21.	von Station Keitzennain über Kunnnaide am	
		grünen Graben entlang durchs Finsterthal	
	99	von Station Olbernhau nach dem Olbernhauer	58
"	24.	Wald und seinen Basteien	62
	23.	Von Station Olbernhau nach Seiffen, über	
"	40.	den Schwartenberg nach Purschenstein und	
		zurück nach Olbernhau	67
	24.	Von Station Olbernhau nach der Königstanne	
"	25.	Von Station Olbernhau nach Pfaffroda, Saida,	
"		Purschenstein und zurück nach Olbernhau	76
,,	26.	Von Marienberg über "die neuen drei Brüder"	
,,		nach Bad Wolkenstein, Stadt Wolkenstein,	
		ins Pressnitzthal u. nach Marienberg zurück	81
Anhar	or! C	Chemnitz	86

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln! SLUB DRESDEN

In gleichem Verlage ist erschienen:

Berlet, Br., Wegweiser durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge. 2. Aufl. 11 Bogen mit 20 Routennetzen und 1 Uebersichts-Karte. Roth cart. 2 Mark.

Karte vom sächsischen Erzgebirge von O. v. Bomsdorff, in Umschlag.

# Graser's Rundreisebibliothek

herausgegeben von

### TH. GAMPE.

Specialführer für die Saalbahn-Rundreisetouren

Ia: Ib: Ic: Leipzig (Halle-Weissenfels-Zeitz)-GeraPössneck-Saalfeld-Schwarza-Rudolstadt-Kahla-Jena-DornburgKösen-Naumburg-Leipzig (Halle-Weissenfels). Mit Orientirungskärtchen. Cart. 1 Mark.

Specialführer für die Saalbahn-Rundreisetouren III. III. III. Nordhausen (Sondershausen)-Erfurt-Weimar-Jena-Rudolstadt-Schwarza-Gera-Kösen-Weimar-Erfurt-Nordhausen (Sondershausen). Mit Orientirungskärtehen. Cart. 1 Mark.

Specialführer für die Saalbahn-Rundreisetour VI.
Leipzig-Weissenfels-Naumburg-Kösen-Grossheringen-DornburgJena-Roda-Gera-Zeitz-Leipzig. Mit Orientirungskärtchen.
Cart. 1 Mark.

Specialführer für Rundreisetour J. Dresden-Krippen-Bodenbach - Aussig - Teplitz - Dux - Kommotau - Carlsbad - Eger-Franzensbad - Elster - Plauen - Zwickau - Chemnitz - Freiberg -Dresden. Mit Orientirungskärtchen. Cart. 1 Mark.

berg - Chemnitz - Wolkenstein - Annaberg - Weipert - Kommotau-Dux - Teplitz - Aussig - Bodenbach - Krippen - Dresden. Mit Orientirungskärtchen. Cart. 1 Mark.

Pirna-Pötzscha-Königstein-Krippen-Bodenbach-B.-Kamnitz-Tannenberg-Kreibitz-Warnsdorf-Schönau-Zittau-Herrnhut-Löbau-Bautzen-Dresden. Mit Orientirungskärtehen. Cart. 1 Mark.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.